

PETRINUM



40/2008



PETRINUM

Das Schulmagazin

40 - 2008

PIETATI STRENUAE
VIRTUTI EXPLANATAE
DOCTRINAE VERAЕ
DEDITI
CVNCTI PETRINIANI
VSQVE PROFICIENT

Auf entschlossene Pflichterfüllung,
auf unmissverständliche Zivilcourage,
auf unverfälschte Wissenschaft
innerlich ausgerichtet,
mögen alle Petriner
sich beständig weiter entwickeln!

Der Griff zur Feder oder zu Telefon / FAX / Mail

sollte doch nicht so schwer sein. Auch in der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt herzlich dazu ein:

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wussten Sie schon ...“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe usw.);
- **Beiträge selbst zu verfassen**, z.B. über Studien- und Ausbildungserfahrungen, über den Übergang von Schule zu Studium bzw. Beruf, über die Relevanz bzw. Nichtrelevanz von Studienfächern, über Schulerfahrungen im Rückblick, über Berufserfahrungen, Erfahrungen bei Bundeswehr bzw. Ersatzdienst, über Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten usw.;
- **Kritik an einzelnen Artikeln** dieser Zeitschrift oder eine generelle Kritik zu üben.



Redaktion:	Traute Bracht, Theo Kemper, Petra Peveling, Jörg Schürmann, Axel Vering (assoziiertes Mitglied, Georg Möllers)
Hefigestaltung:	Axel Vering
Umschlag:	Lukas Vering
Anzeigen:	Theo Kemper
Chronogramm:	Hannes Demming
Druck:	Druckerei Esdar GmbH, Am Gartenkamp 48, 44807 Bochum Gedruckt auf holzfrei matt gestrichenem Bilderdruck, 100% chlorfrei
Redaktionsschluss:	05. Mai 2008
Anschrift:	Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen
Homepage:	www.petrinum.de
Telefon:	02361 - 90 44 70
Fax:	02361 - 90 44 720
Mail:	zeitschrift@petrinum.schulen-re.de

FRÜHSTÜCKSKULTUR AM PETRINUM

Auch in diesem Jahr richtet die Vereinigung ehemaliger Petriner ein akademisches Frühstück mit Musik und Kultur aus. Der Termin stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Sie können ihn der Homepage der Vereinigung entnehmen (www.petriner.de).

Vorwort

PETRINUM 40/2008 – eigentlich ein Jubiläum für unser Schulmagazin. Seit 1956 erscheint das PETRINUM nun zum vierzigsten Mal, seit 1986 regelmäßig am ersten Tag des neuen Schuljahres. Aber statt dies mit einer großen Feier zu begehen, haben wir einfach versucht, die aktuelle Ausgabe in gewohnter Qualität interessant und informativ zu gestalten.

Damit ist unser Schulmagazin selbst ein Beitrag zum pädagogischen **Teil II** mit dem diesjährigen Thema „**Was Schule leistet!**“. Im Mittelpunkt steht dabei eine kritische Analyse der zunehmenden Überfrachtung der Schulen durch Anforderungen, die ihrem eigentlichen Bildungsauftrag fremd sind, aber mehr und mehr die Ressourcen an Zeit und Arbeitskraft aufzehren. Nachlesen kann man aber auch, wie unsere Schule auf die Herausforderungen einer sich ändernden Schulpolitik reagiert, z.B. mit Übermittagsbetreuung und Kooperation mit externen Partnern.

In **Teil III - Berichte und Erinnerungen** - erwartet den Leser neben den Berichten ehemaliger Schülerinnen über ihre Erfahrungen in Indien, Mexiko und den USA der 2. Teil der historischen Aufarbeitung des Schulsports am Petrinum während der NS-Zeit. In einem Nachruf erinnert Georg Möllers an den verstorbenen Petriner Dr. Hans-Jakob Kleynmans. Der Reike-Pokal feiert sein Silberjubiläum und Schulleiter a.D. Theo B. Schulte-Coerne be-

richtet über die verschiedenen Möglichkeiten das Petrinum nach Kräften zu unterstützen.

Das Schulleben des vergangenen Jahres wurde wesentlich geprägt vom 350-jährigen Jubiläum unserer Gymnasialkirche, das darum auch einen gebührenden Platz im **Teil I - Aus dem Schulleben** - einnimmt. Künstlerische Aktivitäten, Unterrichtsprojekte, erfolgreiche Wettbewerbe und die Verabschiedung des Kollegen Pitt Pieper runden die Berichterstattung über ein Schuljahr ab, in dem die „familia petriniana“ manchmal mit letzter Kraft, aber immer mit engagiertem Herzen und kühlen Kopf ihre Aufgaben erfüllt, das Zentralabiturchaos des Schulministeriums ausgebügelt und noch Zeit gefunden hat

für Festlichkeiten und die Pflege der Schulgemeinschaft.

Der Dank der Redaktion gilt, wie in jedem Jahr, all den ehemaligen und aktiven Petrinern, Eltern und Schülern, Kolleginnen und Kollegen, die durch ihre aktive Mitarbeit in Wort und Bild das Erscheinen des PETRINUM überhaupt erst ermöglichen.

Die Redaktion

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Seite 03

I. Aus dem Schulleben 2007/ 2008

Detlef Klee Pitt Piper - ein Lehrer, der immer genau das sein wollte Seite 08

Alte Petriner - Neue Petriner Seite 09

Schulpartnerschaften Seite 12

350 Jahre (Franziskaner-) Gymnasialkirche in Recklinghausen (Teil I) Seite 16

Eine-Welt-AG aktiv Seite 24

Eileen Reppert Community-Service Seite 28

Christina Bettag / Carolin Volmer
Stark sein-stark bleiben: Suchtprävention für die Klassen 7 Seite 29

Traute Bracht Bärtrinum Seite 32

Tanzsport am Petrinum Seite 33

Petriner Kunstprodukte Seite 36

Wettbewerbe, Preise und Diplome Seite 42

Chemie-aktiv Seite 49

Unterrichtsprojekte Seite 54

Georg Guballa Auf einem Bergbauernhof in Südtirol Seite 58

II. Thema: Was Schule leistet !

Axel Vering Eigentlich bin ich Lehrer -
nur komme ich kaum noch dazu Seite 63

Dr. Anne Becker Früh krümmt sich ... Seite 72

V.Gerber/R. Soennecken Was Schüler leisten! Seite 74

<i>Hanna Michalski</i>	Brave New World -ein Traum von virtuellem Unterricht	Seite 78
<i>Petra Peveling</i>	Erste Hilfe - auch eine Lehrerkompetenz	Seite 78
<i>Alois Banneyer</i>	Ohne Eltern kein Petrinum	Seite 80
<i>T. Bracht/P.Peveling</i>	„Der Kali-Lehrer“	Seite 82
<i>Adela Binding / Martina Schwerke</i>	Übermittagsbetreuung am Petrinum	Seite 84
<i>Volker Simon</i>	Kooperation in Chemie mit der FH-Gelsenkirchen	Seite 90
<i>Andreas Güntner</i>	Latein-Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum	Seite 92

III. Berichte und Erinnerungen

<i>Karin Sindern, Katharina Schwerke, Rieke Flesch</i>	Auslandsaufenthalte nach dem Abitur	Seite 95
<i>Christiane Zehrer</i>	Rückblick auf eine Studien- und Berufswahl	Seite 110
<i>Thomas Schöner</i>	Wie ein Lotto-Gewinn	Seite 114
<i>Theo Kemper</i>	Frühstück mit dem Rätselfuchs	Seite 115
<i>Sebastian Fritz</i>	Zwischen Propaganda und Wirklichkeit: Der Schulsport am Petrinum in der NS-Zeit, Teil II	Seite 116
<i>Georg Möllers</i>	Dr. Hans-Jakob Kleynmans (1921-2008)	Seite 126
	Neues von der Vereinigung Ehemaliger Petriner	Seite 128
<i>Theo B. SchulteCoerne</i>	Geben ist seliger denn Nehmen!	Seite 131
<i>Andreas Güntner</i>	25 Jahre Reike-Pokal	Seite 132
<i>Georg Möllers</i>	Petriner Produkte	Seite 134
<i>Jochen Friese, Georg Möllers, Jörg Schürmann</i>	Wussten Sie schon ...	Seite 138
	Abiturientia 2008	Seite 148

Lehrerkollegium (2007-2008)	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
2. Josef Böcker	M	IF	(PH)	1. 2. 1975
3. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
4. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
5. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
6. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
7. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
8. Wolfgang Kindler	D	PA	SW	1. 3. 1978
9. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
10. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
11. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
12. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979
13. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
14. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
15. Annegret Höppner	M	BI		7. 9. 1981
16. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
17. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
18. Ulrike Klisatz	SW	KU		22. 8. 1983
19. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
20. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
21. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
22. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
23. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
24. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
25. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985
26. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985
27. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986
28. Petra Peveling	D	R	PP	8. 9. 1986
29. Ute Strobel	E	F		8. 9. 1986
30. Axel Vering	PL	ER	PP	8. 9. 1986
31. Hans Laude	E	F		15. 9. 1986
32. Theodor Kemper (stellv. Schulleiter)	GE	D		1. 2. 1987
33. Adeltraud Binding	M	ER		1. 2. 1987
34. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
35. Karl-Heinz Larsen	D	GE		1. 8. 1990
36. Reina Weichert	D	ER	GE	1. 8. 1991
37. Elisabeth Flaßkühler	M	BI	PA	1. 8. 1993
38. Traute Biedermann-Albers	BI	EK		1. 8. 1993
39. Heinz-Dieter Steven	M	EK		1. 8. 1996
40. Elke Reppert	E	MU		1. 8. 2000
41. Guido Gunderloch	L	G	GE	9. 2. 2001
42. Susanne Brinkmann	PA	MU		1. 8. 2001
43. Maria de Sousa	L	E		1. 2. 2002
44. Jörg Schürmann	GE	KR		1. 8. 2004
45. Detlef Klee (Schulleiter)	M	PH	(IF)	14. 2. 2005
46. Heike Becherer	E	GE		1. 8. 2005
47. Dr. Katrin Haas	L	G		1. 2. 2006
48. Klaus Porr	M	PH		1. 2. 2006
49. Christian Schwemer	L	GE	G	1. 2. 2007
50. Andreas Gayda	GE	KR		1. 8. 2007
51. Sandra Heinemann	BI	EK		1. 8. 2007
52. Christian Weißweiler	L	G		1. 8. 2007
53. Maïke Weßling	EK	SP		1. 8. 2007

Maria de Sousa ist weiterhin im Erziehungsurlaub. Daher erteilte Rolf Jacobi im Schuljahr 2007/08 bis zum 31.10.2007 im Rahmen des Programms „Geld statt Stelle“ Unterricht in den Fächern Latein und Französisch.

Ab 01.02.2008 erteilten für den erkrankten Wolfgang Rohde Björn Stecher (Referendar bis 31.01.2008) und Hans Schmidt (bereits im Ruhestand) Englischunterricht.

Joachim van Eickels unterrichtete im Schuljahr 2007/08 neun Stunden im Fach Kath. Religion und drei Stunden Deutsch.

Als Referendare gaben Anne Becker (D, BI), Anne Christ (E, M), Anne Heuger (E, KR), Katerina Krey (MU) und Julia Streichert (D, GE) bedarfsdeckenden Unterricht.

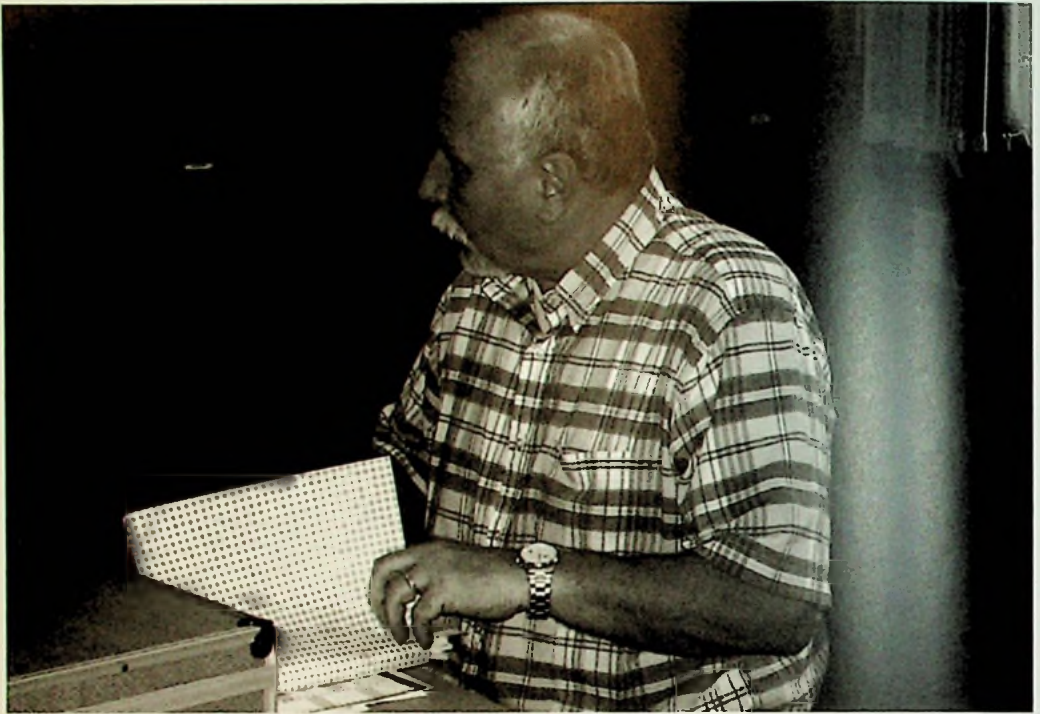
<u>Klassen</u>	<u>Schüler</u>	<u>Klassenlehrer</u>
5a	33	Frau Flaßkühler
5b	33	Frau Binding
5c	32	Frau Höppner
6a	28	Frau Dr. Haas
6b	33	Frau Erler-Krämer
6c	32	Herr Kreis
7a	29	Herr Weißling
7b	29	Frau Becherer
7c	31	Herr Böcker
7d	28	Frau Weichert
8a	26	Herr Kempf
8b	31	Frau Reppert
8c	32	Herr Wierschem
9a	28	Herr Güntner
9b	28	Herr Hermes
9c	33	Herr Konarski
10a	26	Frau Strobel
10b	27	Herr Porr
10c	27	Frau Bracht
10d	23	Herr Rohde

<u>Stufe</u>	<u>Schüler</u>	<u>Stufenleiter</u>
Jgst 11	85	Herr Breloer Herr Rohde
Jgst 12	90	Frau Peveling Herr Schürmann
Jgst 13	105	Herr Larsen Herr Simon



*Petriner mit Spaß am Verkleiden:
(oben) „Sams und Panzerknacker“ vom Abi 08 Mottotag
„Comicfiguren“ (Foto: F. Storz), (unten) Frau Binding
beim Erprobungsstufenkarneval.*

Gesamtschülerzahl: 869 (406 Jungen und 463 Mädchen), Stand vom 01. Feb. 2008. Der Anteil der Jungen an der Gesamtschüler-schaft beträgt 46,72 %.



Pitt Pieper - ein Lehrer, der immer genau das sein wollte

Friedrich Pieper, allgemein bekannt als Pitt Pieper, trat am 2.2.1976 seinen Dienst am Petrinum an. Schon am 1.2.1977 wurde er zum Beamten auf Lebenszeit ernannt. Dass er bereits zum 1.6.1980 seine Ernennung zum Oberstudienrat erhielt, zeigt nicht nur, wie sehr seine Arbeit von seinen Vorgesetzten innerhalb und außerhalb der Schule geschätzt wurde, sondern ließ auch eine steile Karriere erwarten, wenn man die entsprechenden Funktionen außerhalb des „Kerngeschäfts Unterricht“ besetzte. Doch Pitt Pieper wählte einen anderen Weg, wie man sehen wird.

Pitt Pieper geht in die Freistellungsphase der Altersteilzeit. Seine Dienstzeit wird am 31.07.2011 mit seiner endgültigen Pensionierung enden. Wir hoffen, Herrn Pieper möglichst oft unter uns und in unserem Lehrerzimmer be-

grüßen zu dürfen.

Wenn ich als sein „neuer“ Schulleiter ihn jetzt aus dem aktiven Dienst verabschieden darf, so rede ich eine wenig wie ein Blinder von der Farbe. Viele Entwicklungen im beruflichen Leben von Pitt Pieper kenne ich nur aus Berichten und Erzählungen, die ich von „altgedienten Kollegen“ nicht zuletzt von meinem Stellvertreter erhielt. Sie stimmen aber mit meiner Erfahrung im beruflichen wie im persönlichen Umgang vollständig überein. Herr Pieper ist offen, pflichtbewusst, und er ist Lehrer aus Leidenschaft. Er versteht ebenso zu fördern, wie zu fordern. Er setzt sich immer für Schülerinnen und Schüler ein und, wo nötig, auch mit ihnen auseinander.

Als Pitt Pieper das Schülerbetriebspraktikum an unserer Schule einrichtete, hat er ein Lehrerbetriebspraktikum bei der Müllabfuhr absolviert. Er wollte eben nicht nur Schreibtischtäter sein, sondern einen schweren Beruf unmittelbar erleben.

Als SV-Lehrer hat er sich für die Belange seiner Schülerinnen und Schüler eingesetzt - und er hat es nie gelassen. Unterricht als Passion und seine Sorge um jeden der ihm anvertrauten Schülerinnen und Schüler sind Kennzeichen des Lehrers Pitt Pieper.

Aber wir Lehrer kennen noch eine Seite von Pitt. Seit er das Rauchen aufgegeben hat, hat er sich dem Backen verschrieben. Wir als Kollegium haben davon oft profitiert. Zudem ist er allen ein Vorbild, die in der Alltagshektik mal wieder ihre Kaffeetasse nicht spülen oder ihr Geschirr nicht abräumen konnten. Persönlich verbindet mich mit Pitt Pieper die Liebe zum Fußball, wenn auch, was mir natürlich völlig unverständlich bleibt, nicht zum selben Verein. Ich werde die Kommentare und sachkundigen Gespräche nach den Wochenenden vermissen. Wer soll eigentlich unsere Wettrunde aufrechterhalten, wenn nicht er?

Lehrer gibt es viele, aber Vollblutlehrer mit Herz wie Pitt Pieper wird man lange suchen müssen. Wir können ihn eigentlich noch nicht gehen lassen.

Detlef Klee

Susanne Brinkmann verlässt das Petrinum

Als Susanne Brinkmann am 20.08.2001 an das Petrinum kam, übernahm sie eine schwierige Aufgabe. Denn das Schulorchester war seit der Pensionierung von Ernst Dittke im Sommer 2000 verwaist und musste nach dieser für ein Schülerorchester doch recht langen Zeit teilweise neu aufgebaut werden.

Engagiert ging sie diese Aufgabe an. Sie hat das Orchester in ihrer Zeit am Petrinum zu neuem Glanz geführt und durch ihre persönliche Note geprägt und bereichert. Auch die Weihnachtskonzerte zeigten in den Arrange-



ments ihre Handschrift.

Nahezu jede Feierstunde an unserer Schule wurde von ihr und den Ergebnissen ihrer Arbeit nachhaltig geprägt. Dabei war sie als freundliche und offene Gesprächspartnerin stets ein Gewinn für die Schule.

Meine persönliche Zusammenarbeit mit Frau Brinkmann ist geprägt vom Aufbau unserer Bläserklasse. Sie hat den Aufbau dieser Gruppe unter großen Arbeitsaufwand selbstständig geleistet, wofür ich ihr besonders danke. Es geht einem zu Herzen, wenn man die Gruppe musizieren hört. Man empfindet dabei unmittelbar den Spaß am Spiel, den die Schülerinnen und Schüler ausstrahlen.

Wenn Frau Brinkmann uns am Ende des Schuljahres 2007/2008 aus familiären Gründen auf eigenen Wunsch verlässt, lassen wir sie nur ungern gehen, denn wir schätzen Sie persönlich und ihre Arbeit sehr. Für ihren weiteren beruflichen Weg in Münster wünschen wir ihr viel Erfolg und Zufriedenheit.

Detlef Klee

Fotos: A. Vering



Zuverlässigkeit hat einen Namen ...

Nach über 10 Jahren am Petrinum wurde Frau Reichelt verabschiedet. Als Vertretung des Hausmeisters, besonders in den Abendstunden, war sie oft der gute Geist des Petrinum, sorgte zuverlässig dafür, dass kein Tür über Nacht unverschlossen blieb und hatte immer noch ein gutes Wort für die Kolleginnen und Kollegen, die spät abends zu tun hatten. Manchmal sorgte sie dafür, dass auch der Schulleiter den Weg nach Hause fand, indem sie ihm freundlich aber bestimmt bedeutete, dass es jetzt Zeit sei Feierabend zu machen. Unser aller Dank an Frau Reichelt begleitet sie in den verdienten Ruhestand.

A. Vering

Neue Petriner

Das Petrinum konnte zum 1.8.07 vier neue Kollegiumsmitglieder begrüßen, die sich gleich mit vollem Engagement für die Schule eingebracht haben. **Frau Heinemann** (hinten rechts) vertritt die Fächer Biologie und Erdkunde und entwickelt gerade ein Energiespar- und Müllvermeidungskonzept für das Petrinum. **Frau Weßling** (vorn rechts) unterrichtet

die Fächer Sport und Erdkunde und bietet eine Hip-Hop-AG an. **Herr Gayda** (hinten links) vertritt die Fächer Geschichte und Katholische Religionslehre und hat das Projekt „Science Fair“ initiiert, einen schulinternen Wettbewerb für junge Forscher. **Herr Weißweiler** (vorne links) unterrichtet Latein und Griechisch und hat die Verwaltung der Schulbücher über-

nommen. Wir begrüßen die vier ganz herzlich und wünschen, dass sich auch für sie das Motto „einmal Petriner, immer Petriner“ mit Leben erfüllt.

*Text und Foto:
A. Vering*





ES1986 • 89,90 €



PAGELS

Uhren • Schmuck • Bestecke • Porzellan
Haltrner Str. 27 • Recklinghausen
und

Juwelier **PAGELS** Am Holzmarkt 6-8

Israel – auf ein Neues

Nach langem Warten fahren wieder Schülergruppen ins Heilige Land



Die Terra Santa School in Akko Foto: J. Bernhofer

Lange galt es als unverantwortlich Schüler innerhalb eines Austausches nach Israel fahren zu lassen. Doch nachdem sich die Sicherheitslage im Inland massiv verbessert hatte, fuhr nun wieder eine Schülergruppe in die Partnerstadt Akko, wo die Terra Santa School den Austausch von israelischer Hand aus leitete.

Recklinghausen, 20.10.07 Die Gründe gegen einen Austausch waren berechtigt, und selbst als die Lage sich deutlich entspannt hatte, war das Misstrauen in den Reihen der Schüler groß. Kommentare wie: „Geht da nicht alle zwei Meter 'ne Bombe hoch?“ oder: „Bombenstimmung, da drüben!“, hörten die Mitglieder der Reisegruppe wohl des Öfteren.

Trotzdem begab sich eine Gruppe des Gymnasiums Petrinum für eine Woche auf die Fahrt. Die Gruppe bestand aus Schülern der 10. – 12. Jahrgänge und gab insgesamt 12 Schülern die Chance mitzufahren. Als Begleiter waren Herr Schürmann, Religion, sowie Herr Doktor Schwark mit von der Partie.

(...) Unser Ziel: Die Terra Santa School, welche von dem italienischen Franziskanermonch Pater Quirico geleitet wird. Sie nimmt ausschließlich die Minderheiten des Landes, Muslime und Christen, auf. Die meisten Gastfamilien in denen wir untergebracht wurden,

waren muslimisch und, fast schon übertrieben, gastfreundlich. Als Europäer, besonders als Deutscher, hatte ich mit anderem gerechnet.

Doch das gehörte schon zu der Kultur, die sich so völlig von der unsrigen unterscheidet und mit der wir 24 Stunden konfrontiert waren. Ein etwas konservativerer Erziehungsstil ist nur ein Beispiel. Er reiht sich ein in eine Folge von Unterschieden beim Essen und vor allem in der Schule: Dort müssen die Schüler Schuluniformen tragen und Mädchen und Jungen sind in den Pausen voneinander getrennt.

In den folgenden Tagen besichtigten wir zahllose Kirchen in Akko und weitere Sehenswürdigkeiten, wie die Al Jazzar Moschee, die Karawanserei oder die Kreuzritterhallen. Es folgte nach vier Tagen eine Fahrt nach Jerusalem zu dem Ordenshaus der White Sisters, wo wir, dank Pater Quirico, untergebracht waren.

In den nachfolgenden drei Tagen besichtigten wir die wichtigsten Stätten in Jerusalem wie die Klagemauer, die Grabeskirche oder den Ölberg außerhalb der Stadt. (...)

Bei den vielen Gängen durch die Stadt befremdete wohl viele Mitglieder der Gruppe noch die ständige Anwesenheit von Soldaten, die meist zu zweit an öffentlichen Plätzen für Schutz sorgen sollten. Auch wenn dies eher symbolischen Charakter hatte, so wirkten die martialisch anmutenden Männer einschüchternd und ließen schnell wieder die Erkenntnis aufkommen, dass eben doch nicht alles in Ordnung war in diesem Land. Trotzdem ist es wohl an dieser Stelle notwendig zu sagen, dass ich mich zu keiner Zeit in irgendeiner Form bedroht gefühlt habe. Bis auf die Anwesenheit der Armee erlebten wir auf unserer einwöchigen Fahrt viel von dem israelischen Alltag, der nichts mit ständigen Anschlägen gemein hat. Für mich persönlich war es ein unvergessliches Erlebnis, meine bisher längste Woche, eine Tour, die ich jederzeit wiederholen würde.

Jasper Bernhofer, (Klasse 10a),
entnommen aus der Schülerzeitung Nov. 2007



Gruppenfoto in Nazareth

Foto: J. Schwarck

Akko meets Recklinghausen - Recklinghausen meets Akko

30 Jahre Städtepartnerschaft Akko – Recklinghausen

In der Zeit vom 26. April bis 2. Mai 2008 hieß das Gymnasium Petrinum 13 Gäste vom Terra-Santa-College aus Akko herzlich willkommen.

11 Schülerinnen und Schüler, Pater Dr. Quirico Calella, der Schulleiter, und Anan Tuma, eine Lehrerin, verlebten eindrucksvolle Tage in Recklinghausen am Gymnasium Petrinum, nachdem sie zuvor für zwei Tage in Berlin waren.

Mit dem Terra-Santa-College, der Franziskaner-Schule in Akko, hat das Gymnasium Petrinum seit 1999 eine Schulpartnerschaft. Durch die innenpolitisch angespannte und gefährliche Lage in Israel waren Besuche deutscher Schüler und Gegenbesuche israelischer Schüler lange Zeit nicht möglich.

Im Herbst 2007 wurde mit dem Besuch einer Schülergruppe des Gymnasium Petrinum in Akko das Band der Partnerschaft wieder aufgegriffen und neu geknüpft. Der jetzige Gegenbesuch der damaligen Gastgeber in Akko bot die

Gelegenheit, sich für die gewährte Gastfreundschaft und herzliche Aufnahme in Akko zu bedanken.

Auf dem Programm standen die Exkursion zur Zeche Zollern in Dortmund, die Besichtigung des Landtags und anschließender intensiver Diskussion mit dem Landtagsabgeordneten L. Hegemann sowie ein Besuch in Köln. Begonnen hatte die Begegnungswoche jedoch mit einem besonderem Kunstprojekt im alten Zeichensaal des Gymnasium Petrinum.

Die Schüler arbeiteten unter dem Motto „Akko meets Recklinghausen – Recklinghausen meets Akko“ intensiv an einem Begegnungsprojekt.

Mit Unterstützung von Frau Ulrike Kliszat, Kunstlehrerin am Gymnasium Petrinum, gestalteten die Schülerinnen und Schüler eindrucksvolle Objekte, in denen die Schüler einen Gegenstand aus ihrer jeweiligen Heimatstadt verarbeiteten.

Bevor die Schüler die Heimreise nach Akko antraten, nutzen Sie noch die Eröffnung der Ruhrfestspiele zu einem Tag auf dem Hügel. Dass der Besuch, den das Gymnasium Petrinum mit Unterstützung der Stadt Recklinghausen, der



... im Plenarsaal des Landtages.

Foto: Landtag NRW

Israel-Stiftung des Kreises Recklinghausen und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Recklinghausen, geplant und durchgeführt hat, intensive Begegnungen und Erfahrung ermöglicht hat, zeigte sich spätestens am Abschiedsabend in vielen Gesten des Dankes.

Jörg Schürmann



Douai - seit 43 Jahren

1965 fuhr die erste Schülergruppe nach Douai und wir sind froh, dass wir in diesem Schuljahr wieder einen Austausch mit unserer Partnerschule, dem Lycée Albert Châtelet durchführen konnten. 28 Schülerinnen und Schüler verbrachten eine erlebnisreiche Woche in Frankreich. Wir besichtigten einen Cham-

pagnerkeller in Reims, verbrachten einen Tag in Paris und lernten das französische Schulsystem kennen. Im Dezember in Deutschland lockten dann Weihnachtsmärkte in Münster und Bonn und das Nikolausfrühstück in der Schule durfte nicht fehlen.

M. Janßen



Empfang im Rathaus von Bytom

Foto: Danuta Karsten

Einmal Bytom und zurück

„Was, ihr fahrt nach Polen?! Da dürft ihr aber nicht eure Handys mitnehmen! Die Polen klauen doch alles!“

Solche lieb gemeinten Ratschläge müssen wir uns im Mai 2007 vor unserer Reise nach Beuthen von all unseren Freunden anhören. Obwohl wir unsere Handys dann doch mitnehmen, können auch wir unsere Vorurteile nicht ganz ablegen. Im Flugzeug nach Polen steigt unsere Nervosität. Mit Fragen wie „Müssen wir dann den ganzen Tag Wodka trinken?“ oder „Ist es da gefährlich abends auf die Straße zu gehen?“ werden die Begleiter Herr Schürmann und Frau Karsten, eine Lehrerin vom Marie-Curie-Gymnasium, gelöchert. Wir, das sind die 20 Schüler aus der nun zehnten Klasse des Petrinum und des Marie-Curie-Gymnasiums, die sich für die Fahrt nach Bytom angemeldet haben.

Dort angekommen werden alle schon von ihren Gastfamilien erwartet. Nachdem wir den restlichen Sonntag mit diesen verbracht haben, muss am nächsten Tag alles genau mit den Freunden besprochen werden: Die Fami-

lie, das Essen, die Unternehmungen und wie erschöpft man von all der Aufregung ist.

Doch unser Programm lässt keine Müdigkeit zu. In den nächsten zwei Tagen stehen unter anderem ein Schulbesuch, ein Stadtrundgang, eine Museumsbesichtigung und abendliches Grillen an.

Entspannter ist der Mittwoch. Denn an diesem Tag sollte eigentlich der jährlich von Beuthen organisierte Europatag stattfinden. Zu diesem Anlass sind wir und Jugendliche aus anderen Ländern eingeladen worden. Doch dieser fällt wegen des schlechten Wetters im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser. Als Ersatz wird am Abend eine kleine Disko für die Schüler veranstaltet. Leider müssen wir am nächsten Tag schon abreisen. Und es heißt: „Do widzenia Polska! Tschüss Polen!“

Doch es ist kein Abschied für immer. Schon im November 2007 sehen wir uns in Recklinghausen wieder. Auch der Gegenbesuch ist ereignisreich und wir verstehen uns super. Und beim Abschied werden schon Pläne für das nächste Treffen geschmiedet.

Ach übrigens, unsere Handys haben wir immer noch!

Lisa Raffelsieper, Linda Grothuesmann (10b)



350 Jahre (Franziskaner –) Gymnasialkirche in Recklinghausen

350 Jahre Stadt-, Bildungs- und Kirchengeschichte

Im Jahr 2008 feiert unsere Schule ein besonderes Ereignis: die 350-Jahr-Feier der ehemaligen Franziskanerkirche und heutigen Gymnasialkirche. Für viele Recklinghäuser ist die Kirche an der Steinstraße in den letzten Monaten als überregionales Werbemotiv der Aktion „RE leuchtet“ wieder ins Bewusstsein gerückt.

Dabei präg(t)en Kirche, Kloster und Schule die Geschichte unserer Stadt seit mehreren Jahrhunderten:

1633 Flucht der Franziskaner im Dreißigjährigen Krieg aus Dorsten

1658 Grundsteinlegung der Franziskanerkirche

1730-1825 Franziskanergymnasium Recklinghausen

1835 Auflösung des Klosters durch den preußischen Staat

1839 Wiedereröffnung der renovierten „Gymnasialkirche“ des Gymnasium Petrinum, an dem

1829 erstmals das Abitur nach dem Bedingungen des preußischen Staates vergeben wurde.

Das drittälteste Gotteshaus der Stadt (nach St. Peter und der Gastkirche), eines der wichtigsten denkmalgeschützten Gebäude der Innenstadt, hat über Jahrhunderte eine bedeutende Rolle in der Stadt-, Schul- und Kirchengeschichte, z. T. auch in der Regionalgeschichte von Vest Recklinghausen und Kurfürstentum Köln gespielt:

Als Franziskanerkirche, zu der der Grundstein 1658 gelegt wurde, steht sie für den Beitrag christlicher Gemeinschaften zum sozialen und religiösen Leben Recklinghausens. Ihr franziskanischer Ursprung erinnert an die vielfältigen Impulse, die Franziskus von Assisi, die von ihm inspirierten Gemeinschaften und

seine Spiritualität bis in die heutige Zeit dieser Stadt geben.

Als Gymnasialkirche zuerst eines Franziskanergymnasiums (ab 1730), dann des Gymnasium Petrinum und der höheren Schulen der Stadt spielt sie in der Bildungsgeschichte dieser Stadt eine wichtige Rolle.

Das ist der Anlass für sieben Institutionen und Verbände der Stadt zusammen mit unserer Schule und der Stadt Recklinghausen in unterschiedlicher Art und Weise das Jubiläum zu würdigen:

- Gastkirche und Gasthaus zum Hl. Geist
- Ökumenisches Forum
- Evangelische Akademie
- Kath. Kreisbildungswerk
- Propsteigemeinde St. Peter
- Stadtkomitee der Katholiken
- Verein für Orts- und Heimatkunde



Die Kooperationspartner beim „Mammutprojekt“ Gymnasialkirchenjubiläum.

Zu Beginn der Feierlichkeiten des Jubiläumsjahres standen drei Konzerte in der Fastenzeit auf dem Programm. Mit Markus Belmann, Chordirektor an der päpstlichen Marienbasilika Kevelaer (Abi 94), und Ansgar Kreutz, Organist in St. Marien, Warendorf, (Abi 84) setzten zwei ehemalige Petritiner ein besonderes kirchenmusikalisches Zeichen. Der Dritte im Bunde war Thorsten Maus (Kantor in der Propstei St. Peter, Recklinghausen), der mit Impressionen zu den „Sieben Worten Jesu am Kreuz“ den eindrucksvollen Auftakt des Jubiläumsjahres komplettierte.

Liturgische Erfahrungen eröffneten die Religiöse Schulwoche für die Jahrgangsstufen 10 bis 12 im Februar 2008 (siehe dazu ausführlicher den nachfolgenden Bericht von Sebastian Kraft aus der Klasse 10 a) und das in Kooperation der Fachschaften Religion und Musik geplante und durchgeführte Taizégebet im April.

Zwei Ausstellungen rundeten das Angebot im ersten Kalenderhalbjahr ab. Die Ausstellung „Zwischen Himmel und Erde“ der Galerie „Blauer Hahn“ (Bericht auf den nächsten Seiten) ermöglichte Schülern die Gelegenheit, sich künstlerisch mit dem Kirchenjubiläum auseinanderzusetzen. Die historische Ausstellung „350 Jahre Gymnasialkirche“ folgte im Mai mit dem Eröffnungsvortrag „Der Liber Conventus Richlinghusani“ von Stadtarchivar Dr. Matthias Kordes.

Das Kath. Kreisbildungswerk und das Stadtkomitee der Katholiken luden zu Vorträgen ein.

Die Fastenpredigten fanden dieses Jahr in der Gymnasialkirche statt. Schwester M. Marlene Schmidt mit ihrer Predigt „Schöpfung“, Bruder Augustinus Dickmann und seine Gedanken zum Thema „Franziskanische Option für die Armen“ und Bruder Markus Heinze mit seinen Ausführungen zum Thema „Menschenrechte – Menschenrechtsarbeit ist urchristlich und urfranziskanisch“ machten deutlich, welche Bedeutung Franziskus bis heute hat und

welche Impulse von ihm ausgegangen sind und in der Zukunft Aufgabe und Auftrag sein werden. In der Reihe „Zeit der Orden – Zeit der Aufbrüche“ des Stadtkomitees der Katholiken in Recklinghausen gab es darüber hinaus noch zwei Abende im Paulushaus, an denen Themen der Kirchengeschichte, die in enger Verbindung zur Geschichte der Gymnasialkirche stehen, präsentiert wurden. Zum einen war Prof. Dr. A. Angenendt mit einem Referat zum Leitthema „Zeit der Orden – Zeit der Aufbrüche“ Gast des Stadtkomitees und trug in seinem Grundsatzreferat zur Einordnung des Kirchenjubiläums in die europäische Ordensgeschichte der Franziskaner bei. Zum anderen fokussierte Daniel Stracke M. A. mit seinem Vortrag „Franziskanische Tradition im Vest Recklinghausen“ den Blick auf franziskanisches Leben und Wirken vor Ort.

J. Schürmann

Jubiläumslogo: W. Klisatz



Kirchenfensterbild zum Jubiläum der Gymnasialkirche aus dem GK. Kunst der Stufe 11 Foto: J. Schürmann



„Bekehrung“ oder Chance fürs Leben?

Am 29. Februar, vor nicht ganz anderthalb Monaten, endete eine Woche, die interessanter und geistreicher nicht hätte sein können. Die religiöse Schulwoche veränderte vieles in den Köpfen einiger Schüler, und das nicht zum Negativen.

Als am 18. Februar die Schüler der Jahrgangsstufen 10 bis 12 Informationen über die kommende religiöse Woche erhalten haben, schwankten ihre Mienen zwischen Vorfreude, erwartungsvoller Gelassenheit und einer leicht ängstlichen Angespanntheit. Insgesamt waren die Bemerkungen, die nach der Information entstanden, jedoch hauptsächlich negativ und abweisend. Es war etwas Neues und niemand konnte irgendwas mit „diesem Kirchenkram“ anfangen. Trotzdem sollte es doch eine ereignis- und erfolgreiche Projektwoche werden, die den Schülern nicht nur in Fragen des Glaubens, sondern auch in Bezug auf Leben-

sorientierung sowie Identitäts- und Zukunftsfragen helfen sollte. Eine weitere Idee dieser Woche war es, die Schüler selbst entscheiden zu lassen, über was sie gerne sprechen möchten. Es sollte keine Veranstaltung werden, die unfreiwillig und mit großem Unmut besucht werden musste, sodass in den Jahrgangsstufen kleinere Gruppen ihre eigenen Themen behandeln konnten, ohne dass man sich selbst unwohl fühlen musste.

Montag, der 25. Februar kam und der erste Tag der religiösen Schulwoche begann. Doch schon in den Pausen nach den ersten Stunden bildeten sich kleine Gruppen auf dem Schulhof, in denen die Ereignisse des Tages heftig diskutiert wurde. Dennoch war noch nicht klar, was genau man nun in dieser Themenrunde anstellen sollte.

Dies änderte sich aber in den kommenden Tagen. Der Großteil der Schüler äußerte sich positiv zu diesem Projekt und lobte die in-



Der Schülerchor im Gottesdienst

Foto: Mischendahl



„Volles Haus“ beim Gottesdienst in der Gymnasialkirche

Foto: Mischendahl

dividuelle Freiheit des Einzelnen in den Gesprächsgruppen. Auch die Lehrer, wenn sie nicht gerade über den Stundenausfall murrten, den diese Woche natürlich mit sich zog, begrüßten die religiöse Schulwochenarbeit und waren über die zunehmende Entspannung bei den Schülern erstaunt.

Neben den Gesprächsrunden der Schüler gab es auch Gruppenstunden für Lehrer und Eltern, die genauso erfolgreich waren. Hier fand zum Beispiel ein Erfahrungsaustausch über die Erziehung der Kinder statt, der, laut Herrn Schürmann, dem glorreichen Initiator der religiösen Schulwoche an unserer Schule, in einer „fruchtbaren Diskussion“ endete. Für die Schüler gab es noch zusätzlich einen „Impuls in den Tag“, der für jede Jahrgangsstufe einmal in der Woche für ungefähr 15 bis 20 Minuten unter verschiedenen Themen stattfand, sowie einen Abschlussgottesdienst für alle Beteiligten, der teilweise von den Referenten, einem Team aus Studenten für Theologie und Philosophie und Pfarrern und Pfarrerninnen, aber

auch von einigen Schülern gestaltet wurde.

In dem darauffolgenden Bilanzgespräch am Freitag, den 29. Februar, reflektierten sowohl Schüler als auch Lehrer die religiöse Woche und stellten, wenn auch kaum vorhanden, Verbesserungsvorschläge dar. Insgesamt wurde noch einmal die entspannte und trotzdem lehrreiche Atmosphäre der einzelnen Gesprächsgruppen gelobt und beteuert, dass man ohne weiteres dieses Schulprojekt wiederholen würde. „Besten Dank nochmals an die Referenten und wir hoffen, das Angebot der religiösen Schulwoche nun regelmäßig auch für die heranwachsenden Klassen einrichten zu können.“ So beendete Herr Schürmann nicht nur das Bilanzgespräch, sondern auch eine interessante und erfolgreiche Woche, die mit gemischten Gefühlen begann und mit einem wissenden Lächeln und einem nachdenklichen Blick für lebensbezogene Themen zum Schluss kam.

Sebastian Kraft (10a)



Eine Schulfahne als Geschichtsunterricht

Als sich im Geschichtsunterricht die Möglichkeit zu einer Exkursion nach Köln ergab, um die Restaurierung unserer Schulfahne zu erleben, wusste keiner, worum es eigentlich ging. Schulfahne? Seit wann hatte unsere Schule eine eigene Fahne? Und warum hatte keiner von uns von ihr gewusst, geschweige denn sie jemals gesehen? Doch im März 2008 bekamen interessierte Schüler des Geschichtsleistungskurses und –grundkurses der Stufe 12 die Gelegenheit die Wiederherstellung dieser Fahne, die irgendwo hinter den Mauern des Petrinums schlummerte und im Rahmen des Kirchenjubiläums zu Tage befördert wurde, zu beobachten.

Am 11. März versammelte sich die Schüler mit gemischten Gefühlen am Bahnhof; die einen freuten sich auf die Zugfahrt, andere auf die Kölner Innenstadt, wiederum andere freuten sich über die Verlegung des Geschichtsunterrichtes an einen anderen Ort. Doch alle waren gespannt, was sie im Institut für historische Textilien erwartete. Schon beim Betreten bekam man etwas für das Auge geboten, denn der vordere Teil des Institutes ist eine kleine Galerie, in der zeitgenössische Künstler ihre

Werke präsentieren. Als wir die Arbeitsräume betraten, wurde gerade an der geheimnisvollen Fahne gearbeitet, welche durch ihre kunstvolle und farbenprächtige Verarbeitung sofort ins Auge stach.

Nach kurzem Überlegen stellte man fest, dass sich auf der - für uns sichtbaren- Vorderseite zwei Motive befanden. Zum einen gibt es ein Bild des heiligen Aloisius, welcher zunächst dem Franziskanerorden folgte und sich nach einem Streit mit seinem Vater einem Jesuitenorden anschloss. Aloisius ist Schutzpatron für Schüler und Studenten und betet die Jungfrau Maria, das zweite Motiv, an. Maria steht auf einer Mondsichel und zertritt eine Schlange, die sich zu ihren Füßen befindet.

Auf der Rückseite der Fahne findet man das Stadtwappen und die Aufschrift „Gymnasium Petrinum Recklinghausen“. Die Rückseite ist jedoch kaum beschädigt und verlangt weniger Zuwendung als die beschädigte Vorderseite.

Nach einer gründlichen Untersuchung der Materialien und der Näharten beginnt die Restauration mit dem Auswählen der geeigneten Stoffe und Stichtechniken. Denn das Ziel einer Restauration ist im Gegensatz zu früher nicht die Verschönerung und Modernisierung

der Textilien, sondern das Wiederherstellen des Originals. Deshalb versucht man so wenig wie möglich in den Stoff einzugreifen bzw. ihn zu verändern. Das Schräghalten der Fahne bei Prozessionen zerstörte nach und nach die Ecken, welche zum Teil das ganze Gewicht der Fahne ausbalancieren mussten, doch



auch das Falten, Klappen und Aufrollen der Fahne zur Verwahrung trugen erheblich zu den Beschädigungen bei. Deshalb mussten die Ecken provisorisch gestopft werden, da sonst die Gefahr drohte, dass sie aufbrechen. Um den richtigen Farbton zu treffen und somit die Bearbeitung des Stoffes möglichst unsichtbar zu halten, färbt man jeden Faden einzeln. Die Seidenfäden haben den Vorteil, dass sie nur halb so dick wie menschliche Haare sind, dafür aber doppelt

so stark. Eine besondere Herausforderung ist das Kölner Gold, welches in einigen Bereichen der Fahne verwendet wurde. Denn diese goldenen Fäden wurden von Frauenzünften im 19. Jahrhundert hergestellt. Die Bearbeitung solch eines Gegenstandes ist sehr zeitaufwändig, da jeder Faden einzeln vernäht werden muss. Die Tatsache, dass die Stickerei unserer Fahne mit einem Untergrund verbunden ist, erschwert das Ganze. Insgesamt dauert die Restauration am Anfang etwas länger, da man abwarten muss, wie der Stoff auf die Arbeiten reagiert.

Da die Schulfahne ein Unikat ist, muss auch in der Zukunft bei der Platzierung darauf geachtet werden, dass sie - aufgrund ihrer kostspieligen Verarbeitung - von möglichst vielen Menschen gesehen wird. Jedoch muss sie wegen ihres finanziellen Wertes (auf die Frage nach genauen Zahlen schwieg man) unter ständiger Aufsicht stehen. Bei der Auswahl des Aufbewahrungsortes ist auch die Sonneneinstrahlung zu beachten, da direktes Sonnenlicht für den Stoff schädlich ist. Auch sollte die Fahne nicht mehr hängen, sondern ausgelegt werden, um weitere Beschädigungen zu vermeiden.

Nach dieser ausführlichen Präsentation und einer kleinen Stärkungspause wurde uns eine



junge Frau, die ihre Karriere in dem Bereich der Textilrestauration gerade angefangen hatte, vorgestellt. Sie zeigte das Projekt, an dem sie gerade arbeitete, und führte einige technische Geräte aus ihrem Arbeitsalltag vor. Auch beantwortete sie alle Fragen über ihren Werdegang und darüber, wie man zu solch einem Beruf kommt.

Die nächste Station, die wohl den größten Eindruck hinterließ, zeigte einige liturgische Gewänder, die unserer Gymnasialkirche gehören. Die Farbenpracht und der Hang zum Detail machen diese Stücke so besonders. Außerdem war es faszinierend, Textilien zu sehen, die im 14. Jahrhundert entstanden und bis heute in unserer Schule erhalten geblieben sind. Sehr überrascht waren die Schüler auch, als sie den Katalog der Textilien, die dem Gymnasium gehören, zu Gesicht bekamen. Denn dieser besaß die Breite von ungefähr zwei Fingern, wobei jedes Blatt ein eigenes Gewand vorstellte. Das Staunen, dass man gar nichts über diese Schätze der Schule wusste, hinterließ einen tiefen Eindruck und das Gefühl, wieder etwas gelernt zu haben.

Valentina Gerber (Jgst. 12)

Fotos: J. Schürmann



„Zwischen Himmel und Erde“

Die Galerie Blauer Hahn unserer Schule eröffnete am 13. Februar eine weitere Ausstellung. Das Thema der etwa 30 Plastiken, Zeichnungen, Gemälde und Fotografien war „Zwischen Himmel und Erde“. Angelehnt an das stattfindende Kirchenjubiläum war dieses Thema ein voller Erfolg. Die Gäste waren zwar in erster Linie von der Qualität der Werke begeistert, doch auch die Quantität war überzeugend. Ein neuer Raum, der hinzugewonnen werden konnte, dient als weitere Ausstellungsfläche. Noch morgens vor der Eröffnung wurden die Wände in diesem neu geweißt und eine Installati-

on eingefügt: Als Zeichen für die Erde waren Pflastersteine auf dem Boden angeordnet und der Himmel wurde durch zwei blaue, halbtransparente Tücher an der Decke angedeutet. So verliehen wir dem Raum mehr Charme und das Team der AG hatte die Möglichkeit, die Räume in verschiedene Themen aufzuteilen. Es gab so zahlreiche Fotografien, dass man auf der neuen Fläche ausschließlich von diesen beeindruckt werden konnte. Der Gang war mit Reliefs, Gemälden und zwei weiteren Installationen ausgestattet. Im dritten zur Verfügung stehenden Raum ordneten sich Werke aus vergangenen Ausstellungen ein, die jedoch trotzdem gut dazu passten.

Natürlich gab es auch dieses Mal ein Buffer und musikalische Begleitung zum Abend. Es spielten Eileen Reppert und Nikolas Hochheimer. Den zahlreich erschienenen Gästen gefiel auch dieser Programmpunkt. Anwesend waren unter anderem unser Direktor Herr Klee und sein Vorgänger Herr Schulte-Coerne, eine große Anzahl von Lehrern, Schülern und andere kunstinteressierte Gäste. Hiermit noch einmal ein herzliches Dankeschön für Ihren Besuch.

Aufgrund des Erfolges der letzten Ausstellungen, der Raumerweiterung und der umfangreichen Texte in der Presse erhoffen wir uns, dass in Zukunft ebenso schöne und unterhaltsame Abende im Sinne der Kunst stattfinden werden. Auf uns können Sie sich in dieser Hinsicht verlassen, denn wir freuen uns auf die nächste Eröffnung!

Dominik Garz, Stufe 11





Bem-vindo Frei Hermano

Gast aus Brasilien am Petrinum herzlich empfangen

„Bom dia - guten Morgen“, so begrüßten am letzten Dienstag in der Aula des Gymnasium Petrinum 200 Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 und 6 den aus Bacabal (Brasilien) angereisten Bruder Hermann Wessenbom.

Der Franziskanerpater Bruder Hermann Wessenbom war bereits zum dritten Mal Gast des Petrinums und konnte auch diesmal wieder den Schülern eine Menge Wissenswertes und Informatives über die Partnerschule „Sao Pedro“ in Bacabal berichten.

Anhand von eindrucksvollen Bildern nahm er die Schüler mit auf eine Reise nach Brasilien, auf der sie ihren eigenen Alltag hinter sich ließen und in eine für sie ganz neue und fremde Welt eintauchten. Die Schüler lernten die Lebenssituation der Kinder in Bacabal kennen: ein einfaches Leben am und mit dem Fluss Mearim sowie harte Arbeit in der Ziegelfabrik, um das Überleben der Familie zu sichern.

Dass Bildung der Schlüssel für das Durchbrechen des Teufelskreises von Armut und

Ausbeutung ist, das wurde den Schülern bewusst, als Bruder Hermann Wessenbom das Engagement der Franziskaner für eine Alphabetisierung von Kindern aus den ärmsten Stadtteilen der 100.000 Einwohner zählenden Stadt Bacabal schilderte. Er machte deutlich, wie wichtig die langjährige Hilfe des Gymnasium Petrinum für die Vorschule „Sao Pedro“ in Bacabal ist. Ärmsten Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen, bedeutet diesen Kindern eine Zukunft zu eröffnen.

Der am Ende der Veranstaltung von Mitgliedern der Eine-Welt-AG, der SV, der Theatergruppe „Bärtrinum“ und Sportlehrern überreichte Scheck von 5.000,- Euro war Ausdruck für die seit fast 20 Jahren ununterbrochene Bereitschaft vieler Gruppen der Schulgemeinschaft, sich für die Kinder in Bacabal tatkräftig zu engagieren.

Dass Bruder Hermann Wessenbom die Herzen der Schüler für das Land Brasilien und seine Menschen gewonnen hatte, zeigte sich, als auf die Frage, wer denn alles einmal selbst nach Brasilien fahren möchte, 200 Hände begeistert zum Himmel gestreckt wurden.

Text und Foto: Jörg Schürmann

Eine-Welt-AG aktiv

Vielfältiges Engagement und tatkräftiger Einsatz für die Eine Welt, insbesondere für unser Schulprojekt in Bacabal (Brasilien) war auch im letzten Jahr wieder ein besonderer Bestandteil des Schullebens in unserer Schule. Aus den vielen Aktivitäten werden die Höhepunkte im Folgenden herausgegriffen und vorgestellt.

Zu Beginn des neuen Schuljahres wurde von der Einen-Welt-AG der „Brasilien-Tag“ für die Klassen 5 durchgeführt, der aufgrund seines großen Erfolgs ab dem kommenden Schuljahr kontinuierlich angeboten werden soll. Sophia Linneborn (Jg. 12), die den Tag mit vorbereitet und begleitet hat, hielt folgende Eindrücke fest:

Brasilien mit allen Sinnen erleben

Um den neuen 5er-Klassen unsere Partnerschule in Bacabal vorzustellen, konnte die Eine-Welt-AG ja schlecht mit allen 5ern gemeinsam nach Südamerika fliegen und vor Ort Brasilien erleben. Also drehten wir den Spieß um und zauberten ein bisschen Brasilien in unsere Aula. Am 10. August 2008, also in der ersten Schulwoche nach den Sommerferien, verwandelten wir die Aula in einen brasilianischen Sinnesgarten. Schon von Weitem konnte man die typisch brasilianische Forró-Musik hören und die Flaggen Deutschlands und Brasiliens erkennen. Jede 5er-Klasse durfte einzeln in die Aula kommen und musste über Fragen brüten, die es an jedem „Aktionstisch“ zu beantworten gab.

Nach einer kurzen Einführung von Herrn Schürmann ging es auch schon los und im Raum verteilt gab es für jeden Schüler etwas zu entdecken. Hier wurde um die Wette getanzt, da konnte man sich über Brasiliens Daten informieren, dort musste man Gewürze

„erriechen“ und an anderer Stelle gab es sogar „Bejinhos de coco“ – Kokosbällchen – und die leckere brasilianische Limonade „Guaraná“. Außerdem mussten die Schüler in Kästen Dinge ertasten, die häufig in Brasilien vorkommen, wie z.B. Lederfußbälle oder Ziegelsteine.

Da Brasilien das einzige südamerikanische Land ist, das nicht als offizielle Sprache Spanisch spricht, hatten die Schüler die Möglichkeit, an einem kurzen Portugiesischkurs teilzunehmen, der von einigen älteren Schülern geleitet wurde. Nach kurzer Zeit konnten viele schon „meu nome é...“ (mein Name ist...) oder „bom dia“ (guten Tag) sagen.



Brasilien mit allen Sinnen erleben.

Foto: J. Schürmann

Insgesamt hat die Eine-Welt-AG drei Schulstunden mit den 5ern verbracht und wird den Brasilienstag im nächsten Jahr auf jeden Fall wiederholen, da die Schüler viel Spaß hatten und so unsere Partnerschule São Pedro kennenlernen konnten. Die Eine-Welt-AG freut sich schon auf die neuen 5er und hofft, dass alles erneut funktionieren wird.

Sophia Linneborn, Stufe 12

„Fiesta del Café“

Im Oktober engagierte sich die Eine-Welt-AG an der „Fiesta del Café“, die die Arbeitsgemeinschaft der Eine-Welt-Kreise im Stadtkomitee der Katholiken Recklinghausen veran-

staltete. Die Besucher waren zu einem Abend mit Musik und Poesie aus Lateinamerika sowie zu Kaffee in den verschiedensten Variationen eingeladen, um den Fairen Handel genussvoll kennenzulernen. Die Vielfalt des Kaffees mit Espresso, Capuccino und köstlichen Kaffee-cocktails wurde durch die Mitglieder der Eine-Welt-AG präsentiert. Ferner entführte die Gäste eine Power-Point-Präsentation von Fabian Mongrowius in die ganze Welt des Kaffees.

Einige Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft

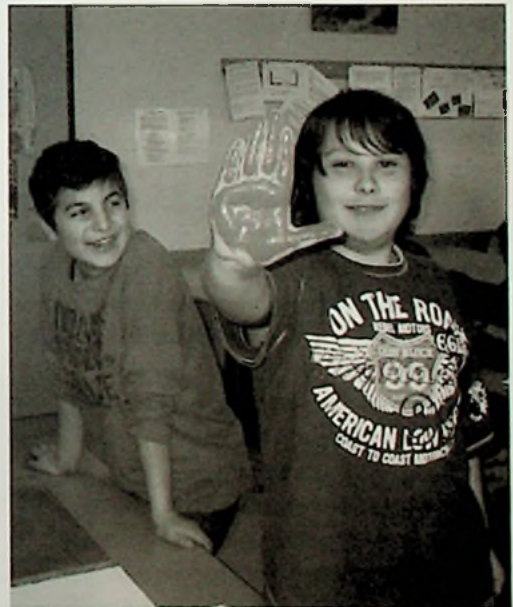


wollten sich auf Anregung von Fatima Bilenkamp, die einen Portugiesisch-Kurs für die AG-Mitglieder bis Februar anbot, Brasilien auch ein Mal „schmecken“ lassen. Aus diesem Grund brachen sie zu einem brasilianischen Abend nach Köln auf. Auf dem Programm des Abends stand der Besuch eines brasilianischen Restaurants, in dem sie „Churasco“, eine brasilianische Spezialität, kennen und schätzen lernten. „Churasco“ heißt übersetzt „das sich Drehende“. In diesem Sinne probierten sie die nach alten Gaucho-Rezepten zubereiteten, auf großen sich drehenden Spießen gegrillten Fleischsorten, die immer und immer wieder am Tisch gereicht wurden, bis sie schließlich nicht mehr konnten. Dass der Abend unvergesslich bleiben wird, dazu trug nicht nur das Essen bei, sondern auch eine Begegnung der besonderen Art. Die AG-Mitglieder trafen auf Kevin Kuranyi, den Fußballer der deutschen Nationalmannschaft und Spieler des FC Schalke 04, der sich spontan zu einem Foto bereit erklärte.



Im Rahmen der Übermittagsbetreuung gab es in diesem Schuljahr erstmalig eine Arbeitsgemeinschaft „Eine Welt“ für die jüngsten Schüler unserer Schule. Mit viel Elan beschäftigten sich die Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaft im Verlauf des Schuljahres zunächst mit dem Thema „Kinder haben Rechte“ und gestalteten ein Tuch mit den wichtigsten Kinderrechten für die Pausenhalle im Neubau.

Darüber hinaus informierten sie sich über die Aktion „Red Hand“, die es seit 2002 gibt und



auf die Situation der Kindersoldaten aufmerksam machen möchte. Aus der Beschäftigung mit diesem Thema erwuchs rasch der Wunsch, eine Aktion gegen den Missbrauch von Kindern als Soldaten am Petrinum auf die Beine zu stellen. In den Klassen 5 und 6 sensibilisierten die AG-Mitglieder ihre Mitschüler für das



Thema, sammelten eifrig rote Handabdrücke
 mit dem Motto „Stoppt Kindersoldaten“
 ein Zeichen gegen den Einsatz
 gewalttätigen Konflikten.

Text und Fotos: J. Schürmann

allen Sinnen in 5 Jahren das Projekt in

... eine AG in der Schule, die han-
 ... „Bacabal“, das ist eine Stadt in Bra-
 silien.

In der Aula unserer Schule wurden verschie-
 dene Stände aufgebaut, um etwas über das Le-
 ben in Bacabal zu erfahren.

An dem Stand „essen“ konnte man
 Kokosbällchen essen und Limonade
 trinken. Und an dem Stand „Hören“
 konnte man etwas über die Sprache,
 die in Brasilien gesprochen wird,
 lernen. Wir konnten sie auch nach-
 sprechen. Am Stand „Fühlen“ konnte
 man in Kisten hineingreifen und füh-
 len, was da drin ist, z.B. ein Ziegel-
 stein, ein kleines T-Shirt und ein An-
 stecker mit der deutschen und brasili-
 anischen Fahne (das wussten wir aber
 erst, nachdem jemand am Stand uns
 die Anstecker gezeigt hatte).

Dann gab es noch einen weiteren Stand,
 den „Riechstand“. Hier konnten wir be-
 stimmte, in Film Dosen versteckte, Gerü-
 che entdecken, z.B. Kaffeeduft, Schoko-
 duft, Knoblauchduft, Kümmelduft, Mus-
 katnuss, Koriander.

Am letzten Stand konnten wir uns an-
 sehen, wie die Kinder in Brasilien leben.
 Außerdem haben wir noch schöne Sachen
 gebastelt, die die Kinder in Brasilien bas-
 teln.

Was wir auch noch erfahren haben, ist,
 dass der Unterricht in Bacabal anders als
 bei uns hier in Deutschland ist. Einige

Kinder kommen vormittags in die Schule, an-
 dere am Nachmittag. Die Kinder haben nicht
 die Möglichkeit so gut zu lernen wie wir.

In unserer Schule gibt es Lehrer und Kinder,
 die es wichtig finden sich um andere Men-
 schen, denen es nicht so gut geht, zu kümmern.
 Mit diesem Projekt werden die Kinder in Ba-
 cabal mit Spenden unterstützt, damit auch sie
 zur Schule gehen können. Die AG verkauft in
 der Schule und in der Kirche „Eine-Welt-Pro-
 dukte“.

Haben wir euch neugierig gemacht? Die
 Arbeitsgemeinschaft „Bacabal“ freut sich über
 jeden Schüler und Lehrer, der die AG mit un-
 terstützt. Viel Spaß!

Annabell Biesenbach und Rebecca Gertz, 5a





„Sozialstunden“ in Alabama

Community Service

„Sozialstunden?“ (erstaunte bis ungläubige Blicke) „was hast du denn ausgefressen?“ - so oder ähnlich war die Reaktion der meisten Menschen, denen ich nach der Rückkehr von meinem Auslandsaufenthalt in Alabama / USA erzählt habe. Dabei ist es an amerikanischen High Schools durchaus üblich, bis zum Schulabschluss eine bestimmte Anzahl an „community service hours“ (Sozialstunden) abzuleisten. Da dies nun auch für die Schüler des Petrinum ein aktuelles Thema wird, will ich im Folgenden über meine Erfahrungen mit Sozialstunden nicht als Bestrafung, sondern als Selbstverständlichkeit und Voraussetzung für ein amerikanisches Abitur berichten.

Es gibt bestimmte Anforderungen an die Art der Arbeit, die als Sozialstunden angerechnet

wird: sie muss nämlich entweder den Armen, den Kranken oder den Alten zugute kommen, und es darf natürlich kein Geld angenommen werden.

Während meiner 10 Monate in Alabama habe ich hauptsächlich an drei verschiedenen Projekten mitgearbeitet: „Operation Restauration“, „Martha's Table“ und „Habitat for Humanity“.

Bei „Operation Restauration“ geht es darum, ein heruntergekommenes ehemaliges Hotel in eine vorübergehende Unterkunft für Menschen umzubauen, die ihr Haus durch den Hurrikan „Katrina“ verloren haben, der 2005 viele Südstaatler obdachlos gemacht hat.

„Martha's Table“ umfasst mehrere Kleinkprojekte, wie zum Beispiel eine kostenlose Kindertagesstätte für ärmere Familien, die es den Eltern ermöglicht, arbeiten zu gehen. Ich

persönlich habe in der Küche mitgeholfen, von der aus jeden Mittag Essen an Obdachlose ausgegeben wird. Das war eine eher deprimierende Erfahrung, denn oft tendiert man dazu, sich über Kleinigkeiten zu beschweren, während hier Menschen Schlange stehen müssen, um überhaupt Essen zu bekommen und dann vielleicht noch das Pech haben, dass auch Organisationen wie „Martha's Table“ einmal das Essen ausgeht, bevor sie selbst an der Reihe sind.

Die meisten meiner 65 Sozialstunden habe ich jedoch mit der Arbeit für „Habitat for Humanity“ verbracht: diese Organisation, deren Schirmherr Jimmy Carter ist, baut einfache, aber solide Häuser für Familien, die zuvor in ärmlichen oder provisorischen Unterkünften gewohnt haben. Man teilt sich am ersten Tag dort einem bestimmten Haus zu und baut dann daran, unter anderem immer auch mit den künftigen Bewohnern des Gebäudes, professionellen Handwerkern, die einen Teil ihrer Zeit am Wochenende mit ehrenamtlicher Arbeit verbringen, Rentnern und anderen Schülern. Natürlich gibt es für jedes Haus einen „leader“ oder auch Bauleiter, der Anweisungen und Hilfestellung geben kann. Bei meinem ersten Arbeitseinsatz stand da lediglich der Grundriss, und als ich im Juni wieder nach Hause fuhr, war das Haus komplett fertig.

Nicht nur, dass man das Gefühl hat jemandem helfen zu können und von Nutzen zu sein, sondern man ist auch irgendwie stolz, wenn man den Fortschritt Woche für Woche beobachten kann. Ich habe so unter anderem Fliesenlegen, Isolieren und den Umgang mit der Kreissäge gelernt. Auch hat die Teamarbeit wirklich gut funktioniert und Nicoles Dankbarkeit und Vorfreude auf das fertige Haus waren überwältigend. (Nicole ist die jetzige Besitzerin des Hauses, die zusammen mit mir und einem meiner Mitschüler auf dem Foto unten abgebildet ist.)

Zusammenfassend würde ich sagen, dass

man die Amerikaner zwar in manchem kritisieren kann, viele dort aber in punkto Hilfsbereitschaft eine positivere Einstellung haben, von der man lernen kann. Es würde nämlich sicherlich auch vielen Menschen hier in Deutschland gut tun, mit dieser Selbstverständlichkeit etwas für die Menschen zu tun, die Unterstützung nötig haben, weil es ihnen schlechter geht als uns und dadurch zu lernen, sich selbst weniger wichtig zu nehmen. Diese Mentalität, mit der Schüler schon aufwachsen und die dazu führt, dass sich ein Großteil der Amerikaner in ihrer Freizeit oder nach ihrer Pensionierung in ehrenamtlicher Arbeit engagiert, hat mich beeindruckt.

Eileen Reppert, Jgst. 12

Stark sein – stark bleiben

Bericht über das Suchtpräventionsseminar für die Klassen 7

Das Salvador- Allende-Haus war eine schöne Zeit für die Klassengemeinschaft. Ich glaube, dass die Klasse noch nie so viel miteinander gemacht hat wie in dieser Zeit.

Das Seminar war schon zum Teil sehr hart, weil man nur wenig Freizeit hatte und die Essenszeiten festgelegt waren. Die Seminarteile waren manchmal sehr langweilig, aber die Betreuerinnen haben ein gutes Mittelmaß gefunden und an den richtigen Stellen kleine Pausen, Gruppenarbeit oder Spiele machen lassen. Wir haben auch unser Selbstbewusstsein gestärkt und Diskussionen geführt, die uns gezeigt haben, wie schlecht Drogen sind. Dadurch, dass wir alles mit der Klasse besprochen und entschieden haben, wurde es lustiger



Grillspaß zur Erholung von der Seminararbeit



Das Selbstbewusstsein stärken durch Feuerspucken

und hat mehr Spaß gemacht. In den Pausen konnten wir uns ausruhen oder mal richtig austoben. Ein Fußball- und Basketballplatz sowie andere Möglichkeiten sich zu bewegen sorgten für einen guten Ausgleich. Die Angebote am Abend waren auch gut: Das Feuerspucken oder das Scherbenlaufen waren sehr lustig. Wir hatten immer eine Beschäftigung, sodass es nie langweilig wurde. Die Klasse hat gemeinsam gegessen und viel miteinander gemacht. Ich glaube, es gab viele Sachen, die das Sucht-Seminar gebracht hat: 1. dass wir gelernt haben, wie gefährlich Drogen sind, 2. dass wir eine gestärkte Klassengemeinschaft bekommen haben, 3. dass jeder sein Selbstvertrauen gestärkt hat. 4. dass wir gelernt haben uns gegenseitig zu vertrauen. ...

Christina Bettag und Carolin Volmer (7c)

Fotos: M. Wefßling



Bärtrinum ... zu Besuch im Altenheim Abendsonne

Am 30. April 2008 habe ich mit der Theatergruppe Bärtrinum unter der Leitung von Frau Bracht das Altenheim Abendsonne in Recklinghausen besucht, um dort zwei unserer neuen Stücke vorzuführen. Als wir nach einem kurzen Fußweg vom Petrinum dort ankamen, erwarteten uns schon alle sehnsüchtig.

Vor jeder Theateraufführung machen wir Sprech- und Lockerungsübungen. Damit die alten Menschen auch hiervon einen Einblick bekommen, führten wir diese zuerst vor. Dann ging es endlich los.

Das erste Stück handelt von Märchen wie zum Beispiel ‚Dornröschen‘ oder ‚Schneewittchen und die sieben Zwerge‘. Einige der Hausbewohner des Altenheims erkannten sie sofort und sprachen Textzeilen laut mit.

Nach den Märchen war die zweite Gruppe, in der auch ich war, an der Reihe. In unserem Stück spielen zwei Clowns zum Thema: „Wo bitte geht es zum Bahnhof?“ Das Stück ist sehr lustig, denn die Clowns befragen verschiedene Leute, die ihnen keine Antwort auf ihre Frage geben können, sondern sich sehr dusselig anstellen. Die Antworten sind zum Lachen, und am Ende des Stückes wissen die beiden „Kofferclowns“ noch immer nicht, wo der Bahn-

hof ist. Alle klatschten. Daraufhin öffneten die beiden Clowns ihre Koffer, in denen bunte, aufgeblasene Luftballons versteckt waren. Einige der alten Leute standen sogar auf und spielten sich und uns die Luftballons zu.

Das war für mich ein Zeichen, dass den Heimbewohnern unsere Aufführung sehr gefallen hat. Darüber habe ich mich besonders gefreut. Ein schöner Abschluss war für mich, dass alle Mitglieder der Theatergruppe ein Eis spendiert bekommen haben. Ich denke, dass dieser Nachmittag uns und den alten Leuten viel Freude bereitet hat.
Leoni Wizenty (Kl. 7 d)

(P.S.: Unsere nächsten Engagements stehen schon: Wir werden in einem weiteren Altenheim, Haus Simeon, auftreten und im Rahmen des Fringe-Festivals mitten in der Stadt!)

Faule Zähne für einen guten Zweck

Das Bärtrinum hat sich schon vieler brisanter Themen angenommen; man denke nur an die Kleinstadtkriminalität („Duell im Dunkeln“) oder die Qualen junger Genies („Alles Wunderkinder“). Die große Produktion des letzten Schuljahres nun griff das Problem der Vampir auf, die auf dem alten Friedhof einer uns wohl bekannten Stadt ihr Unwesen treiben. In „Blutgruppe null negativ“ wird erzählt, wie der Boss dieser Gruppe sich einer zahntechnischen Notoperation unterziehen muss. Eine Gruppe von Kindern ermöglicht ihm dies. Wie in solchen Geschichten üblich haben sie sich mit dem e.n.V., dem echt netten Vampir Viktor angefreundet und laufen nun Gefahr ganz schrecklich ausgesaugt zu werden, als ihnen das Zahnweh des Bosses zur Hilfe kommt.

Auch in diesem Stück fanden wieder alle Mitglieder des Bärtrinum, insgesamt 26, eine



Foto: RZ

Rolle, die zu ihnen passte. Nina Jörden aus der 9c, selbst ehemaliges Bärtrichen, gab nicht nur ihr Debüt in Regieassistent, sondern sprang auch noch als Akteurin ein. Der Erfolg dreier Aufführungen bescherte uns neben Ruhm und Ehre auch reichlich Einnahmen, von denen diesmal neben Bacabal (€ 200,-) auch der Kinderhospizdienst (€ 400,-) profitierte. Das Foto oben zeigt einen Teil der Gruppe bei der Übergabe des Schecks an Jens Schneider vom Kinderhospizdienst.

Text und Foto: Traute Bracht

Das Petrinum ist „Tanzsportbetonte Schule“

Die Auszeichnung mit Förderprämie des Deutschen Tanzsportverbandes (DTV) „Tanzsportbetonte Schule – Schulsportbetonter Verein“ geht nach Recklinghausen an das Kooperationsprojekt des Gymnasium Petrinum und der Vestischen Tanzsport Gemeinschaft Recklinghausen (VTG).

Bundesweit haben sich 2008 über 40 Schulen und Sportvereine um die vom Deutschen Tanzsportverband (DTV) ausgeschriebenen Zertifikate „Tanzsportbetonte Schule“ und „Schulsportbetonter Verein“ beworben. Diese Auszeichnung wird nur verliehen, wenn über

mindestens zwei Schuljahre tanzsportliche Aktivitäten für Schülerinnen und Schüler kontinuierlich und qualifiziert angeboten werden.

Für den Zeitraum 2008/2009 hat der DTV nur zwei Kooperationspartnern in Nordrhein-Westfalen, die in dem Auswahlverfahren die Bedingungen erfüllt haben, dieses Prädikat zugesprochen, der David-Hansemann-Realschule in Aachen so-

wie dem Gymnasium Petrinum Recklinghausen gemeinsam mit der VTG. Das Gymnasium Petrinum erhält zudem gemeinsam mit der VTG als bisher einziges Kooperationsprojekt in NRW eine der fünf begehrten Förderprämien des DTV. Die übrigen Preise gehen nach Bayern (1), Hessen (2) und Berlin (1). „Das Gymnasium Petrinum hat durch besondere tanzsportliche Konzepte überzeugt und exzellente Arbeit im Bereich der Zusammenarbeit



Jonas Dragunski & Carolin Müller (beide 8a) beim Tanzturnier „Tanzende Schulen NRW“ Foto: H.Lenk

Schule-Sportverein geleistet“, so das Präsidium des DTV und die Schulsportbeauftragten der Länder in ihrem Glückwunschschreiben an den Schulleiter des Petrinum, Herrn Detlef Klee. (...)

Die Überreichung der Urkunden über die erfolgreiche Abnahme des Deutschen Tanzsportabzeichens (DTSA) in „Bronze“ und „Silber“, die in diesem Jahr 32 Schülerinnen der Jahrgangsstufen 7 bis 9 geschafft haben, war der passende Rahmen, um sich auch seitens der Schule bei den engagierten jungen Tänzerinnen und Tänzern für die Auszeichnung „Tanzsportbetonte Schule“ ganz herzlich zu bedanken.

Text und Fotos: Helmut Lenk

Welttanztag 2007 am Gymnasium Petrinum

Natürlich viel zu früh trafen wir am 8. November 2007 mit unseren Freunden in der Aula des Petrinums ein. Es waren schon zahlreiche Leute da, und ab diesem Moment stieg die Aufregung. Wir reservierten für uns und unsere Freunde die bestmöglichen Plätze, was aber sehr schwer war, denn es waren schon viele Kinder da, die aufgeregt warteten, dass unser Betreuungslehrer Herr Lenk mit dem Programm anfang. Die Fortgeschritteneren von uns kannten dieses Gefühl bereits von dem Abschlussball, der DTSA-Prüfung und dem Tanzturnier. Für die anderen war es etwas ganz Neues und Ungewöhnliches, für ihre Sponsor-Paten vorzutanzten und dabei auch noch im Takt zu bleiben und das vor so vielen Leuten.

Keiner war sich sicher, wie dieses Tanzprojekt zugunsten des ambulanten Kinderhospizdienstes enden würde, aber in einem waren sich alle sicher. Heute würden wir alles geben und die kranken Kinder vom Hospizdienst nicht enttäuschen. Und tatsächlich verlief alles richtig super. Zahlreiche Eltern und Lehrer feuerten uns an, und es wurde getanzt, was das Zeug hielt. Egal, ob Anfänger oder Fortgeschritte-



Welttanztag unter der „Schirmherrschaft“ unseres Namenspatrons Petrus.

ner, die Aufregung war jetzt vollkommen weg, unsere Trainerin Olly Peckmann von der VTG spornte uns richtig an, und alle waren voll bei der Sache. In einer Tanzpause berichtete Herr Schneider vom Kinderhospizdienst in einer eindrucksvollen Power-Point-Präsentation von der Arbeit des ambulanten Kinderhospizdienstes und von den unheilbar erkrankten Kindern, die dort betreut werden. Viele dieser Kinder mit verkürzter Lebenserwartung sind nicht älter als wir, und das machte uns sehr nachdenklich.

Nach vielen, vielen Tänzen konnten wir am Abend schließlich unser Spendenschwein „schlachten“ und waren freudig überrascht, denn wir zählten 616 Euro, die ein großzügiger Sponsor auf 750 Euro aufstockte. Insgesamt war dieses Tanzprojekt unserer Tanz AG für uns alle ein toller Tag voller Aufregung, nachdenklicher Informationen, aber auch voller Spaß und unvergesslicher Momente.

Regina Klaus und Rabea Münch (Klasse 9a)


Hip Hop - das andere Tanzgefühl

Die Hip-Hop-AG für die Klassen 7 und 8 besteht seit Beginn des 2. Schulhalbjahres und wird von Frau Weßling geleitet. Die mittlerweile 25 Schülerinnen und Schüler lernen zu aktuellen Hip Hop Songs die einzelnen Grundelemente des Hip Hop kennen und studieren eine abwechslungsreiche Choreographie ein. Das Erlernte wird bei Schulveranstaltungen und außerhalb dargeboten.



Wir nehmen uns Zeit für Sie

Ihre Buchhandlung in
Recklinghausen


BÜCHER

Bücher Ulrike Musial

Turnstr. 3
45657 Recklinghausen

Fon: 02361/181249
Fax: 02361/183566

buecher.ulrikemusial@t-online.de
www.buecher-musial.de

Öffnungszeiten:

wochentags: 9.30 bis 18.30 Uhr
samstags: 9.30 bis 15.00 Uhr

Auf Michelangelos Spuren: Die Bildhauer – AG

Wir stellen vielleicht nichts aus der italienischen Hochrenaissance her, aber Fledermäuse, Schnecken, Drachen und abstrakte Kunstwerke sind bei uns vertreten. Uns, 16 Schüler der Stufen 9 und 10 hört man jeden Montag von 15 – 17.15 Uhr an unseren Skulpturen arbeiten. Die Leiterin unserer Truppe ist Frau Bergmann. Sie absolvierte ein Bildhauer- und Architekturstudium und ist somit mit ihren vielen praktischen Erfahrungen eine perfekte Lehrkraft für unsere Gruppe. Gestartet sind wir letztes Halbjahr im Herbst und hatten von da an 80 Schulstunden zur Verfügung, um unsere Kunstwerke fertig zu stellen.

Unsere Materialien bestehen aus einem Sandstein und den dazugehörigen Werkzeugen, wie Hammer, Beizeisen, Schlageisen und Zahnbeizeisen. Am Anfang der 80 Stunden erkannte man noch nicht sehr viel von dem gewünschten Ergebnisse doch mit ein bisschen Fantasie und unserer künstlerischen Fähigkeit sind tolle Sachen entstanden.

Wir haben sehr viel aus diesem Kurs gelernt und dabei noch eine Menge Spaß dabei gehabt!

Zwei Treffen haben wir noch vor uns dann sind die vorgegebenen Stunden vorläufig vorbei. Aber wer weiß, bei viel Nachfrage wird aus unserer AG vielleicht ein neuer Michelangelo hervorgehen, denn jeder hat mal klein angefangen!

Lisa Skischally (9c)

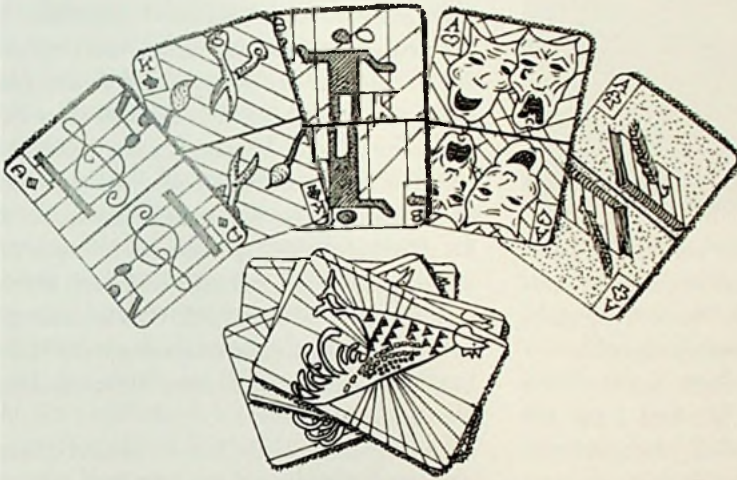


Einblicke in Werkstatt und Arbeit der Bildhauser-AG. Fotos: U.Kliszat

Ein Logo für die „Schönen Künste“

Ein Wettbewerb um die Gestaltung eines Logos für den künstlerischen Bereich unserer Schule (Kunst, Musik, Tanz, Theater, Literatur)

Die Schülerinnen und Schüler der „Kü-Li“-Kurse des Differenzierungsbereichs der Jahrgangsstufe 10 machten es mit einer Fülle von kreativen Ideen der Jury nicht leicht eine Entscheidung zu treffen. Hier die prämierten Entwürfe.

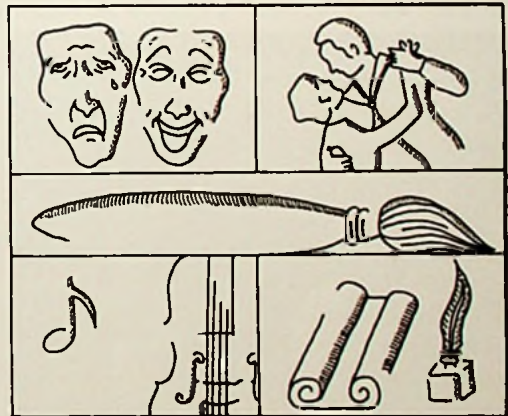


1. Preis:

Eileen Alex, Klasse 10d



2. Preis: Ana Maria Draghici, Klasse 10c



3. Preis: Ira Papageorgiou, Klasse 10b

Zu Gast bei Sugimoto

K20 (Kunstsammlung NRW) - Küli-Kurs
in Düsseldorf:

„Ausstellung? Kunst? Museum?!“
„Super. Und das kurz vor Weihnachten. Müs-
sen die uns noch extra quälen?“

Das waren die ersten Ausrufe, die ich - un-
gelogen - vernahm, nachdem uns Frau Kliszar
verkündet hat, dass wir die Ausstellung des
japanischen Foto-Künstlers Hiroshi Sugimoto
in Düsseldorf besuchen würden. Ich gestehe,
begeistert war ich zunächst auch nicht - aus
unerfindlichen Gründen bin ich mit japa-
nischer Kunst bisher nur in Form von Mangas
in Berührung gekommen, und die halte ich
nicht für Kunst, sondern für sinnlose Massen-
produkte. Das ist nicht gerade der beste Aus-
gangspunkt, wenn man die Ausstellung eines
unzweifelhaft asiatischen Mannes besucht.

Doch zwei Tage vor unserem Ausflug hatte
ich plötzlich unerwartet Zeit und Lust, mir
wenigstens vorab im Internet durchzulesen,
welche Art von Kunst Hiroshi Sugimoto ei-
gentlich fabriziert. Was ich herausfand (und

tatsächlich länger als drei Tage im Hinterkopf
behielt), war, dass Sugimoto, Jahrgang 1948,
Werke von „auratischer Wirkung“ erschaffen
hat, die sich durch „vollkommene Ruhe und
Schönheit“ sowie durch „größte Präzision“
auszeichnen.(...)

Was man tatsächlich auf den größtenteils
riesigen Gegenständen der Ausstellung sieht,
das ist unterschiedlich, komplex, nicht immer
leicht zu verstehen. Manche Fotografien, die
auf den ersten Blick ein altes Autokino dar-
stellen, sind auf den zweiten und dritten Blick
Reflexionen des Künstlers, der sich über Zeit,
Erinnerung und Vergänglichkeit Gedanken
gemacht hat. Jemand wie ich, der sich nicht
durch übermäßiges Kunstverständnis, aber da-
für durch ehrliches Interesse am Erlernen des-
selben auszeichnet, sieht das leider erst auf den
sechsten oder siebten Blick. Doch dafür gibt
es nette Menschen, die einen durch die Hallen
und Gänge der Ausstellungen führen und zum
Denken anregen.

Unvergesslich bleibt mir in diesem Zusam-
menhang der Augenblick, in dem wir tat-
sächlich vor dem eben beschriebenen Eben-
bild eines Kinos stehen. Der Nachthimmel
im Hintergrund ist dunkel, und durch dieses
Dunkel ziehen sich hier und dort zentimeter-
lange weiße Streifen. Von unserer freundlichen
Aufsichts- und Führungsperson erfahren wir,
dass Sugimoto, klug, wie er nun einmal ist,
einfach den Auslöserknopf des Fotoapparats
stundenlang gedrückt hielt, um den während
des Aufnehmens laufenden Film komplett auf
seiner Kamera festzuhalten. Nun geht das na-
türlich nur mit einer Videokamera. Das wusste
auch Sugimoto, und das Ergebnis ist - weiß.
Die komplette Leinwand ist weiß. Das ist also
das Licht des gesamten Films.

Woher kommen nun aber die Streifen am
Himmel?! Ich kann nur sagen, unsere Gruppe
war ratlos. Wir hatten keine Ahnung. Wirk-
lich jeder schien auf dem Schlauch zu stehen.
Unsere freundliche Führerin verlor dennoch
nicht ihr Lächeln. Sie trat auf meine neben mir



*mit einer fast antiken „Plattenkamera“ machten die
Schüler des KüLi-Kurses erste Erfahrungen mit künstle-
rischer Fotografie.*

stehende Freundin zu und streckte eine Hand nach ihrer Schulter aus.

„Hier“, sie machte eine unbestimmte Bewegung Richtung Kopf, „das da! Daraus sind die Streifen. Das ist am Himmel. Was ist das?“

„Ohrringe...?!“, fragte ich völlig verwirrt.

Leider war die Antwort nicht richtig. Ich erkannte das daran, dass meine Mitmenschen mich schmähsch auslachten, sogar die freundliche Führerin. Ich hätte mir natürlich denken können, dass Ohringe selten am Himmel schweben. Doch angesichts der vielschichtigen Kunst Sugimotos erschien mir nichts mehr undenkbar.

Und endlich kamen wir auf die Lösung: Sterne. Die Striche im Bild waren Sterne, die über den Nachthimmel gewandert waren. Ich schaute nach links: An den Ohringen meiner Freundin hingen rote und gelbe Plastiksterne. Also wirklich, die Lösungen liegen mir vor der Nase, aber durch das Brett vor meinem Kopf sehe ich natürlich nichts. Hinterher hörte ich, wie die freundliche Führerin direkt ihrer Kollegin von Ohringen am Nachthimmel erzählte.

Zurück zu Sugimoto. Im weiteren Verlauf der Ausstellung erfahren wir noch, dass Sugimoto zumeist mit einer altmodischen Großbildkamera arbeitet, sich aber trotzdem zunehmend mit den neueren, medialen Techniken der Fotografie beschäftigt. Er ist dem Fortschritt also nicht abgeneigt. Es ist allerdings erstaunlich, wie er es auch mit seiner einfachen Kamera ohne digitalen Schnickschnack schafft, Dinge wiederzugeben, auf die man im Traum nicht gekommen wäre. (...)

So viel zum ersten Teil des Ausflugs. Der zweite war - gelinde gesagt - weniger aufschlussreich und erfreulich. Eine weitere Angestellte der Ausstellung nahm uns mit in einen kleinen Raum, in dem viele alte Kameras standen. Diese Dame - deren Sprechweise uns zu anhaltendem Dauerschiefgrinsen veranlasste - erzählte kurz etwas über die Funktionsweise der Kameras, die wir bereits im Unter- richt durchgenommen hatten. Aus Gründen



der Höflichkeit lauschten wir dennoch mehr oder weniger aufmerksam. Begleitet von einer Menge ‚Hms!‘ am Ende jedes Satzteils erläuterte Frau Aufsichtsperson dann den weiteren Ablauf des Versuchs: Wir würden selbst mit der alten Kamera Fotos machen. Entgegen der aktuellen Mode verzichtete die Dame auf Castings jedweder Art, suchte sich rasch vier Models aus unserer Gruppe zusammen und quetschte sie auf ein Podium vor der Kamera.

Eine Weile waren die vier mit nichts als Lächeln beschäftigt. Unbeweglich, unaufhörlich. Sitzen, nicht bewegen, lächeln. Fotografieren dauert. Zumindest zu der Zeit, als diese unhandlichen Riesenkameras noch Alltag waren. Doch gerade, als unsere Lächlerinnen anfangen, mir leid zu tun, war die Sitzung beendet und wir schneller als erwartet wieder draußen vor dem Ausstellungsgebäude. Die Bilder wurden uns eine Weile später zugeschickt. Die Menschen, für die dieses Kameravorgehen normal war, wären entzückt gewesen. Im Zeitalter der digitalen Fotografie wirkten die Abzüge jedoch recht bescheiden. Ich muss sagen, ich werde auch weiterhin lieber eine Digitalkamera benutzen, schon allein deshalb, weil man fürchten muss, dass einem die Models einschlafen, wenn man es anders macht.

Alexandra Mahlberg (10a)

Petriner Kunst-LK gestaltet Familienparkplätze

Wir, die Schüler Christina Bungert, Greta Sennekamp, Ann-Kathrin Surrey, Madlyne Sati, Alexej Mohr, Timo Leopold, Julius Rave, Charlotte Sarrazin und Victoria Schulz des Kunst-LK der Jahrgangsstufe 12 des Petrinum, haben das Parkhaus an der Augustinessenstraße im Auftrag des CPS (Cologne Parkhouse Service) mit Graffiti verschönert.

Das Parterre des Parkhauses sollte für Behinderten- und Familienparkplätze umgestaltet werden. Also nahm Herr Neeten (CPS) Kontakt mit dem Petrinum auf und erläuterte seine Idee. Nach Weiterleitung an Frau Klisat, die sich mit Alexander Roggosch, einem

ehemaligen Petriner und Kunst-LK-Schüler in Verbindung setzte, entstand schließlich das Konzept, das nun in der Tiefgarage der Augustinessenstraße zu sehen ist.

Durch Alexander Roggoschs Kontakte zur Graffiti-Szene entwickelte sich die Idee, dass die neue Gestaltung der Parkhauses durch Graffiti verschönert werden sollte.

So kamen Max Schweinsberg, ebenfalls ein ehemaliger Petriner und Julian Sommer in den Kunstkurs und besprachen mit uns die weitere Planung. Wir sollten entwerfen und sprayen und sie wollten uns dabei unterstützen und Hilfestellung leisten. Das Projekt Familienparkplätze konnte beginnen. Die CPS stellte Materialkosten zur Verfügung, als auch ein Preisgeld. Wir mussten nun Skizzen und Entwürfe erstellen, die sich Herrn Neeten und

zwei weitere Mitarbeiter der CPS ansahen, um ihnen unser Konzept und unsere Vorstellungen zu präsentieren. Unsere Spannung stieg und die Frage, ob wir dies schaffen würden, soll hier auch nicht unerwähnt bleiben. Es sollten unsere ersten Graffiti werden.

Nach ungefähr zwei Wochen Arbeit und ganz neuen künstlerischen Erfahrungen haben wir zusammen mit Max Schweinsberg und Julian Sommer die Neugestaltung der Familienparkplätze beenden können und es hat großen Spaß gemacht. Nun verschönern Motive wie Städte, Tiere, Autos und Familien das Parterre der Parkhauses.

Victoria Schulz



Die jungen Künstler in ihrem „Atelier“

Foto: u. Klisat



„Graffiti-Collage“

Fotos: Ulrike Klisatz / Gestaltung: Lukas Vering

Abitur 2009

Studium oder Ausbildung im Betrieb?

Machen Sie doch beides!

Das Studium an der FOM richtet sich an Abiturienten und Schulabgänger mit Fachhochschulreife, die beides wollen: ein Studium und gleichzeitig den direkten Einstieg in die Praxis als Auszubildender, Trainee, Praktikant oder Volontär. Sie können alle kaufmännischen und IT-Lehrberufe mit einem Studium an der FOM kombinieren.

Die Studiengänge laufen parallel zur Ausbildung in einem Unternehmen.

In 7 Semestern zum/-r

- **Diplom-Kaufmann/-frau (FH)**
 - **Bachelor of Arts** in den Studiengängen
 - Betriebswirtschaft
 - International Business*
 - International Management*
 - Steuerrecht
 - Wirtschaft/Business Administration
 - Wirtschaftswissenschaften
 - **Bachelor of Engineering**
 - **Bachelor of Laws** im Studiengang
 - Wirtschaftsrecht
 - **Bachelor of Science**
in den Studiengängen
 - Web- und Medieninformatik
 - Wirtschaftsinformatik
- *) In diesem Studiengang werden Englischkenntnisse vorausgesetzt.

Die Studienangebote können je nach Standort variieren.



Sie haben Fragen zu diesem dualen Ausbildungsweg oder zur Berufswahl generell? Mailen Sie uns unter studienberatung@fom.de oder rufen Sie uns an: **01801 810048!**
bundesweit zum City-Tarif

Weitere Infos www.fom.de



**Fachhochschule
für Oekonomie & Management**
University of Applied Sciences

Berlin | Bochum | Bremen | Dortmund | Duisburg | Düsseldorf | Essen |
Frankfurt a. M. | Gütersloh | Hamburg | Kassel | Köln | Leipzig | Marl |
München | Neuss | Nürnberg | Siegen | Stuttgart | Benelux: Luxemburg

“Once upon a Time, Love fell in...!”

ein Beitrag zum Fremdsprachenwettbewerb

Mit den Wörtern “Liebe” und “Zeit” lassen sich in der englischen Sprache hervorragende Dinge anstellen; Redewendungen wie “to fall in love” oder “to be on time” würden sogar eine völlig neue Bedeutung bekommen, wenn Liebe und Zeit keine abstrakten Gebilde mehr wären, sondern stattdessen greifbare Personen! Diese Idee kam mir, als ich letztes Jahr am Bundeswettbewerb für Fremdsprachen 2007 teilnahm. Die Petriner glänzen bei diesem Wettbewerb meistens im Bereich Latein, aber ich hatte mir Englisch und Französisch ausgesucht – und war damit eher ein schulischer Exot. Mit der Unterstützung von Frau Strobel und Frau Janßen gelang es mir aber trotzdem, ein gutes Ergebnis zu erzielen. Dafür an dieser Stelle noch einmal vielen Dank!

In einem freiwilligen Nebenbereich des Bundeswettbewerbs bat man die Teilnehmer darum, Kurzgeschichten in einer Fremdsprache der Wahl zum Thema “die Zeit läuft” einzusenden. Ich schrieb also eine auf Englisch; unterstützt wurde ich dabei von Frau Strobel, der dieser Text als erster gefiel und die sich um die sprachlichen Fehler kümmerte. Zwar konnte die Geschichte den Bundeswettbewerb leider nicht gewinnen, hat es aber nun in die Schulzeitung geschafft: Voilà, *Run, Time, Run*; eine kleine Erzählung von europäischen Psychologen, Workaholics, Buschfeuern in Australien und dem internationalen Uhrmacherskongress, Star-besetzt mit Liebe und Zeit!

Run, Time, Run!

von Christine Lehnert

Time and Love were the number one couple on the Top List of *Couples in a Disastrous Long-Distance Relationship* that was elected every two years by the *European Congress of Psychologists*,

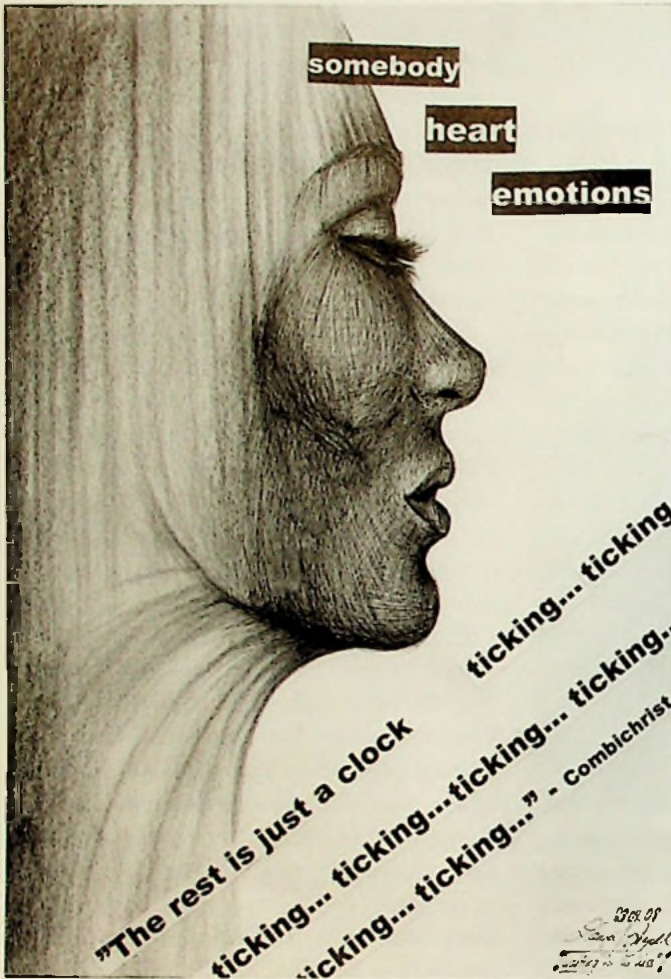
and considering that they had headed this list ever since the first time the Congress came together in Amsterdam in 1989, their chances seemed quite good to win again the following year. The reasons why the desperate therapists had, without exception, tried and failed pathetically to lead the couple to a healthier and better handling of their relationship, were not numerous but sound:

First and foremost, Love and Time granted their careers too much room in their lives: They simply never managed to meet because Love had too many conferences with Amor, Eros and Venus while Time kept running mercilessly. When Time was finally on, Love was not in, and vice versa. It seemed impossible to make their full timetables compatible, and they refused to cut back on their jobs as well.

Exaggerated jealousy presented another issue for the couple: Time had interrupted its current marathon one night to wait for Love in a fine restaurant, but Love forgot (the) Time over an important discussion with Amor and Venus, who had both expressed interest in the attractive emotion. The following argument had caused pain and break-ups all over the world, and Time seemed to be running even faster afterwards, while Love continued to lose itself in work and more meetings, causing more envy in its partner.

Additionally taking into consideration that Love and Time were also the number one couple on the Top List of *Couples Who Spend the Least Time Together*, elected by the *Annual Congress of International Watchmakers*, the European psychologists deemed those somewhat few but nevertheless profound reasons satisfactory as an explanation for their choice.

For the psychologists and watchmakers, Love and Time were a phenomenon, a miracle even: why on earth had they been sticking together for such a great number of years, centuries, millennia even, although every therapist they had worn out had advised them to just “break



the fuck up for the love of God!" and resign themselves to their incompatibility?

For Sylvia Coldrick, residing in Sydney, Australia, Love and Time were the two most catastrophic factors in her life: the first time when Love and Time were elected by the European psychologists, her beloved great-grandmother died; as her last will was opened, it stated that Sylvia was to get her ancient, giant grandfather clock. Once the clock had entered her living-room, she felt as if Time did nothing but run by her all day, day by day, and she was perfectly right, too: ever since Time had received the disturbing news of its and Love's first dubious

victory, it raced through Sylvia's apartment, trying to calm down all day, day by day.

The fifth time they were elected, she lost her law firm to a competitor who had pretended to be in love with her; as a result, she needed to start working at McDonald's as a cashier.

The eighth time they were elected, her house, for which she had just scarcely saved enough money, burned down when the awful bush fires reached the suburbs of Sydney.

The ninth and final time, she decided that love was not intended for her. At that very moment, Love and Time were discussing the same topic. After all these millennia, they had finally had enough. Once again, a therapist had thrown them out of his office, stating that all that could save them was an immediate separation. And, they figured, maybe that actually was the only solution.

That night, Sylvia Coldrick's great-grandmother's grandfather clock seemed to be ticking even louder and faster. Time was running and running, faster and faster, but into no certain direction, wondering why it and Love seemed to be unable to stay together and be actually happy. And when had they started being miserable, anyway?

It was then that Time realised something. Something so astounding that it stopped for a moment. World immediately initiated a temporary standstill, and called out urgent advice to its friend:

"Run, Time, run!"

And Time ran, as it had never done before.

Love, who was in yet another meeting with Amor and Venus, both of them trying to seduce it brazenly, was preoccupied with the same thoughts. When had they started being miserable, anyway? And suddenly, Love realised when and how, where and why. So it also hurried around (the) unmoving World to look for its partner, grateful for the unlimited support of their friend.

Time and Love found each other in the small McDonald's where Sylvia Coldrick was doing the graveyard shift. When finally Time was on and Love was in, Audrey Davis walked through the door. All she had wanted was a McChicken. If she had known that she would find the love of her life that night, maybe she would rather have gone to Burger King.

It was the same night that Sylvia Coldrick's great-grandmother's grandfather clock broke. Unfortunately it crashed to the floor when Sylvia and Audrey leaned against its side, kissing a little too forcefully. To Sylvia's deepest, deepest regret, it could be repaired, as she found out later. But at least that night, Time stood still, wrapped up in Love's arms. They put up a sign with the Cheshire Cat and the Mad March Hare in Sylvia Coldrick's front garden, while Sylvia and Audrey retreated to the privacy of her bedroom to enjoy this ever-lasting night. The sign was supposed to say: "We don't care about the *European Congress of Psychologists's* or the *Annual Congress of International Watchmakers's* approval of our relationship". But they soon noticed that they did not have enough space and left it at "We don't care." The Cheshire Cat grinned at the couple like a Cheshire cat while the Mad March Hare demanded they drank some tea. Time and Love chuckled, kissed, and made up.

World decided not to start turning again before they were finished with the last part. Otherwise, the birth control industry would not have been able to handle the mammoth run for contraceptives.

Christine Lehnen Stufe 11

Erfolg beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen

Zum 7. Mal in Folge kann das Petrinum einen Erfolg beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen verbuchen: Lisa Gleis (10a) hat im Einzelwettbewerb Latein einen 2. Preis auf Landesebene erreicht. Diese herausragende Leistung wird noch dadurch gekrönt, dass Lisa die beste Teilnehmerin im Regierungsbezirk Münster geworden ist.

Von Olympioniken, Tänzern und guten Geistern

Preis der Ehemaligen 2007

Am 26.10.2007 wurden die Preise der Stiftung ehemaliger Petriner vergeben.

Den ersten Preis, dotiert mit 350 €, erhielt Alexander Schönert (Klasse 7b). Vorstand und Kuratorium der Stiftung würdigten damit seinen außergewöhnlichen Erfolg bei der Mathematikolympiade NRW. Er belegte dort den dritten Platz.

Der zweite Preis (dotiert mit 200 €) wurde zweimal vergeben, und zwar an die Schülergruppe, die im Rahmen der Übermittagbetreuung jüngere Schüler bei den Hausaufgaben betreut. Hiermit wurde das besondere soziale Engagement gewürdigt: diese Schülerinnen und Schüler reden nicht nur von „Fördern und Fordern“, sondern setzen es schon seit längerer Zeit in konkretes Handeln um.

Die DSTA Leistungsgruppe der Tanz AG des Petrinum wurde ebenfalls mit einem zweiten Preis ausgezeichnet. Damit wurden die herausragenden tanzsportlichen Erfolge gewürdigt, insbesondere beim Landeswettbewerb der nordrhein-westfälischen Schulen, bei dem die Schülerinnen und Schüler (bei zehn teilnehmenden Schulen) Landessieger 2007 wurden.

Th. Kemper



Die erfolgreichen Mathe-Künstler: Sieger der 47. Mathematik-Olympiade Alexander Schönert (rechts) und die für diesen Wettbewerb qualifizierten Tom Kleiner (Klasse 5c) und Annika Freyhoff (Klasse 6a) mit Referendar xxx Krüger und Schulleiter Detlef Klee.

Die Freuden der Mathematik

Rede des Preisträgers Alexander Schönert bei der Verleihung des Ehemaligenpreises 2007

Liebe ehemaligen Petriner! Liebe Petriner von heute!

Bei so viel Lob fehlen mir die Worte – beinahe! Und ich frage mich: Was ist denn da passiert bei der Mathe-Olympiade? Damit Sie sich ein wenig hineinversetzen können, möchte ich Ihnen etwas vom Ablauf des Wettbewerbs erzählen.

Durch das Engagement von Herrn Krüger und angeregt durch Frau Binding hatte ich im letzten Jahr die Möglichkeit, an der Mathe-Olympiade teilzunehmen. Vor ziemlich

genau einem Jahr ging es los mit den ersten Aufgaben, die noch als Hausaufgabe erledigt wurden.

24 Petriner überstanden diese erste Hürde und zusammen fuhren wir mit dem Zug (die Bahn streikte gerade nicht) zur Regionalauscheidung, die in Marl in Form einer Klausur stattfand.

Die sieben Teilnehmer mit den besten Lösungen hatten die Möglichkeit, in Königswinter an der Landesausscheidung teilzunehmen. Hier wurde ebenfalls eine Klausur bearbeitet, nachmittags wurde dann ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm angeboten, um die rauchenden Köpfe wieder abzukühlen. Durch einen dort erzielten 3. Preis konnte ich an der Sommerakademie für Mathematik im Jugend-

gästehaus Wolfsberg bei Kleve teilnehmen.

Dort gab es eine Woche Mathematik pur mit über 100 Mathe-Begeisterten aller Jahrgangsstufen. Vier Stunden Mathematikunterricht pro Tag reichten vielen von uns nicht aus und so verbrachten wir einen Großteil unserer Freizeit z.B. mit dem Modell einer Drachenkurve (das ist eine selbstähnliche Figur), und wir belegten so einen Großteil des Aulafußbodens mit zusammengesteckten Strohhalmen und Fliesenkreuzen. Über die persönliche Begeisterung vergaß man nicht nur das Schlafen, sondern auch eine gelegentliche Meldung bei den Eltern, was mir bis heute noch vorgehalten wird.

Mein Fazit: Mathematik kann wahnsinnig Spaß machen und heißt nicht nur stures Rechnen.

Ein Beispiel dazu möchte ich Ihnen aus dem Buch „Der Zahlenteufel“ von Hans Magnus Enzensberger geben: In diesem Buch erscheint dem Jungen Robert, der Mathematik hasst, im Traum der Zahlenteufel und will ihm ausge-rechnet von Mathematik erzählen. Hier ein kleiner Ausschnitt aus einem typischen Dialog. Der Zahlenteufel sagt:

„[...] Sei froh, dass ich dir überhaupt solche Geheimnisse verrate. Zum Beispiel folgendes: Du nimmst irgendeine Zahl größer als eins, egal welche, und dann verdoppelst du sie.

- 222, sagte Robert. Und 444.

- Zwischen jeder solchen Zahl und dem Doppelten davon gibt es immer, aber wirklich IMMER, mindestens eine prima Zahl.

- Bist du sicher?

- 307, sagte der Alte. Aber es funktioniert auch bei ganz ungeheuer großen Zahlen.

- Woher weißt du das?

- Oh, es kommt noch viel besser, sagte der Alte und räkelte sich. Er war nicht mehr zu bremsen.

- Nimm irgendeine gerade Zahl, ganz egal welche, sie muss nur größer als zwei sein, und ich werde dir zeigen, dass sie die Summe aus zwei prima Zahlen ist.

- 48, rief Robert.

- Einunddreißig plus siebzehn, sagte der Alte, ohne sich lange zu besinnen.

- 34, schrie Robert.

- Neunundzwanzig plus fünf, erwiderte der Alte. Er nahm nicht einmal die Pfeife aus dem Mund.

- Und das klappt immer, wunderte sich Robert. Wieso denn? Warum ist das so?

- Ja, sagte der Alte – er legte die Stirn in Falten und sah den Rauchkringeln nach, die er in die Luft blies -, das wüsste ich selber gern. Fast alle Zahlenteufel, die ich kenne, haben versucht, es herauszukriegen. Die Rechnung geht ausnahmslos immer auf, aber keiner weiß, warum. Niemand konnte beweisen, dass es so ist.

Das ist ja ein starkes Stück! dachte Robert und musste lachen.

- Finde ich prima, sagte er.

Es gefiel ihm eben doch, dass der Zahlenteufel solche Sachen erzählte. Der hatte, wie immer, wenn er nicht weiterwusste, ein ziemlich verbiestertes Gesicht gemacht, aber jetzt zog er wieder an seinem Pfeifchen und lachte mit.

- Du bist gar nicht so dumm, wie du ausiehst, mein lieber Robert. Schade, ich muss jetzt gehen. Ich besuche heute Nacht noch ein paar Mathematiker. Es macht mir Spaß, die Kerle ein bisschen zu quälen. [...]“

Die Vorstellung, durch Mathematik gequält zu werden, ist nicht nur dem Zahlenteufel bekannt, wie folgendes Zitat von Paul Epstein belegt: „Die Mehrheit bringt der Mathematik Gefühle entgegen, wie sie nach Aristoteles durch die Tragödie geweckt werden sollen, nämlich Mitleid und Furcht. Mitleid mit denen, die sich mit der Mathematik plagen müssen und Furcht, dass man selbst einmal in diese gefährliche Lage geraten könne.“

Ich habe da bisher ganz andere Erfahrungen gemacht und möchte mich deshalb abschließend ganz herzlich bei Frau Binding bedanken, die mich gefördert und durch neue Knobelaufgaben auch immer wieder gefordert hat, sowie bei Herrn Krüger, durch dessen Beglei-

tung und Organisation erst möglich wurde, dass ich heute hier stehe. Nicht zuletzt möchte ich Ihnen von der Ehemaligenstiftung für die Zuerkennung dieses Preises danken.

Ich danke für Ihre und eure Aufmerksamkeit und möchte mit einem letzten Zitat – diesmal von Albert Einstein- schließen: „Nicht alles, was gezählt werden kann, zählt, und nicht alles, was zählt, kann gezählt werden.“

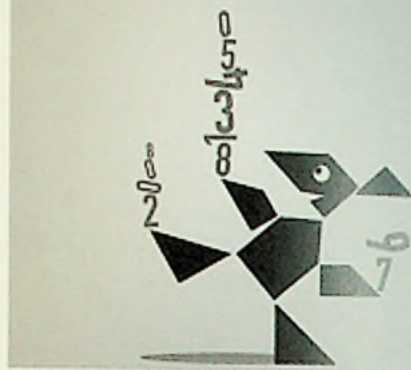
Alexander Schönert Klasse 7b

Kängurus in der Aula

Am 10. April 2008 fand zum 2. Mal der Wettbewerb 'Känguru der Mathematik' statt. Am Petrinum waren diesmal die Klassen 5/6 und 8 angesprochen. 30 SchülerInnen der Klassen 5/6 und 15 der Klassen 8 haben teilgenommen und versucht, ihr Können in 75 Minuten an 30 Aufgaben in einem Multiple-Choice-Verfahren zu testen.

68.219 Schülerinnen und Schüler haben bundesweit teilgenommen, etwa 8.000 Schulen insgesamt. Das Land NRW war wiederum besonders stark vertreten.

Känguru der Mathematik' 2008 Wer hat's richtig drauf?



Gewinner an unserer Schule sind:

Bastian Spleiter (5b), nur 12% aller Fünftklässler erreichten seine Punktzahl;

Hanna Michalski (6a), nur 3% aller Sechstklässler erreichten ihre Punktzahl;

Ruben Marcinkowski (8c), nur 4% dieser Altersstufe erreichten seine Punktzahl.

R. Wierschem



Volle Konzentration beim Mathematikwettbewerb in der Aula.

Foto: R. Wierschem

Diplôme d'Etudes en Langue Française

Samstagsmorgen, 26.1.08, 8 Uhr. Im Seminargebäude des Gymnasium Petrinum saßen 38 Schülerinnen und Schüler und arbeiteten konzentriert. Sie absolvierten den ersten Teil der DELF-Prüfung. Der zweite Teil, eine mündliche Prüfung, die von Muttersprachlern abgenommen wird, folgte eine gute Woche später. In diesem Jahr war das Hittorf-Gymnasium der Prüfungsort. Das 'Diplôme d'Etudes en Langue Française' ist ein staatliches französisches Sprachdiplom, das in über 125 Ländern abgelegt wird. Dieses



Die jungen A1 Prüflinge vor ihrem erfolgreich bestandenem Diplom

Diplom kann man in mehreren Stufen ablegen und bekommt dadurch bescheinigt, dass man über Grundkenntnisse im Französischen verfügt und fähig ist, mündlich und schriftlich in

alltäglichen Lebenssituationen auf Französisch zu kommunizieren. Unsere Schüler legten, alle mit Erfolg, das Sprachdiplom in den Niveaus A1, A2 und B2 ab. Herzlichen Glückwunsch!



BAP

Auch in diesem Jahr stieß die „Berufsinformation am Petrinum“ auf großes Interesse bei Schülern der Sekundarstufe II. Mehr als sechzig junge Erwachsene kamen am Mittwoch, den 20.2.08 in die Schule am Herzogswall,

um sich von Vertretern verschiedener Berufe über Ausbildungswege, Arbeitsbedingungen und Aufstiegsmöglichkeiten kompetent unterrichten zu lassen und Fragen zu stellen. Vorgestellt wurden in diesem Jahr die Berufsfelder des Juristen, des Lehrers, des Arztes, des Chemikers, des Designers, des Kaufmanns und des Offiziers. RZ-Redakteur Thomas Schöner, ein ehemaliger Schüler des Gymnasium Petrinum, stellte sich den Fragen der Schüler, die sich für journalistische Arbeit interessieren.

Texte und Fotos: M. Janßen

Chemie aktiv



Gemeinsamer Werksbesuch des Chemiegrundkurses und Chemieleistungskurses der Jahrgangsstufe 13 im Chemiepark Marl am 24.2.2008



Werksbesuch der Chemie-Grundkurse-11 im Chemiepark Marl am 8.6. 07.



Was ist eigentlich Biodiesel und wie stellt man ihn her ?

1983 kam der Chemiegrundkurs des Petrinum nicht auf die Idee, diese an sich wichtige Frage bei seiner Besichtigung der Chemischen Werke Hüls zu stellen - Biodiesel gab es einfach noch nicht. Also auch kein Thema für Dr. Frank Kohl (RZ-Foto: Martina Möller), der damals als Kurschüler mit in Marl war. Heute ist er Produktionsleiter der hochmodernen Biodieselanlage der NEW GmbH im Chemiepark und erklärt den Schülern seiner ehemaligen Schule gerne und ein wenig stolz alles Wissenswerte über den alternativen Treibstoff. V. Simon



*„Tränenreicher Abschied- letzte Chemiestunde des Lk mit Tränengas-Experimenten“
(Fotos V.Simon)*

Petriner Schüler forschen im XLAB an der Uni Göttingen

Bereits zum vierten Mal führen Leistungskursschüler des Petrinum nach Göttingen - diese Fahrt hat inzwischen Traditionscharakter. Sie ist Teil der Projektarbeit, die an unserer Schule über die reine Unterrichtstätigkeit hinaus Interesse an Naturwissenschaften stärken und deren Inhalte nachhaltig vertiefen soll.

Vom 11. 6. - 15. 6. 2007 war der Chemie Leistungskurs 12 zu Gast im XLAB.

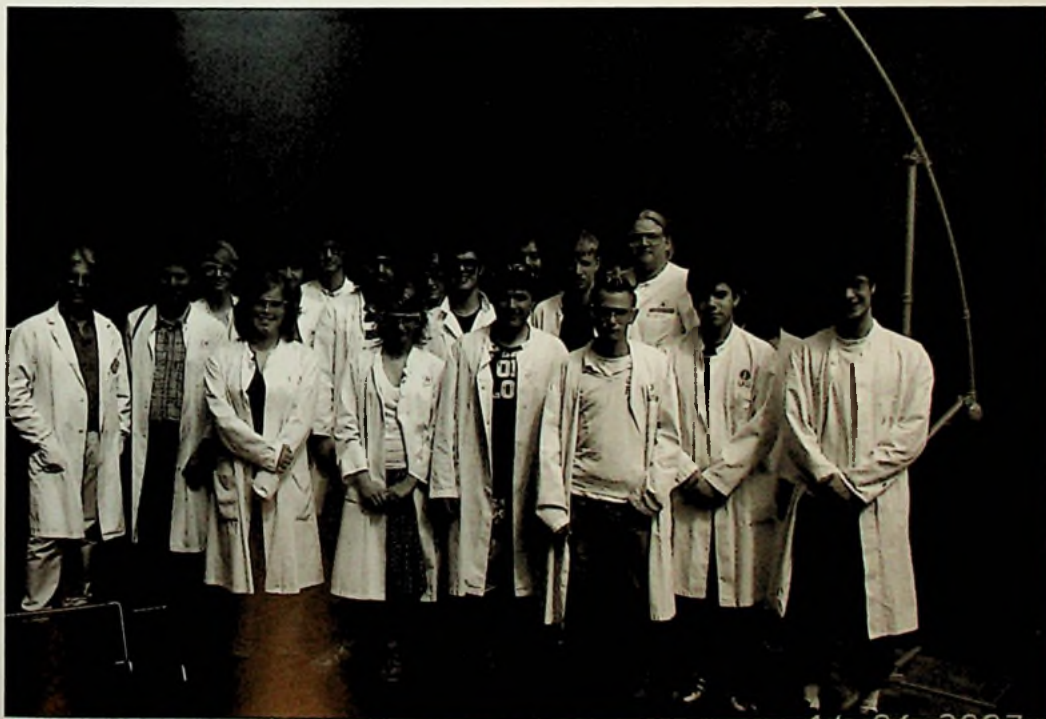
So kurz vor dem Schuljahresende war noch einmal große Einsatzbereitschaft gefragt, damit ein so umfangreiches und anspruchsvolles Programm absolviert werden konnte.

Die Kursteilnehmer arbeiteten sich teilweise in ganz neue Arbeitsgebiete ein und erlernten mit sehr engagierten Wissenschaftlern der Universität beispielsweise die Auswertung von

NMR-Spektren. (Das ist die Kernresonanzspektroskopie, deren bekannteste Anwendung die sog. „Röhre“ im Krankenhaus ist.) Die Schülerinnen und Schüler konnten in einer Woche einen umfassenden Einblick in die komplexe Vielfalt chemischer Arbeitsmethoden gewinnen. Das bedeutete aber zwangsläufig intensive Arbeit und wirklich volle Tagesprogramme. Als verdienten Lohn konnten die Schüler Teilnehmer-Urkunden in Empfang nehmen, die Schulleiter Detlef Klee nach den Ferien aushändigte.

Das XLAB versteht sich als eine Brücke zwischen der universitären Forschung und der Schule.

In Laborräumen des Chemischen Instituts der Universität Göttingen und im Xlab-Gebäude beschäftigten sich die Kursteilnehmer zunächst mit der Analytik und Strukturanalyse der Citronensäure. Dieser aus dem Alltag sehr bekannte Stoff wird durch moderne analytische



Der Chemie-LK auf der Dachterrasse des XLAB Gebäudes.

Verfahren untersucht, die es an einer Schule nicht gibt! Die Säure haben die Schüler selbst im Unterricht in einem mehrstufigen Verfahren aus Zitronen isoliert. In Göttingen konnte nun u.a. die Qualität der mitgebrachten Proben mit industriell hergestellter Substanz verglichen werden.

Weitere Themen waren die computergestützte Potentiometrie, Organische Reaktionsmechanismen und Leuchterscheinungen bei chemischen Reaktionen.



Arbeiten wie die Profis konnten die Schüler des Chemie-LK in den Laborräumen des Chemischen Instituts der Uni Göttingen.

Bei einem Stadtrundgang am Mittwoch nachmittag lernten die Schülerinnen und Schüler Interessantes aus der Geschichte der Stadt Göttingen und ihrer Georg-August-Universität. Der Besuch der Gräber berühmter Nobelpreisträger auf dem Stadtfriedhof durfte dabei auch nicht fehlen.

Der Kurs arbeitete jeden Tag von 9 bis 17 Uhr. Mittags und abends wurde in der Studenten-Mensa gegessen. Nach dem offiziellen Programm boten die verschiedenen Facetten des Göttinger Studentenlebens genügend Möglichkeiten, die vielen Eindrücke des anstrengenden Tagesablaufes zu verarbeiten und das Gemeinschaftsleben nachhaltig zu vertiefen.



Erholung vom „Laborstress“ in der Uni-Mensa

Die Unterbringung war in den Appartements des Gästehauses der Universität. Hier wohnen außerdem Gastdozenten aus aller Welt, die Lage direkt neben dem Xlab ist optimal. Das ganztägige konzentrierte Arbeiten und Stehen hat den Schülerinnen und Schülern auf jeden Fall einen aussagekräftigen Eindruck von der Laborarbeit vermittelt. So könnte nun bei ihnen der Entschluss reifen, nach dem Abi Chemie zu studieren.

Die Studienfahrt wurde auch diesmal durch den Rotary Club Recklinghausen und die Engel-Stiftung Marl angeregt und sehr großzügig unterstützt.

Die Engel-Stiftung ist eine Stiftung, die von Dr. Frederico und Rosemarie Engel 1990 mit dem Ziel gegründet wurde, Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der Chemie, sowie Bildung, Kultur und mildtätige Zwecke zu unterstützen.

Diese Exkursion ist – das wissen wir über die Studienwahl ehemaliger Schüler – ein Wegweiser bei der Studien- und Berufsfindung. Studentinnen und Studenten für naturwissenschaftliche und technische Fachrichtungen in Deutschland werden – wie schon so oft berichtet wurde – dringend gesucht.

Text und Fotos: Volker Simon



Schwarze Tabletts

Am 21. April 2008 hat der Petriner Chemiekurs 11 mit Herrn Güntner den Chemiepark Marl besucht. Während wir eine eher wenig spannende Betriebsbesichtigung erwarteten, entwickelte sich der Tag zu einem absoluten Highlight. Alles fing damit an, dass wir von dem Mannschaftsbus des VfL Bochum abgeholt wurden, der mit allem Erdenklichen ausgestattet war. So waren die Sitze aus echtem Leder und zu unserer Freude ließen sich die Tische hoch- und runterfahren, wodurch unser Spieltrieb bereits befriedigt wurde.

Durch den Chemiepark führte uns dann Herr Opitz, der uns auch über die vielen Werksregeln wie zum Beispiel Rauch- und Handyverbot aufklärte. Wir hatten die Möglichkeit, diesen überaus gewaltigen Park von oben aus dem 7. Stock des Hochhauses zu betrachten und versuchten, uns in der Ferne zu orientieren. Dann konnten wir mit Auszubildenden über deren persönlichen Werdegang sprechen. Es war für uns besonders interessant zu erfahren, dass man parallel zur Ausbildung im Betrieb ein Studium absolvieren kann. Anschließend

führte uns Herr Steinert die Infrarot-Spektroskopie vor. Witzigerweise benutzte er dazu den Haifischschlüsselanhänger von Raphael, der eindeutig aus dem Kunststoff Polystyrol besteht. Diese spektroskopische Methode beruht auf der Wechselwirkung von Materie mit elektromagnetischer Strahlung. Dabei wird untersucht, welcher Teil der eingesetzten Strahlung von einer Stoffprobe absorbiert wird. Schließlich besichtigten wir eine Biodiesel-Anlage und lauschten einer ausführlichen Stellungnahme zu den in diesen Tagen kursierenden Behauptungen über die Umweltschädlichkeit des Biodiesels von dem ehemaligen Petriner Herrn Kohl, der im Jahr 1983 sein Abitur auf unserer Schule absolvierte und jedes Jahr beim Reikepokal seine Fußballschuhe schnürt.

Als krönenden Abschluss führte uns Herr Opitz direkt ins Schlaraffenland (CULIMAR): zunächst durften wir auf VIP-Stühlen Platz nehmen und dann mit den magischen schwarzen Tabletts nicht nur eine Auswahl der feinsten Köstlichkeiten abholen, sondern so oft gehen und so viel nehmen, wie auch immer wir wollten!

Ida Mühl / Andreas Güntner

Petriner auf der K2007

Am frühen Sonntagmorgen des 28.10.07 fuhr eine Gruppe chemieinteressierter Schüler zum Schülerforum des VDI auf der K2007 nach Düsseldorf. Die K2007 ist die größte Kunststoffmesse der Welt. Am Vormittag erfuhren die Schüler aus der Klasse 10a, dem Gk 12 und dem Lk 13 alles Wissenswerte über Kunststoffe im Rahmen einer tollen Chemie-Show, die von 1Live - Moderator Michael Dietz zusammen mit Prof. Dr. Klaus-Uwe Koch (FH Recklinghausen) präsentiert wurde.

Nachmittags erleben die Schüler in den 17 Messehallen im wahrsten Sinne des Wortes die ganze Welt der Kunststoffe.

Volker Simon

Die Technik-AG stellt sich vor

Die Technik-AG ist eine besondere AG, die bei allen Schulveranstaltungen wie z.B. Theateraufführungen, SV-Discos, Lesungen oder Info-Abenden im Hintergrund aktiv ist und sich um alles Technische wie Mikrofone, Beschallung oder Beleuchtung kümmert. Zurzeit

bedienen und pflegen etwa 12 SchülerInnen der Jahrgangsstufen 7-13 ein sehr umfangreiches und technisch hochwertiges Equipment und sorgen für Licht und den passenden Sound. Medienkompetenz ist eine der entscheidenden Schlüsselqualifikationen des 21. Jahrhunderts. Mit dieser AG soll sichergestellt werden, dass die Bühnen- bzw. Veranstaltungstechnik für die zahlreichen Schulveranstaltungen (Theater, Info-Abende, Konzerte, Feiern...) von Schülern selbst gesteuert werden kann. Nach einer längeren Einarbeitungsphase und Anleitung durch ältere Mitglieder sind die Schüler fähig, alleine die schulischen Veranstaltungen durchzuführen bzw. für den passenden Rahmen zu sorgen. Fortgeschrittene Schüler entwickeln zum Teil eigene Geräte und Konzepte. Gerade erst ist ein Lichtsteuergerät fertig geworden - ein Gemeinschaftsprojekt von Johannes Frohnhofen und Niklas Verloh.

Die AG trifft sich regelmäßig, meistens wöchentlich, und arbeitet eng - auch zeitlich abgestimmt - mit den Theater-AG's zusammen.

Volker Simon



v. links: Julia Törk, Fabian Schlecht, Joana Steck, Niklas Verloh, Alexander Hövelmann, Marc Fleischer, Lukas Ballhausen, Lisa Raffelsieper, Johannes Frohnhofen.

Foto: V. Simon

Wir liefen hinaus...

Excurrimus!

Faszinierende Feldforschung der Klasse 8a unter wissenschaftlicher Leitung von Frau Dr. Anne Becker und der NUA

Am 1. April (kein Scherz) trafen wir uns zu unserer dritten Exkursion um 8 Uhr an der Schule und fuhren vom Busbahnhof aus mit dem öffentlichen Nahverkehr zum Naturschutzgebiet „Die Burg“ in Marl. Als echte Petriner für die Tugend der Pünktlichkeit bekannt, hatten wir es diesmal allerdings etwas übertrieben. Doch wer zu früh kommt, den bestraft das Leben nicht, sondern der wird mit interessanten Aufgaben belohnt. Mit dem Auftrag, weitere Pflanzen für unsere Herbarien zu sammeln, erforschten wir das Naturschutzgebiet, das wir zuvor schon einmal im Herbst besucht hatten. Wir stellten fest, dass sich vieles seitdem geändert hatte: Viele der Frühblüher

trugen schon sattes Grün und machten es uns schwer schon bekannte Pflanzen wieder aufzufinden.

Dann war es so weit und wir konnten den Umweltbus unter Leitung von Herrn Schruck, Mitarbeiter der NUA (Natur- und Umweltschutz-Akademie für Nordrhein-Westfalen), betreten. Es ist wirklich erstaunlich, was in diesen Wagen alles hineinpasst. Man kam in ein Klassenzimmer auf Rädern, voll ausgestattet mit großem Fernseher, vielen Sitzbänken und Tischen und allen technischen Gerätschaften, die für eine Untersuchung des Waldes notwendig sind.

Zuerst erklärte uns Herr Schruck die grundsätzlichen Dinge, die man über Boden, Pflanzen und Tiere bezüglich unserer Exkursion wissen muss. Darauf verließen wir den Bus wieder und untersuchten mit einem (kräftezehrend in den Boden zu schlagenden) Bohrstock den Waldboden mit seinen vielen Färbungen und



Feldforschung ist harte Arbeit - das kann die 8a bestätigen

Foto: A. Becker



Schichten. Unter anderem konnten wir gut erkennen, wie sich die Blätter, die im Herbst noch gelblich oben aufgelegt hatten, nun schon ansatzweise durch Destruenten zersetzt und in die Humusschicht übergegangen waren. Außerdem erprobten wir einige Techniken (Riech- und Beißprobe – auch kein Aprilscherz!), um schluff-, sand- und lehmartige Böden voneinander zu unterscheiden. Im Anschluss daran sammelten wir im Wald einige Kleintiere (alles was krabbelt) mit unseren selbst gebastelten Exhaustoren (Insektenfängern), um sie danach im Umweltbus einmal genauer unter die (Stereo-)Lupe zu nehmen. Die Klasse teilte sich in zwei Gruppen. Eine kleinere, die weiter den Boden untersuchte, und den Rest, der sich weiter mit den Tieren beschäftigte. Am Ende trugen alle ihre Ergebnisse zusammen und drehten mit den gesammelten Tieren eine Filmdokumentation.



Im Freilandlabor

Foto: A. Becker

Natürlich setzten wir die Tiere anschließend zurück in die Freiheit und kehrten gemeinsam zurück nach Recklinghausen.

Wenn ich abschließend feststelle, dass diese Exkursion sehr lehrreich war und die Stunden des gemeinsamen Erforschens und Experimentierens viel Freude gemacht haben, so spreche ich nicht nur für mich, sondern für alle, für die die Beschäftigung mit krabbelnden, kriechenden und noch so vielbeinigen Realobjekten ein notwendiger Baustein ist auf dem Weg, den Geheimnissen der Natur nachzugehen. Denn: „Jeder strebsame Gelehrte ist Humboldts Sohn. Wir alle sind seine Familie“,



Als rollendes Klassenzimmer und mobile Umweltstation unterstützt LUMBRICUS (lumbricus, lat.: Regenwurm) - der Umweltbus der Natur- und Umweltschutz-Akademie Nordrhein-Westfalen - die schulische und außerschulische Umweltbildungsarbeit. Naturerfahrung, Erkundung von Lebensräumen oder Naturschutzprojekte stehen dabei im Vordergrund. Die beiden vielseitig und technisch hochwertig ausgestatteten Fahrzeuge werden auch im Rahmen der Erwachsenenbildung sowie im Einzelfall bei Ausstellungen und überregionalen Umwelttagen eingesetzt.



Deutsch und Physik: Farben - Projekt

Im Herbst 2007 haben wir uns in einem Projekt mit dem Thema Farben beschäftigt. Hierzu wurde unsere Klasse in Gruppen eingeteilt, die sich jeweils mit einem speziellen Thema wie z.B. Farbfehlsichtigkeit beschäftigten. An versetzten 5 Tagen in insgesamt 3 Wochen wurden Informationen zu den jeweiligen Themen durch Recherche im Internet gesammelt und in einer Bildergeschichte veranschaulicht. Die Bildergeschichte haben wir am Computer mit Hilfe des Programms Mediator unter Verwendung von selbstgemachten Fotos erstellt. An dem Projekt hat uns gut gefallen, dass wir lernten, mit dem Computer umzugehen und selbst Präsentationen zu erstellen. Interessant fanden wir auch die Informationsbeschaffung

im Internet. Negativ ist uns aufgefallen, dass wir bei der Arbeit im Internet dazu verleitet wurden, auf Seiten abzuschweifen, die nichts mit dem Projekt zu tun hatten. Auch die Gruppenarbeit hat nicht immer perfekt funktioniert, so wurde es zum Beispiel immer sehr laut, wenn es eine Diskussion in der Gruppe gab.

Insgesamt war es für uns aber eine interessante Erfahrung, die Gruppenarbeit und den Umgang mit dem Computer im Unterricht kennenzulernen.

Tobias Törk, Sebastian Weis, 6a)

Geschichtsunterricht einmal ganz anders

Am 12.10.2007 hatte der Geschichts-Leistungskurs der Stufe 12 von Herrn Schürmann die Gelegenheit, den ehemaligen Pressesprecher der Bundesregierung, Klaus Peter Bölling, im Ruhrfestspielhaus zu treffen und ihn zu seinen Erfahrungen während der RAF-Zeit zu befragen.



Im Rückbezug auf die Ereignisse vor 30 Jahren in Deutschland hat der Presseclub der Stadt Recklinghausen Klaus Bölling, der während des RAF-Terrorismus in engem Kontakt zu dem damaligen Bundeskanzler Helmut

Schmidt stand, eingeladen. Weil er am unmittelbaren Geschehen beteiligt gewesen war, konnte er seine Zuhörer nicht nur über die historisch-politischen Fakten, sondern vor allem auch über die Gefühlslage der Beteiligten informieren.

Der zunehmende Terrorismus in Deutschland erreichte 1977 in der Schleyer-Entführung und dessen Tod einen Höhepunkt. Die Entführung der Landshut samt 90 Passagieren, die glücklicherweise durch einen Sturm der GSG9 auf das Flugzeug in Mogadischu allesamt gerettet werden konnten, hatte Bölling noch genau in Erinnerung.

Doch er kam auch auf aktuelle Themen wie die Integration von Ausländern in Deutschland und den momentanen Kurs der SPD zu sprechen. Das sorgte für eine angenehme Abwechslung, führte zum Teil aber zu Abschweifungen vom ursprünglichen Thema. Zusätzlich bemühte sich Bölling darum, die Schüler in seinen Vortrag mit einzubeziehen und direkt anzusprechen.

Obwohl er dem Kurs immer wieder Zusatzinformationen zu einem besseren Verständnis lieferte, hatte man leider zu wenige Gelegenheiten, Fragen zu stellen, die zuvor im Unterricht erarbeitet worden waren.

Man kann abschließend aber festhalten, dass dieser Freitagabend eine interessante Ergänzung zum Schulunterricht war.

Mareike Brenk, Valentina Gerber (Stufe 12)

Kramery
REWE

Auf einem Bergbauernhof in Südtirol

Dass Lehrer in den großen Ferien nicht nur ausspannen, Urlaub machen und das neue Schuljahr vorbereiten, sondern hart körperlich arbeiten, bewies der Kollege Georg Guballa. (die Redaktion)

Auf der Rückfahrt vom Toscana-Urlaub im Sommer 2006 hatten wir zufällig im Radio Südtirol von den Nöten der dortigen Bergbauern erfahren. Immer häufiger verlassen die jungen Leute die einsam gelegenen Höfe und die „Alten“ schaffen ihre existenznotwendige Arbeit nicht mehr ohne fremde Hilfe. Der Gedanke, diese Hilfe mal zu leisten, ließ uns seitdem nicht mehr los.

Da wir beide die Südtiroler Alpenlandschaft sehr mögen, fiel die Entscheidung nicht schwer: im Internet fanden wir zu Anfang der Sommerferien die nötigen Informationen. Die angebotene Option, sich z.B. eines der fünf Südtiroler Haupttäler als Einsatzregion auszusuchen, ließen wir aus und gaben in den Fragebogen „egal“ ein. Uns ging es ja nicht um „Urlaub“ in einer ausgewählten „Urlaubsregion“,

sondern um einen Arbeitseinsatz dort, wo wir dringend gewünscht waren. Ein wenig war natürlich auch der Überraschungseffekt, wo wir denn landen würden, unser Motiv.

Schon am Tag nach unserer Kontaktaufnahme übers Internet erreichte uns ein Anruf aus Bozen: eine nette Dame vom „Südtiroler Bauernbund“ wollte wohl unsere Motivation erfahren. Diese „Prüfung“ überstanden, erhielten wir kurz danach „unseren“ Bauernhof mitgeteilt: 920m hoch über dem Vintschgau gelegen; Almwirtschaft; acht Kühe, zwei Schweine, 20 Hühner. Die Gastgeber: Luis (Alois), der Altbauer (80 Jahre), und Sepp (45 Jahre), Sohn und Jungbauer. Im Internet konnten wir vorab schon einen „Steckbrief“ einsehen und wir freuten uns auf unseren „Abenteuerurlaub“. Wir, das sind: Georg Guballa und meine Lebensgefährtin, Lynnet Graham. Leider konnte unser Einsatz nur vom 22.7. bis zum 31.7.07 dauern, da ich schon am 2.8. zurück in der Schule sein musste.

Ausgerüstet hatten wir uns mit Bergwander-schuhen, Strohhüten, Kleidung für alle (Werter-) Fälle, aber auch mit diversen Getränken und - mit Fußbädern! Letztere haben wir besonders nach den ersten Tagen genossen, denn



Georg Guballa und sein „Arbeitgeber“ Luis und Sepp Götsch

Foto: G. Guballa

vor allem das Arbeiten auf steilen Alpen war für die Füße von „Flachlandtirolern“ doch sehr gewöhnungsbedürftig. Ohne die Bergschuhe wären wir gerade beim Heuen wohl dauernd ausgerutscht, mit ihnen hielt es sich in Grenzen. Ohne unsere Strohüte hätten wir bestimmt schon am ersten Nachmittag ein verbranntes Gesicht gehabt. Wie erwartet bzw. erhofft, hatten wir nämlich fast ausschließlich sonniges Wetter mit angenehmen Temperaturen um die 30 Grad. Während wir also die Sommer-Bekleidung durchschwitzten, hätten die Pullover zu Hause bleiben können. Aber in diesem Sommer (nach einem vorhergegangenen England-Urlaub) waren wir auf alle Wetterlagen vorbereitet. Unsere Getränke hätten wir ebenfalls zu Hause lassen können, denn in dieser Hinsicht wurden wir von unseren Gastgebern regelrecht verwöhnt: zur Arbeit gab man uns eine durstlöschende Mischung aus Holundersaft, Limonade und Wasser mit, mittags zum Essen und abends verwöhnte uns Luis mit eigenem Rotwein, den er aus einem kleinen Weinberg im Tal gewinnt und auch selbst keltert.

Der Wein-, aber vor allem der Obstanbau haben in Südtirol absoluten Vorrang. Die Tal- und leichten Höhenlagen sind von ihnen völlig okkupiert, da ist kein Platz für Wiesen und Weiden. Allerdings waren schon die ersten mittelalterlichen Bauernhöfe auf den Höhen angesiedelt (wie in der Folge die Ortschaften), um den noch ungezügelter Flüssen (Etsch, Eisack, Passer u.a.) und ihren Gefahren auszuweichen. Die Alm war und ist ein in Südtirol (noch!) üblicher Wirtschaftsort.

Als wir am Sonntagnachmittag (nach einem Anruf vom Reschenpass) endlich angekommen waren, wurden wir von Sepp herzlich begrüßt. Er zeigte uns zunächst den Hof, d.h. die Küche (der zentrale Raum!), unser Zimmer, das Badezimmer. Entgegen unseren Erwartungen waren wir nicht im „Mittelalter“ gelandet, sondern auf einem Bergbauernhof, der u.a. mit Kühltruhen, Dusche, Badewanne und



Altbauer Luis Götsch (80)

Foto: G. Guballa

zwei Fernsehgeräten (eines bei uns) ausgestattet war. Unser Zimmer war das ehemalige Elternschlafzimmer. Wie wir schon vom Steckbrief wussten, war die Bäuerin dreieinhalb Jahre zuvor (mit 79 Jahren) gestorben. Unsere Gastgeber waren also ein „Junggesellenhaushalt“, Vater und Sohn.

Sepp hatte am Vortag schon mit dem zweiten Heuschnitt begonnen, der unsere Hauptarbeit in den kommenden neun Tagen werden sollte. Noch in langen Hosen haben wir dann gleich am Nachmittag Sepps erste Fuhre des zweiten Heuschnitts in der Scheune abgeladen und in die zweite Heukammer gegabelt. Dann gab es auch schon die täglich übliche „Vesper“ gegen 16 Uhr: Tiroler Speck und Käse sowie ein erstes Glas Rotwein von Luis, der uns zwischenzeitlich ebenfalls herzlich empfangen hatte. In den folgenden Tagen konnten wir (stolz) dazu beitragen, den Heuschober fast völlig zu füllen.

Unser Hauptjob sollte also die Mithilfe beim zweiten Heuschnitt werden. Der erste war ca. Mitte Juni erfolgt, der zweite hatte gerade begonnen. Schon unser zweiter Tag, der Montag, war neben dem darauffolgenden Donnerstag der härteste unserer Tage: Sepp hatte bereits eine sehr große Wiese geschnitten, deren Heu nun eingefahren werden konnte. Am Vormittag lernten wir (einigermaßen) das Heu-

wenden: Mit dem Rechen auf der linken Seite des Körpers von rechts nach links oder auf der rechten Seite von links nach rechts werden „Schlangen“ oder „Strudel“ gebildet. Die steile Alm ließ unsere Füße aufheulen! Die „Strudel“ blieben über die Mittagszeit in der trocknenden Sonne liegen. Sepp hatte gegen 12 Uhr angefangen, die übliche Mittagssuppe zu kochen, und gegen 12 Uhr 30 ging es (Gott sei Dank) zum Essen in die Küche.



Almwirtschaft im Vintschgau

Foto: G. Guballa

Sepp ist der Koch der beiden Männer. Morgens gegen 6 Uhr 30 feuert er den gusseisernen Ofen an und die beiden trinken zum Frühstück Kakao. Tee oder Kaffee trinken sie nicht, den gab es nur für uns! Sepp hält das Feuer im Ofen bis mittags auf kleiner Flamme, um dann die meistens mit Suppenfleisch ergänzte Nudelsuppe zuzubereiten. Wir aßen mittags fast immer auf der Terrasse, weil das Wetter es zuließ. Herrlich! Luis brachte den Wein dazu, Sepps „Luxus“ sind Puddings und Eiscreme. Mittwochs und freitags gab es fleischlose Kost. Wie Sepp erklärte, war es bei seiner Mutter schon so, und so würde er es auch beibehalten. Luis verschwand am Freitag zu Nachbarn, weil er die fleischlosen Tage nicht mochte.

Nach dem Mittagessen waren 30 Minuten „Siesta“ erlaubt, nicht mehr! An diesem Montag wären wir um 14 Uhr noch gern länger liegengeblieben, um unsere Füße ausruhen zu lassen, aber das war natürlich nicht möglich. Bis ca. 18 Uhr ging es darum, die „Strudel“ herunterzuharken („stehe niemals im Heu“) bis zu einem Terrassenweg, von dem aus Sepp die nun mächtige Heureihe maschinell aufnahm. Meistens war es mein Job, noch einmal hochzukraxeln und die „Feinarbeit“ zu leisten, das hieß die noch so kleinen Heufäden her-

unterzuharken, denn nichts durfte verloren gehen.

Das Heu hat für Luis und Sepp einen sehr hohen Wert (wohl für alle Bergbauern). Im letzten Jahr mussten sie nach einem zu kalten Sommer ca. 100 Doppelzentner Heu nachkaufen, ein Doppelzentner für 14 bis 19 Euro, je nach Qualität. In diesem Jahr, wie bei uns nach einem heißen April und einem nassen Frühling, war der erste Heuschnitt sehr gut, aber der zweite Schnitt litt schon unter einem zu trockenen Juli im Vintschgau. Hatte das Gras beim ersten Schnitt noch ca. 80 cm Höhe, betrug es bei „unserem“ zweiten Schnitt nur ca. 30-40 cm. Einige Wiesen unseres Hofes zeigten bereits braune Stellen, weil dort weder Regen noch die Bewässerung hingelangt waren, auf die Sepp und Luis jeweils am Sonntag und am Mittwoch Zugriff hatten. Das abgeleitete Wasser aus einem nahegelegenen Bergbach teilen sie sich mit drei anderen Nachbarn (der nächste Hof lag 250 Höhenmeter über uns). In diesen Nächten steht Luis dann jeweils um 2.00 und 4.00 Uhr auf, um die Beregnungsanlage umzustellen! Das macht der 80jährige, aber noch fitte Luis, ohne darüber zu klagen, zweimal in der Woche.

Der Donnerstag wurde so schwer wie der Montag. Das gute Wetter hatte wieder eine

große geschnittene Fläche getrocknet. In der Zwischenzeit hatten wir an kleineren Flächen das Wenden und „Herunterrechnen“ (so formulierte Sepp) weiter üben können. Nach drei Tagen war unsere Lehrzeit vorbei und wir wussten, wie das Heu so gerecht wird, dass es sich quasi von alleine umdreht. Wie am vorangegangenen Montag waren an diesem Donnerstag unsere Füße „platt“. Das Arbeiten auf einem Gefälle von ca. 30 Prozent ist durchaus gewöhnungsbedürftig. Am Wochenende schafften wir dann noch eine Alm mit ca. 45 Prozent Gefälle. Die 60-Grad-Wiese blieb uns erspart, weil Sepp diese erst nach unserem Einsatzende mähen wollte.

Außer Heu haben wir auch regelmäßig Grünfutter eingefahren. Sepp musste entscheiden, welche Flächen dafür „geopfert“ wurden. Wenn es auf den Wiesen nichts zu tun gab, haben wir uns z.B. im Haushalt nützlich gemacht oder den Garten vom Unkraut befreit. Am dritten Abend haben wir unseren Gastgeber Rouladen mit Kartoffelklößen, Sauerkraut und Erbsen/Möhren zubereitet. Das „preußische“ Gericht haben sie vermutlich nur aus Höflichkeit für „gut“ befunden. Wie bei uns: „Wat der Buar nich kennt, dat friät der nich“. Die von Lynnet zubereitete Lasagne ein paar Tage später wurde wohlwollender aufgenommen. Sepp revanchierte sich am Samstag mit einem Pizza-Essen unten im Tal, sein üblicher einziger Abend in der Woche, an dem er für ein, zwei Stunden mal nicht auf dem Hof ist.

Der Tag von Vater und Sohn beginnt gegen 6.00 Uhr mit dem ersten Melken der Kühe (was man uns nicht zutraute bzw. zumutete) im Stall. Und nach dem zweiten Melken gegen 18 Uhr wird noch ausgemistet und den „Grauen“ (=Rinder) ein „Bett“ bereitet, wie Luis sich ausdrückte, also Stroh gestreut. Die Milchkannen werden mit einer eigenen Lasten-Seilbahn ins Tal geschickt. Sepp erzählte, dass er und seine sechs Geschwister (fünf Brüder, eine

Schwester) als Kinder mit dieser Seilbahn ins Tal zur Schule „gefahren“ sind. Die Bergstraße wurde erst 1979/80 gebaut und war selbst zu diesem Zeitpunkt noch umstritten, weil nur einer der Bauern ein Auto besaß und in der Nähe eine Kabinenseilbahn existiert.

Die Kühe geben täglich bis zu 25 Liter Milch, und da der Hof keinen Kunstdünger (sondern Gülle) verwendet (was uns natürlich sehr sympathisch ist), wird der Liter Milch auf 51 Cent hochsubventioniert (über die Milchpreis-Entwicklung in Deutschland werde ich Sepp noch informieren). Neben dem Naturdünger ist eine weitere Voraussetzung für Subventionen, dass pro Hektar Wiese maximal zwei Rinder im Stall stehen. Die acht Grauen werden nur im August/September auf die nicht zu steilen Wiesen gelassen, die sie dadurch zu Weiden umfunktionieren und wo sie quasi den dritten und vierten „Schnitt“ ausführen.

Mit Luis und Sepp hatten wir sicherlich ein „Glückslos“ erwischt. Bis auf die beiden härteren Tage betrugen unsere Arbeitsstunden nicht mehr als fünf bis sechs pro Tag. Den zweiten Sonntag bekamen wir ganz frei: Luis und Sepp hatten schon ein schlechtes Gewissen, weil sie wegen des Heuens bereits dreimal den sonntäglichen Kirchgang versäumt hatten. Sie fuhren (auf 1.350m) hinauf zur Kirche, während wir zum Baden im Kalterer See aufbrachen. Am vorangegangenen Mittwoch waren wir allerdings auch in der Kirche (in Algund) gewesen: genau dreieinhalb Jahre nach dem Tod der Bäuerin fand ein Gedenkgottesdienst statt. Luis und Sepp erklärten, dass in der Regel im Jahr drei solche Messen bestellt werden, und zwar zum Todestag, zum Halbjahrestag (wie am 25.7.) und zum Geburtstag. Da es in Italien (sic!) keine Kirchensteuer gibt, leben die Priester unter anderem von diesem Brauch dieser sehr gläubigen Menschen. Die Messe kostete 10 €, wurde aber mit drei anderen Familien geteilt.

Am Sonntagnachmittag ging Luis auf ein

„Fescht“, während Sepp Besuch von einem seiner Brüder bekam, so dass – bis aufs Versorgen der Tiere – an diesem siebenten Tag der Woche die Arbeit wirklich ruhte. An einem weiteren Tag mussten wir das vorgesehene Heueinfahren verschieben, da ein heftiger Wind aus dem Tal hochwehte, der uns das Heu verblasen hätte. Wir nutzten die unverhoffte Freizeit zu einer Besichtigung von Schloss Tirol oberhalb von Meran.

Am Abend vor unserer Abreise nahmen wir Sepp mit zu einer Open-Air-Theatervorstellung in Völlan oberhalb von Lana. Die ganze Woche hatten wir im Radio Werbung dafür gehört. Dass Sepp dann tatsächlich mitkam, war für uns eine freudige Überraschung. Für ihn war es die erste kulturelle Veranstaltung seit vielen Jahren. Gegeben wurde „Von Menschen und Mäusen“ von John Steinbeck. Eine sehr gute Aufführung an einem Bergsee. Dass das Los US-amerikanischer Landarbeiter in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts auch ein wenig zu Sepps Los passte, machte uns drei etwas bedrückt. Aber insgesamt genossen wir die hervorragenden schauspielerischen Leistungen in einer beeindruckenden Kulisse. Für Sepp war es sicherlich eine ungewohnte Abwechslung in seinem ansonsten doch eintönigen Leben.

Unser eigener Tag begann meistens erst um 7 Uhr 30 mit dem Aufstehen und dem Arbeitsbeginn gegen 9 Uhr. Bis dahin hatten unsere Gastgeber schon das Vieh versorgt und holten uns dann in der Küche ab zum vorgesehenen Tagwerk.

Wir haben Luis und Sepp ein wenig Arbeit abnehmen können, so dass sie in dieser Zeit zumindest etwas weniger Stress hatten. Vielleicht bedeutete allein schon unsere Anwesenheit eine große Abwechslung in ihrem normalen Alltag. Dass wir im Heuschober und bei der Gartenarbeit unser Batterie-Radio voll aufdrehten, werden sie sicherlich in Erinnerung behalten. Luis stimmte uns zu: „Mit Musik

geht alles besser!“ Und auch die Anwesenheit einer (jungen) Frau auf dem Hof wurde von ihnen offensichtlich genossen.

Zur Verabschiedung wurden wir mit Tiroler Speck (Schinken), Holundersaft und Rotwein reich beschenkt. Lynnet bekam vom 80jährigen Luis – nicht ohne ein Wangenküsschen – eine Schachtel Pralinen überreicht. Als die beiden uns auch noch einen größeren Geldschein in die Hand drücken wollten, lehnten wir entschieden ab. Das war ja genau nicht der Sinn der Sache. Kommerzielle Erntehilfe hatten wir im Internet auch gesehen (Irland, Frankreich usw.), aber das wollten wir überhaupt nicht. Beim ansonsten etwas „rauen“ Luis flossen bei unserer Abfahrt dann sogar ein paar Tränen...

Wem es nichts ausmacht, einige Zeit in einfachen, aber nicht unbedingt vorsintflutlichen Verhältnissen zu leben, wem die teilweise schwere, aber immer Spaß bereitende Arbeit nicht zu viel ist und wer die Landschaft, das (meistens noch) angenehme Klima Südtirols mag, dem sei unser Einsatz zur Nachahmung empfohlen. Das Gefühl, von diesen so fleißigen und sympathischen Menschen gebraucht zu werden, ist alle Mühen wert. Gerade zum Heuen im Juni und Juli werden auf den Bergbauernhöfen immer helfende Hände gebraucht. Für Sepp wünschte ich mir jemanden, der ihn einfach mal drei Wochen ersetzen könnte, damit er auch mal Urlaub machen könnte, etwas von der Welt außerhalb des Berghofes sehen könnte. Aber wie wir Sepp kennen, würde er es wahrscheinlich keine drei Tage ohne seinen Vater, seine Grauen, seine beiden Schweine, seinen Hund Linda und seine Katzen aushalten.

Im Gästebuch der erwähnten Internet-Seite können weitere Erfahrungsberichte von Leuten wie uns eingesehen werden. Was uns betrifft: Wir haben die Zeit auf dem Bergbauernhof bei Luis und Sepp sehr genossen.

Georg Guballa

Die neuen Petriner



Teil II

Thema: Was Schule leistet !

„Eigentlich bin ich Lehrer–
nur komme ich kaum noch
dazu ...“

Von der verordneten Zerschlagung des
Unterrichtens

Das „Schlaraffen-Wunderland“ des deutschen Schulsystems liegt in Nordrheinwestfalen. Zumindest scheint es so, wirft man einen Blick auf die mit viel Aufwand betriebene Initiative „Zukunftsberuf Lehrer/in NRW“ der Landesregierung, mit der junge Menschen für den Lehrerberuf begeistert werden sollen. Im Internetauftritt dieser Werbekampagne bietet das Schulministerium interessierten Schülern einen „Eignungsscheck“ für den Lehrerberuf. In einem „Career counseling for teachers“ lassen sich neben Fragebögen und Informationen auch Reportagen „aus dem Schulalltag“ finden. Berichte wie „Mit Freude in der Hauptschule arbeiten“, „Lehrerin ein Traumberuf, wenn man hart dafür arbeitet“ oder „Zehn goldene Tipps für (angehende) LehrerInnen“ zeichnen ein Berufsbild, das höchstens in Untertönen Schwierigkeiten und Belastungen oder mangelnde Aufstiegschancen zugibt.

Die Realität an den Schulen des Landes sieht ein wenig anders aus. Leistungsverdichtung, Zeitdruck und das inflationäre Anwachsen von Aufgaben, die mit dem Kerngeschäft des Lehrerberufs nichts mehr zu tun haben, haben Motivation und Belastbarkeit vieler Kolleginnen und Kollegen bis an die Grenzen des Zumutbaren strapaziert.

Die im Titel formulierte Abwandlung eines

Ausspruchs von Ödön v. Horvath bringt auf den Punkt, was aus vielen Lehrerzimmern zu erfahren ist – die Resignation nimmt zu.

Was Lehrer leisten und warum wir den Beruf, den wir mit Überzeugung und als Berufung gewählt haben, immer häufiger kaum noch ausüben können, soll im Folgenden beleuchtet werden.

Lehrer sein –

Kurzporträt eines komplexen Berufs⁴

„Eigentlich bin ich Lehrer“ – aber was ist damit gemeint? Ein Blick in die aktuellen Vorgaben der Lehrerbildung zeigt ein Berufsbild, dem wohl nur ein Genie gerecht werden könnte. So sollen in der Referendarsausbildung den zukünftigen Lehrern Kompetenzen vermittelt werden, deren Zahl mit jedem neuen Ausbildungsjahrgang zunimmt. Zurzeit sind es je nach Lesart die folgenden sieben bis elf Kompetenzen:

- Unterrichten
- Erziehen
- Diagnostizieren und Fördern
- Beraten
- Leistung messen und beurteilen
- Organisieren und Verwalten
- Evaluieren, Innovieren und Kooperieren.

Man fühlt sich an die ironische Bemerkung des Pädagogen Friedrich A.W. Diesterweg erinnert, der in der 1.Hälfte des 19.Jahrhunderts formulierte:

- „ Zu Recht wünscht man dem Lehrer und der Lehrerin
- die Gesundheit und Kraft eines Germanen
- den Scharfsinn eines Lessing,
- das Gemüt eines Hebel,

- die Begeisterung eines Pestalozzi,
- die Wahrheit eines Tillich,
- die Beredsamkeit eines Salzmänn,
- die Kenntnisse eines Leibniz,
- die Weisheit eines Sokrates,
- und die Liebe Jesu Christi.“⁵

Realistisch kann der o.g. Kompetenzkatalog allenfalls als Summe der Arbeitsfelder verstanden werden, die in unserem Beruf vorkommen können, und nicht als Ausbildungsziel und Messlatte für die Qualität einer jeden Lehrerin/eines jeden Lehrers. Stattdessen sollten wir uns klarmachen, welche Kompetenzen vorrangig und unverzichtbar sind. Der Pädagoge Hermann Giesecke bemerkt dazu:

„Kernaufgabe des Lehrers ist, dass er lehrt, nämlich unterrichtet; um diese Aufgabe herum baut sich sein professionelles Selbstverständnis auf. Sie ist auch Ausgangspunkt und Grenze seines erzieherischen Wirkens und gibt allen seinen anderen – etwa verwaltungsmäßig notwendigen – Tätigkeiten Maß und Sinn.“⁶

Mit der Aufgabe zu unterrichten beschreibt Giesecke den zentralen Bildungsauftrag der Schule. Lernen können Kinder vieles und von vielem und sie tun dies im Rahmen ihrer Sozialisation fortwährend, aber unterrichtet werden sie nur in Schulen und durch Lehrer.

„Die kulturelle Erfindung Unterricht ermöglicht uns, was sonst nicht möglich wäre, nämlich die an und für sich diffus bleibende Realität in geordnete Vorstellungen zu bringen und diese für künftige, noch unbekannte Verwendungszusammenhänge zur Verfügung zu halten.“⁷

Und die Erziehung - mag man einwenden - wo bleibt die Erziehung?

Auch wenn viele Bildungspolitiker in der Schule gern den Ersatz für eine immer weniger gelingende elterliche Erziehung sähen, so ist die Schule eben nicht das Elternhaus und sind Lehrer nicht die Eltern der Kinder, die sie unterrichten. Aber auch in der Schule und durch Lehrer werden Kinder erzogen, nur eben im Medium des Unterrichtens. Hierzu der Kolle-

ge und Seminarleiter Ludger Linneborn:

„Gelingende «Erziehung» ist «Unterrichtung» in dem Sinne, dass dem Educandus Bewusstsein und Fähigkeiten vermittelt werden, die er für sich nutzen kann. Ein Beispiel: Jede Erziehung zur Gewaltlosigkeit (wenigstens für das Miteinander im Bereich Schule) wird den Schülern Gründe dafür liefern müssen, welche Motive Gewalttäter besitzen, warum eine gewaltfreie Vorgehensweise für alle besser ist, aber ebenso: warum es – auch für Schule – ein Gewaltmonopol gibt. Danach wäre darüber zu sprechen und auszuprobieren, welche Möglichkeiten es gibt, Konflikte «gewaltfrei» zu regeln. Dies ist für das Verhältnis von Erziehung und Unterrichtung eigentümlich: Wer will, dass seine Zöglinge „Zivilcourage und Toleranz“ entwickeln, wird nicht umhin kommen, viel zu erklären und zu vermitteln. D.h., der Erzieher muss viel über diesen Gegenstand wissen.“⁸

Nehmen wir für den Moment an, dass sich alle Beteiligten auf das Unterrichten und Erziehen als Kernkompetenz des Lehrerberufs einigen könnten, so handelt es sich dabei um eine Tätigkeit, die in der Lehrerbildung in nicht weniger als 12 Standards mit insgesamt 25 typischen Handlungssituationen ausdifferenziert wird.⁹ Professionalität und Routine in diesem hochkomplexen Handlungsfeld aufzubauen und ein Berufsleben lang aufrecht zu erhalten, das macht die Qualität von Lehrern aus und vermag ihrem Tun einen Sinn zu geben. Wenn aber immer neue unterrichtsfremde Anforderungen an die Schule gestellt werden, wird berufliche Professionalität von Lehrern zeitlich und sachlich systematisch ausgehöhlt.

Wenn Unterricht zur Nebensache wird.

„Frau X, haben Sie die Fehlstundenzahl Ihrer Schüler schon in die Statistik eingetragen?“

„Hallo Heinz, denk bitte an die Teamsitzung zur nächsten Projektwoche heute Nachmittag!“ „Morgen ist Erprobungsstufenkonferenz, hast du schon alle Kopfnoten eingetragen?“

„Herr Y, die Statistik über Schüler mit Migrationshintergrund in Ihrer Klasse fehlt noch!“

„Liebe KollegInnen, morgen sind zehn Einstellungsgespräche mit Bewerbern für die ausgeschriebene Planstelle zu führen!“ ...

Die Liste solcher Aussagen ließe sich beliebig verlängern und wäre doch nur die Spitze eines Eisbergs.

Organisation und Verwaltung

fressen das tägliche Zeitbudget von Lehrern auf. So ist z.B. eine Entwicklung in Gang gesetzt worden, die unter dem Stichwort „Schulautonomie“ die vorgesetzten Dienstbehörden auf Kosten der Einzelschule entlastet. Mehr Eigenverantwortung der Schulen wäre ja durchaus begrüßenswert, allerdings sollen Schulen, ohne die dafür notwendigen Ressourcen zu erhalten - die kosteten nämlich Geld -, Organisationsentwicklungen betreiben, für die ein Wirtschaftsunternehmen ganze Abteilungen einrichtet, die sich mit nichts anderem beschäftigen.

Eigenverantwortung heißt auch, dass sich Schulträger auf Kosten der Schulen von ihren Aufgaben entlasten, indem Sie z.B. die Zahl der Putzfrauen halbieren. Folge ist, dass Lehrerinnen und Lehrer, bevor sie überhaupt unterrichten können, für die Säuberung der Klassen Sorge tragen müssen. Um nicht falsch verstanden zu werden, es geht nicht darum mutwillig verdreckte Klassenräume den Putzfrauen zu hinterlassen, sondern um die Beseitigung unvermeidlicher Verschmutzungen, die die zu wenigen Putzfrauen nicht bewältigen können.

Beliebt ist in diesem Bereich auch die Umwidmung öffentlicher Aufgaben zu schulischen.

Da wird eine mangelhafte städtische Müllentsorgung zur

erzieherischen Aufgabe der Schule erklärt, das Einsammeln und Verwalten von Impfpässen zur Gesundheitsvorsorge und die Erhebung von Daten zum Migrationshintergrund der Schülerschaft als Beitrag zur Integration. Lehrer tun all diese Arbeiten kostenlos, aber auf Kosten ihrer Unterrichtszeit.

Die verordnete Bürokratie!

Ein weiteres Feld von Tätigkeiten, das mit der Kernkompetenz von Lehrern nur bedingt zu tun hat, ist die Flut an Statistiken, Listen und Dokumentationen, die uns alltäglich abverlangt werden. Natürlich ist es wichtig zu wissen, wie viele Schüler an Kooperationskursen der Oberstufe in Recklinghausen teilnehmen, aber welchen Sinn hat es, neuerdings nicht mehr die Zahl der Schüler auszuweisen, sondern sie namentlich aufzuführen zu müssen.

Lehrer sollten natürlich das Arbeits- und Sozialverhalten ihre Schüler bewerten können, aber wird diese Bewertung dadurch besser, dass Kolleginnen und Kollegen, wenn sie nur 150 Schüler¹⁰ unterrichten, in jedem Halbjahr – neben den Leistungsnoten – 900 Noten zum Arbeits- und Sozialverhalten ermitteln, gerichtsfest dokumentieren, in Listen eintragen und danach in Konferenzen miteinander ab-



Die erfolgreichen Müllsammler der Religionsgruppe der Stufe 5, die unter dem Motto „Die Erde Gottes Schöpfung und wir „müllen“ sie zu“ für Sauberkeit am Petrinum gesorgt haben. Ein lobenswerter Einsatz, aber eigentlich nicht Aufgabe von Schülern und Lehrern.

Foto: A. Binding

stimmen? Damit übersteigt der Zeitaufwand für diese Noten den der fachlichen Notendifindung um ein Vielfaches. Eine Farce – bedenkt man, dass die gerade auf Wunsch der Wirtschaft eingeführte Kopfnotenflut schon wieder abgeschafft werden soll. Nicht ohne die Lehrerschaft noch ein weiteres Jahr damit zu beschäftigen

Ach ja - Fehlstundenlisten. Es ist unstrittig, dass unentschuldigtes Fehlen von Schülern ein ernsthaftes Problem ist, dem wir konsequent begegnen müssen. Bislang war dies für alle Beteiligten ein pädagogisch-erzieherisches Problem, das in enger Zusammenarbeit mit den Eltern zu bewältigen war. Nun kommt mit dem Ausweis unentschuldigter Fehlstunden auf Abgangszeugnissen der gerichtsfeste Nachweis jeder einzelnen dieser Stunden hinzu, der eigentlich nur durch eine lückenlose Sammlung und Dokumentation aller abgegebenen Entschuldigungen zu leisten ist.

Hinzu kommen Tätigkeiten, die im Wesentlichen der Rechtfertigung umstrittener bildungspolitischer Vorgaben dienen. So müssen Jahrgangsstufenleitungen sämtliche Klausurnoten, die ihre Schüler während der Klassen 12 und 13 in den Abiturfächern geschrieben haben, von ihren Kolleginnen und Kollegen einsammeln, in den Computer eingeben und eine Durchschnittsnote ermitteln. Bei einer Stufengröße von 100 Schülern sind das 2700 Noten. Ziel dieser Aktion: Einer möglichen Kritik an zu schlechten Abiturklausurnoten möchte das Schulministerium mit Hinweis auf die Durchschnittsnote begegnen.

Die rückstandslose Vernichtung von Lehrerarbeitszeit und -kraft in diversen bildungspolitischen Purzelbäumen will ich hier gar nicht erwähnen, oder erinnert sich noch irgendjemand an „Profiloberstufen“ oder das Fach „Naturwissenschaften“ in die weisungsgemäß Lehrer ihre Ressourcen investiert haben?

All diese Aufgaben gehören zur uns auferlegten Dienstpflicht und sind darum gewissenhaft zu erfüllen. Der Verbesserung des Unter-

richts dienen sie nicht.

„Vom Wiegen wird die Sau nicht fett“

Qualitätssicherung – ein Lieblingskind der Bildungspolitiker. Wer Qualitätssicherung und Evaluation fordert, hat schon gewonnen, denn niemand will verdächtig sein, die eigene Leistung nicht zu prüfen, sich dem Schulranking entziehen zu wollen oder der Qualität der eigenen Arbeit kein Augenmerk zu schenken. Also: Lernstandserhebungen, zentrale Abschlussprüfungen in der Klasse 10, Zentralabitur, Schulinspektionen¹¹. Der „output“ von Schulen soll wie in anderen Bereichen einer objektiven und standardisierten Bewertung unterzogen werden – und wer wollte etwas dagegen einwenden. Niemand, denn „selbstverständlich muss über die Lehrertätigkeit als eine öffentliche auch in geeigneter Form Rechenschaft abgelegt werden.“¹² Aber auch hier steckt der Teufel im Detail. Es müsste zunächst einmal klargestellt werden, so Hermann Giesecke, „was denn im Rahmen einer Evaluation wie und dann auch noch vergleichbar gemessen werden soll: Die Unterrichtsleistungen, die Lernfortschritte, die soziale Kompetenz, so genannte „Schlüsselqualifikationen“, die Zufriedenheit der Schüler und Eltern? Oder vielleicht alles zusammen? Und wer soll das von außen mit welcher Kompetenz und mit welchen Methoden (und zu welchen Kosten!) ermitteln?“¹³ Zumindest die Kostenfrage lässt sich beantworten, indem z.B. für Schulinspektionen Lehrer abgestellt werden, deren Ausfall an ihren Schulen nur zu einem geringen Teil ausgeglichen wird. Den Rest übernehmen die Kollegen.

Begriffe wie „Qualitätssicherung“ sind zudem aus dem wirtschaftlichen Bereich entnommen und gehorchen daher einer Marktlogik, die auf Schulen nicht übertragbar ist. So bilden in Schulen keineswegs Angebot und Nachfrage den Preis, es gibt keine Marktkonkurrenz und nur eine „stark eingeschränkte Kundenautonomie“¹⁴. Was also bedeutet dann Qualitätssicherung in Schulen?

Giesecke schlussfolgert aus diesen Problemen. Es „bahnt sich unter dem Stichwort „Evaluation“ eine gigantische Fehlinvestition von menschlichen und sachlichen Ressourcen an, die für die eigentliche Aufgabe der Schule – einen möglichst guten Unterricht zu erteilen – kaum etwas bringen wird.“¹⁵ Anstehende Schulinspektionen provozieren darüber hinaus eine Selbstdarstellungs- und Bewertungsprosa, die ganze Aktenordner füllt und Arbeitskraft bindet. Statt öffentlichkeitswirksamer Aktionen fordert Giesecke darum Bescheidenheit. „Man sollte das messen, was messbar ist – z.B. Schulleistungen – und sich dabei bewusst bleiben, dass – wie auch bei den Zensuren für Schüler – manches Wichtige unberücksichtigt bleiben wird, was die Messergebnisse pädagogisch wiederum relativiert.“¹⁶

Nun gut – messen wir Schulleistungen in Lernstandserhebungen und zentralen Abschlussprüfungen.

Die derzeitigen sachlich-fachlichen und pädagogischen Probleme mit solchen Prüfungen sollen hier nicht thematisiert werden, sie könnten als „Anlaufschwierigkeiten“ abgetan werden. Man mag also zentrale Prüfungen für durchaus sinnvoll halten, abenteuerlich ist jedoch, dass der damit verbundene Organisations- und Verwaltungsaufwand ohne jeden Ausgleich von Lehrerinnen und Lehrer erbracht wird, kostenlos und frei Haus. Tausende von Stunden teurer Lehrerarbeitszeit werden bei Lernstandserhebungen für das „Downloaden“ und Kopieren von Prüfungsaufgaben, das Eingeben der Ergebnisse in Datenmasken und deren Dokumentation eingesetzt, anstatt sie in die Optimierung von Unterricht und die immer dringlicher werdende Erziehungsarbeit zu investieren.

Ärgerlich wird das ganze Unternehmen der Qualitätsanalyse und Evaluation dann, wenn es keinerlei Konsequenzen hat, außer dass schlechte Ergebnisse natürlich schlechten Lehrern, gute dagegen einer klugen Bildungspolitik zugeschrieben werden. Es sei noch einmal



Zentralabitur - Schüler und Lehrer im „Papierstau“.

an das Eingangsbild dieses Abschnitts erinnert: „Vom Wiegen allein wird die Sau nicht fett“.

Der Unterricht als Event.

Neben den o.g. zusätzlichen Anforderungen an Lehrerinnen und Lehrer wird deren Kernkompetenz noch von einer ganz anderen Seite ausgehöhlt. Seitdem die Medien die Bildung als Thema entdeckt haben, wird das geneigte Publikum mit Berichten über „Schulprojekte“ gefüttert, die oft frei von jedem kritisch journalistischen Blick die exotischsten Blüten dieser Projektkultur als beispielhaft bejubeln. Da ist von „Klassenhunden“ und „Streichelzoos“ die Rede, die selbst noch den unruhigsten Schüler besänftigen. Es wird über „Bildungspakte“, „private-public-partnership“ und „Schulsponsoring“ schwadroniert. Und weil das alles neu und allein darum schon gut ist, applaudiert die Öffentlichkeit und kritisiert die Lehrer, die dem scheinbar im Wege stehen.¹⁷ In Wirklichkeit werden durch diese schleichende Umwidmung des Unterrichts zum Event die Schwierigkeiten größer, wenn denn das Fehlen eines

Klassenhundes schon als pädagogisches Defizit und die Skepsis gegenüber Schul sponsoring als rückständig bewertet wird.

Leider haben Lehrer kaum noch genügend Standvermögen sich dieser Entwicklung in den Weg zu stellen. Ein Blick auf die Homepages vieler Schulen zeigt, dass sie sich wie Eventagenturen präsentieren. Nicht das Unterrichtsangebot oder pädagogische Profile stehen im Mittelpunkt, sondern häufig Sonderveranstaltungen und Ausnahmeprojekte, die für sich genommen zwar Sinn machen, aber nicht zum Kernbestand schulischer Bildung gehören. So erhöht sich der Druck auf die, die einfach guten Unterricht machen und dabei Anstrengungsbereitschaft statt Erlebniskultur einfordern.

Die Tatsache, dass neben der verordneten Aushöhlung des Unterrichts das Unterrichten selbst schwieriger geworden ist, soll hier unter dem Stichwort „Erziehungsnotstand“ nur angedeutet werden. Dazu bemerkt der Deut-

sche Lehrerverband in einem Memorandum: „Wenn (...) der Anteil der Eltern, die ureigene erzieherische Aufgaben an die Schule delegieren oder die aus Gründen der Bequemlichkeit auf erzieherische Einflussnahme verzichten, größer wird, dann hat die Schule keine Chance, Bildungsqualität zu sichern oder gar zu verbessern.“¹⁸ Wenn also Lehrer, um überhaupt unterrichten zu können, zunächst wenigstens die grundlegenden Sozialstandards in einer Klasse sicherstellen müssen, dann kostet das nicht nur wertvolle Unterrichtszeit, sondern ist wieder ein Beispiel dafür, dass gesellschaftliche Gruppen – in diesem Falle Eltern – ihre eigene Verantwortung auf die Schule abwälzen. Der Erziehungsauftrag der Schule ist eben ein anderer als der der Eltern und wird durch erziehenden Unterricht eingelöst, nicht durch sozialtherapeutische Maßnahmen.

Ein Blick in die Zukunft
verheißt wenig Besserung. Durch die beschlos-



Unterricht mit "Kopf, Herz und Hand"! Der Kunstkurs der Klasse 6a

Foto: U. Kliszat

sene Reform der Lehrerbildung wird ein Großteil der Ausbildungsaufgaben auf die Schulen übertragen. Die Referendanzzeit wird auf ein Jahr verkürzt – und damit faktisch einer der nachgewiesenen effizientesten Bausteine der Lehrerbildung zerschlagen. Dafür werden Lehramtsstudenten zukünftig ein Praxissemester zur Mitte ihres Studiums absolvieren, um „vor Ort“ Erfahrungen zu sammeln.

Nun ist die Idee so schlecht nicht, schon einmal eine Schule von innen und aus der Lehrerperspektive gesehen zu haben, bevor man unterrichtet. Aber werden die Studenten während dieses halben Jahres nur hospitieren oder auch selbst unterrichten? Schon das Erste fordert einen umfangreichen Einsatz von Ressourcen der Lehrerschaft, soll eine Hospitation nicht stumpfes Zuschauen sein. Wenn aber Studenten unterrichten, so ist das in Zeiten von Schulzeitverkürzung und Zentralabitur kaum zu verantworten und, um die größten Schnitzer zu beheben, mit einem immensen zusätzlichen Arbeitsaufwand auf Lehrerseite verbunden. Zu glauben, dass dafür Ressourcen zur Verfügung gestellt werden ist schlicht naiv, ist doch diese Reform eher der Entlastung des Bildungsetats als pädagogischer Einsicht geschuldet.

Und dennoch...

Es mag nach den oben erläuterten Erosionen des Unterrichtens fast schon wie ein Wunder erscheinen, aber einer Mehrheit der Lehrer gelingt es immer noch ihren Beruf so auszuüben, dass sie die meisten der ihnen anvertrauten Schüler – jenseits von PISA-Hysterie und Lehrerschelte – solide auf Beruf oder Studium vorbereiten und ihnen die Möglichkeit zu einer Bildung eröffnen, die nicht bei abfragbarem Wissen stehen bleibt.

Sie betreiben das schwierige Geschäft des Unterrichtens gegen alle Widerstände routiniert, professionell und im Bewusstsein ihrer Verantwortung für die Schüler. Allerdings wird diese Leistung immer häufiger mit Über-

lastung und Gesundheitsgefährdung erkaufte.¹⁹

Nicht zuletzt weil verantwortungsbewusste Lehrerinnen und Lehrer ständig mit dem Wissen unterrichten, dass sie es eigentlich besser könnten, aber aus Zeitmangel und Überlastung nicht zu einer sinnvollen Weiterentwicklung ihres Unterrichts kommen.

Was auf Seiten der Lehrer in dieser Situation Not tut, ist ein offensiv zu vertretendes berufliches Selbstverständnis, das bindend und realistisch die Aufgaben der Lehrerschaft beschreibt und eine Ausweitung dieses Aufgabenbereichs abwehrt.

Dazu der Pädagoge Ewald Terhart: „Der Kernbereich der Lehrtätigkeit ist und muss bleiben die Organisation von Lehren und Lernen. Die Qualität der Unterrichtsarbeit ist der Indikator für die berufliche Qualifikation einer Lehrperson (...). Eine Ausweitung des Mandats hätte demgegenüber eher de-professionalisierende Wirkung, da man angesichts eines grenzenlosen Auftrags schließlich für alles und damit für nichts Besonderes mehr kompetent sein soll.“²⁰

Im Folgenden möchte ich dazu einige Thesen²¹ formulieren, die als Denkanstöße für die Entwicklung eines zeitgemäßen beruflichen Selbstverständnisses der Lehrerschaft gedacht sind.

1. Der nach Fächern differenzierte Unterricht ist das konstitutive Prinzip schulischer Bildung. Von diesem Unterricht her müssen sich alle anderen Aufgaben legitimieren lassen und in ihrer Zielsetzung auf ihn zurückverweisen. Lehrer sollten sich auf das Kerngeschäft des Unterrichtens konzentrieren und durch beispielgebendes Verhalten erziehen.

2. Erfolgreich unterrichten können Lehrer nur, wenn sie ihre unterrichtlichen Fähigkeiten nie als fertig betrachten, sondern Weiterbildung als Arbeit an der eigenen Professionalisierung sehen. Für diese Weiterbildung müssen Zeit und Ressourcen zur Verfügung stehen.

3. Lehrer müssen begründet Rechenschaft

darüber geben, was sie innerhalb eines Kollegiums über den Unterricht hinaus in Angriff nehmen wollen. Dabei sind die eigenen Kräfte realistisch einzuschätzen, damit solche Angebote weder auf Kosten des Unterrichts gehen noch in kurzzeitigem Aktionismus enden.

4. „Grenzenbewusstsein“²² als besonnene, aufrichtige und pädagogisch verantwortete Zurückweisung von Versuchen, den Auftrag des Lehrerberufs unzulässig auszuweiten, schützt vor Überforderung und geistiger Ausbeutung.

5. Lehrer haben ein ihrem öffentlichen und pädagogischen Auftrag angemessenes Berufsethos vorzuleben. Dazu gehört die zuverlässige Erfüllung ihrer dienstlichen Pflichten, aber auch aus Verantwortung für ihre Schüler der „loyale Widerstand“²³ gegen die zunehmende Erosion ihres Kerngeschäfts.

6. Zur beruflichen Professionalität gehört es, die eigenen Grenzen realistisch einzuschätzen, zu erkennen, wo die Arbeit von außerschulischen Fachleuten angebracht ist, und den Kontakt zu ihnen herzustellen.

7. Zuletzt ein Appell an uns selbst. Es ist unser gutes Recht Fehlentwicklungen zu kritisieren und miserable Arbeitsbedingungen zu beklagen, aber erst nachdem wir unsere Unterrichtsarbeit bestmöglich getan haben und nie statt dessen.

Erweitern möchte ich diese Thesen um einen Wunsch, an unseren Dienstherren gerichtet. Dazu noch einmal Hermann Giesecke: „Wer im Augenblick der Schule etwas Gutes tun will, sollte erst einmal Ruhe einkehren lassen. In den letzten Jahrzehnten sind die Schulen – je nach Bundesland in unterschiedlichem Maße – mit einander aufhebenden Erlassen, mit zweckfremden schulgesetzlichen und bildungspolitischen Veränderungen, mit wechselnden Richtlinien, mit der Aufforderung zu inhaltsleeren Aktivitäten traktiert worden, ohne dass das meiste auch nur im Geringsten zu Verbesserung des Unterrichts und des schulischen Lernens beigetragen hätte.“²⁴

Zum Schluss

und als Beweis dafür, dass petrinische Lehrer selbst als Pensionäre die Probleme unseres Berufsstandes im Auge behalten, möchte ich das Chronogramm des Kollegen Demming für diese Ausgabe des PETRINUM zitieren:

Pietati strenuae
virtuti explanatae
dediti
cuncti Petriniani
usque proficient

Die Grenzen unserer beruflichen Professionalität bedenkend, hier die vom Autor mitgelieferte Übersetzung:

Auf entschlossene Pflichterfüllung,
auf unmissverständliche Zivilcourage,
auf unverfälschte Wissenschaft
innerlich ausgerichtet,
mögen alle Petriner
sich ständig weiter entwickeln.

Axel Vering

Fußnoten

1 Projekt CCT: Im Rahmen dieses 1999 begonnenen Projekts werden Konzepte und Materialien für die Laufbahnberatung von Lehrer/innen entwickelt. Das Projekt wurde in der Startphase von der Europäischen Kommission im Rahmen des Programms COMENIUS gefördert. (<http://www.cct-germany.de>)

2 <http://www.cct-germany.de>, link: erfahrene Lehrer/innen, link: Reportagen.

3 Schaut man sich auf dieser Internetseite weiter um, so fällt ein bezeichnender link ins Auge. Im Bereich Erfahrene Lehrer/innen / Informationstexte erscheint unter der Rubrik „Karrieren im Bildungsbereich“ folgender Eintrag: „Dieser Eintrag befindet sich noch in Vorbereitung. Wir bitten um etwas Geduld. Stand November 2007.“

4 einige Gedanken dieses Abschnitts verdanke

ich, neben der verwendeten Literatur, einer Rede des Kollegen Dr. Albrecht Willert anlässlich des 90. Jubiläums des Comenius-Gymnasiums in Datteln (15.11.2003), nachzulesen in PETRINUM 36-2004, 175 Jahre Gymnasium Petrinum Recklinghausen, S.48f

5 Zitiert aus: Erziehungswissenschaft und Beruf, Vierteljahresschrift für Unterrichtspraxis und Lehrerbildung 4/94 Gottfried Kleinschmidt „Schulqualität und Lehrerleistung“ S.395.

6 Hermann Giesecke (1), Was Lehrer leisten, Juventa Verlag, Weinheim / München 2001, S. 14

7 Hermann Giesecke (2), Wozu ist die Schule da? – Die neue Rolle von Eltern und Lehrern, Klett-Cotta, Stuttgart 1998³, S.199

8 Ludger Linneborn, „Unterrichten und Erziehen“ (unveröffentlichtes Manuskript).

9 vgl. „Rahmenkonzept für die Ausbildung in Seminar und Schule“, Studienseminar Recklinghausen, Seminar für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen, <http://www.studienseminar-ge-gym.nrw.de/re/start.html>.

10 wenn jemand eines der sog. kleineren Fächer mit geringerer Wochenstundenzahl unterrichtet kann die Schülerzahl auch bei 250 liegen und damit die Kopfnotenzahl bei 1500 pro Halbjahr.

11 Der Begriff „Schulinspektion“ ist natürlich verpönt, weckt er doch ungute Assoziationen. Stattdessen ist von „Qualitätsanalyse“ die Rede, was doch schon viel moderater klingt.

12 Giesecke (1), S. 211

13 a.a.O. S.212

14 a.a.O. S.213

15 a.a.O. S.214

16 a.a.O. S.217

17 vgl. a.a.O. S.220

18 www.lehrerverband.de/Memelter.htm

19 die überdurchschnittliche Gesundheitsgefährdung des Lehrerberufs hat die sog. Schaar-schmidt-Studie nachgewiesen. Ihre Ergebnisse lassen sich nachlesen in PETRINUM 38-2006, S.65ff

20 Terhart, E. (1999): „Gute“ und „schlechte“ Lehrerarbeit: Sichtweisen aus der Erziehungswissenschaft In: Journal für Schulentwicklung.

Lehrerbeurteilung 1/1999, S.44f

21 vgl. hierzu auch die Rede von Dr. Willert (siehe Fußnote 4)

22 Terhart, S. 44

23 Giesecke (1), S.220

24 a.a.O. S.221

Das Letzte ...

was uns zum Thema „rückstandslose Vernichtung“ von Unterrichtszeit erreicht hat, ist die Nachricht über die Möglichkeit Mathematik Klausuren im Zentralabitur zu wiederholen.

Nachdem zunächst alle Verantwortung für das „Mathe-Chaos“ bei der Lehrerschaft gesucht wurde, scheint nun klar zu sein, dass eine der gestellten Aufgaben gar nicht oder zumindest in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht lösbar war. Folge dieses Fehlers: Mit großem organisatorischen und zeitlichen Aufwand mussten Schüler zum Teil aus dem Urlaub zurückgerufen, längst geschriebene Zeugnisse revidiert werden, mussten „Zentrale Abiturausschüsse“ neu tagen und Kolleginnen und Kollegen innerhalb von zwei Tagen die neu geschriebenen Klausuren korrigieren. Ganz zu schweigen von den Schülern, die an ihrer eigenen Abiturfeier nicht teilnehmen konnten, weil sie erst Tage später ihre Mathematik Klausur schrieben.

Das Schulministerium nannte diese Aktion eine „unbürokratische Lösung“ und überzog gleichzeitig die Schulen mit Anweisungen wie der, alle notwendigen Beratungsgespräche mit genauer Angabe von Zeit, Ort und Inhalt schriftlich festzuhalten.

A. Vering

Früh krümmt sich...

„Die Professionalisierung der Lehrerrolle als Ausbildungsziel des Referendariats“

Wer sich anlässlich des nahenden Exams Gedanken macht über die „Professionalisierung der Lehrerrolle“, könnte sich bereits über das Derivat-Genus der Formulierung erregen. Nicht von „Professionalität“ ist hier die Rede. Nein, von einem *Nomen actionis*, einem Vorgangscharakter mit Unabgeschlossenheit geht die „Professionalisierung“ aus! Ist das, so wäre die logisch-freundliche Rückfrage lauernd zu stellen, was seit 1946 in deutschen Schulen geschieht, bislang entsprechend als „unprofessionell“ zu belächeln und von zukünftigen Lehrergenerationen besserwissend abzutun?

Nun, es ist zu vermuten, dass es sich hierbei weniger um den Geist der Diffamierung denn den derzeitig omnipotenten Geist der Innovation handelt (gelobt sei die latinisierende Wurzel sämtlicher Programm-Begriffe der angloamerikanischen Welt! Sie erlaubt die eindeutige Verständigung auch aus dem Olymp des OECD zu uns einfachen deutschen Handlangern hinab...[sic]). Also der Geist der Innovation, herausgerieben aus der Öllampe mit der Aufschrift „PISA“, herausge(t)rieben von keinem geringeren als Andreas Schleicher oder auch „Mr. Pisa“, wie er sich auch gerne nennen lässt. Und wie dieser Geist der Innovation zu verstehen ist, erklärt Mr. Pisa auch, der selbst als rezentes Beispiel einer verfehlten Bildungspolitik aus seiner Sicht und einer verfehlten Bildung im Sinne abendländischer Bildungsideale aus der Sicht seiner Kritiker gelten darf. Auf dem Bildungspolitischen Kongress im Februar 2007 in Essen fasste Schleicher für niemanden Geringeres als Barbara Sommer und Jürgen Rüttgers seine Version einer „Innovativen Schulkultur gründend auf individueller Förderung als zentralem Mittel“ kurz gefasst so zusammen:

Der Innovationszwang von Schule ergibt sich

für Schleicher bereits mit subtraktiver Evidenz aus der temporären Divergenz eines Schulsystems des 19. Jahrhunderts, mit Lehrern ausgebildet im 20. Jahrhundert und Schülern des 21. Jahrhunderts. Daher ist, so Schleicher, das Ziel einer innovativen Schulkultur folgendermaßen festzulegen: Allem übergeordnet ist das Kompetenzziel einer „hard fun“-Gesellschaft, die im konstruktiven Umgang mit „stress“ durch kapitalistisch diktierte „limits“ aufgrund ihrer gut ausgebildeten „social accountability“ Freude an einer metaproduktiven Tätigkeit gewinnt, die sie, also die Gesellschaft, zu raum- und zeitunabhängigen „Wissens- und Könnens-Kosmopoliten“ macht und damit ihre „Globalisierungsvulnerabilität“ auf ein Minimum reduziert. Dies alles ist durch stete individuelle Förderung einer „multiple intelligence“ nach Howard Gardner und anhand von „performance benchmarks“ in „key stages“ – wie es die fortschrittlichen Briten schon lang tun – zu erreichen. Schleicher schließt seine Version einer globalisierten Übermenschenschöpfung mit dem 2007 noch politisch korrekten Hinweis auf das Erfolgsunternehmen Nokia, das in den 70er Jahren finnischen Traditionen entsprechend Gummistiefel produzierte und ohne seine alten Ingenieure zu entlassen (die Lehrerschaft im Publikum und Rüttgers atmen zum ersten Mal in 60 Minuten Vortragsspanne spürbar auf!) zu einem neuen Geist und Firmenprofil gelangt sei.

Ohne den platten Hinweis auf die Unvergleichbarkeit von Schülern und Handys oder die Frage, ob dann 2008 an Schulzentren in Rumänien mit Billiglohn-Lehrkräften gebaut werden muss, ist die ökonomistische Abbild-Didaktik, der „Terror der Ökonomie“ (Forrester), wie er hier an allen Ecken und Enden hervorblitzt, kaum zu ertragen, wenn man das, was Schule gesellschaftlich verbrieft als Zentralkonsens vermitteln soll, nämlich den Artikel 7 der nordrhein-westfälischen Verfassung, in den Beamten-Ohren hat:

„Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist das vornehmste Ziel der Erziehung.“

Ewald Terhart, Professor für Schulpädagogik im unweit entfernten Münster, ist der beste Beweis dafür, dass Schleicher einst die Empfehlung für das Gymnasium in Deutschland verpasste, weil er seine Hausaufgaben damals wie heute nicht gemacht hat. Terhart ist es nämlich bereits 2002 gelungen, mit dem modernistischen „Mythos von Schule als Wirtschaftsunternehmen“ aufzuräumen.

Gewaltige Kontextdifferenzen verbieten den hinkenden Vergleich zwischen deutscher Pflichtschule und privat-wirtschaftlichen Unternehmensphilosophien. Dabei sind es gar nicht die evidenten Unterschiede wie mangelnde Preisbildung, nicht vorhandene Personalflexibilität und fehlende Konkurrenz, die den Vergleich verunmöglichen. Deutlich substantieller, so stellt Terhart heraus, sind die unklare Kundenorientierung (Eltern? Wirtschaft? Universitäten? Öffentlichkeit? Erst recht nicht der schulpflichtige Schüler!) sowie die unklare Prozess-Produkt-Korrelation (Was ist das überprüfbare Ergebnis einer erfolgreichen Schulbildung? Wofür müssen gute Noten vergeben werden? Welche Rolle spielen die Schüler, welche die Lehrer auf dem Weg zur Bildung? Bedeutet schulischer Erfolg das zufallgeprägte Zusammenfallen von Wirkungsäußerung der Bildungsangebote an den Schüler mit dem temporären Schicksals-Bewertungszeitpunkt einer Zentralprüfung?). Unterricht, so Jürgen Oelkers von der Universität Zürich, ist keinen klaren Kausalitäten und keinen beherrschbaren Prozessen unterzuordnen. Unterrichten ist eine fragile Kompetenz, die der Amerikaner

philosophisch goutiert mit: „School-Education is making sense of an uncertain craft“. (So erklärt sich im Übrigen auch, warum in Zeiten zentraler Prüfungen zweite Staatsexamina immer noch durch Unterrichtsbesuche und nicht durch Überprüfungen der Lernerfolge der unterrichteten Schüler abgelegt werden!)

Da aber die Produkt-Prozess-Seite unklar bleiben muss, gibt es keine justiziablen Haf-



Frau Dr. Becker beim Unterricht im Umweltbus (siehe Bericht in Teil I)

tungsansprüche an Bildung und Erziehung (manche klagelustigen Eltern, die mit Rechtsanwälten über ungefälligen Noten brüten, sollten zur Geldbeutelerschöpfung dies vorher bedenken...) Ergo: Schule ist kein Wirtschaftsunternehmen, Lehrer sind keine finnischen Innovations-Ingenieure und Schulerfolg ist kein mikro-gechiptes „connecting people“, auch wenn dies vielleicht noch die wünschenswerteste Innovationsidee eines 21. Jahrhundert-Technikglaubens wäre!

Aber woran kann und soll sich dann eine angehende Lehrerin mit Profi-Ambitionen orientieren? Franz Weinert entwickelt in seinem Aufsatz von 1997 einen an vier Dilemma-Säulen orientierten Kohlberg-Reifungsparcours, der für den in der „Post-Pisa“-Phase angekommenen Berufspädagogen die Idee einer Antwort auf die Kantsche Lebenssinnsfrage nach der Kultivierung von Freiheit beim Zwange bedeutet.

In den Kontinua der Extreme von Fürsorge und Gerechtigkeit, Disziplin und Selbststeuerung, Vertrauen und Kontrolle sowie Beruf und Berufung immer wieder verortet, gelangt die ambitionierte Lehrkraft zu dem, was gut ist an der Pisa-alles-muss-sich-ändern-Hysterie. Die Ebung der Wege hin zur Schulentwicklung von Innen (im Wirtschaftsdenglisch mit „improving quality“ bezeichnet), einst ein ehrgeiziges Projekt der idealismusbeseelten Reformpädagogen, stellt den einzigen (aber immerhin) Segen der Pseudo-Wirtschaftlichkeit aktueller Schulinnovationsanordnungen dar. Das Ende der Gießkannen-Innovation aus Düsseldorf macht den Weg frei, als professionelle Lehrkraft sich der eigenen Stärken im Bereich von Unterrichten und Erziehen zu besinnen, diese kontinuierlich und institutionell weiter zu entwickeln und im Zuge dessen auch die Schulkultur der eigenen Wirkungsstätte so voranzutreiben, dass die in diesem Beruf so schmerzlich vermisste Selbstwirksamkeit und langfristige Zielerreichbarkeit als Zentrum der beruflichen Erfüllung und der lutherischen Freude an der Arbeit heute so greifbar wird wie seit 1946 nicht mehr! Dabei gilt (und jetzt verbeamtete Geselligkeitsmuffel und Egotaktiker aufgepasst!) theoretisch wie empirisch das Kollegium als entscheidende Stellgröße für berufliche Zufriedenheit und Innovationskraft! Die nicht verordnungsfähige Kooperation und der gute Sozialton im Lehrerzimmer und auf Konferenzen puffern ab gegen all den Unbill erzieherischer Auseinandersetzungen und bildungsstrebender Frustrationen mit der heutigen Jugend, die immer die schlimmste aller Zeiten ist und war. Kombiniert man Kollegialität mit einem souveränen Grenzbewusstsein gegenüber seinen entscheidenden Aufgabenfeldern und verhindert damit eine belastende und verunmöglichende Ausweitung des pädagogischen Arbeitsauftrags für uns Lehrer, wird mit der Professionalität in der eigenen Innenwahrnehmung auch die Professionalität in der mittlerweile manifest

gestörten Außenwahrnehmung wieder steigen. Kurz gesagt: Wenn wir Lehrer aufhören, uns über die Unerfüllbarkeit der Arbeitslast schulterklopfend die ohnehin überfüllten Taschen vollzujammern, stattdessen uns gegenseitig durch echtes Teamwork entlastend unterstützen lernen und selbstbewusst den nach Machbarkeit entrümpelten Aufgabenkanon in der Öffentlichkeit vertreten, der uns in unserer langen und entbehrungsreichen Ausbildung zu Profis gemacht hat, wird auch das gesellschaftliche Ansehen gegenüber unserem Berufsstand wieder steigen.

Dr. Anne Becker

(Referendarin für Biologie und Deutsch)

Was Schüler leisten

Aus dem Alltag von Max Mustermann

8 Uhr an einem Montagmorgen:

Hunderte von Schüler eilen in ihre Klassenräume, so auch Max Mustermann aus der 7b. Er freut sich seine Freunde zu sehen, denn das ganze Wochenende hatte er an einem Biologieprojekt gearbeitet und seinen Spielenachmittag bei seinem Freund Leon ausfallen lassen müssen. Aber morgen würde er das Referat halten, dann war der Stress endlich vorbei.

Nach seinem ersten Unterricht – einer mehr oder minder erfolgreichen Englischstunde – saß er nun also in Französisch.

„Qu'est-ce que c'est?“, fragte die Lehrerin und zeigte auf sein zerfleddertes Buch, das sie längst durchgearbeitet hatten. I don't know, schoss es ihm durch den Kopf. Falsche Sprache, war sein zweiter Gedanke, zum Glück würde er morgen im Wahlpflichtbereich II Informatik wählen, so blieb ihm wenigstens die Verwirrung einer dritten Fremdsprache erspart. Bei einem Blick auf sein Heft bemerkte er, dass ihm zu allem Überfluss der Zettel der letzten Stunde fehlte. „Haben Sie den Zettel noch mal?“ Ja, hatte sie.



Tag der offenen Tür – ein „Mega-Event“

Wenn am Tag der offenen Tür über 500 Menschen individuell informiert, musikalisch und künstlerisch unterhalten und gesundheitsbewusst beköstigt werden, so muss man das zu Recht ein Mega-Event nennen. Jedes Wirtschaftsunternehmen würde bei einer solchen Großveranstaltung für teures Geld eine Eventagentur mit halbjährigem Vorlauf engagieren. Lehrerinnen und Lehrer stemmen dieses Ereignis mit der Hilfe einiger Eltern und vieler Schülerinnen und Schüler in ihrer Freizeit. Ergebnis: Ein gelungener Tag und ein wichtiger Baustein in der Elternentscheidung für das Petrinum, auch nach Meinung der befragten Gäste.



Mit einem Seufzer wühlte die Lehrerin in dem Stapel an Arbeitsblättern auf ihrem Pult und übergab Max das passende Blatt Papier sowie das Blatt zur nächsten Lektion. Schon wieder etwas Neues? Hatten sie nicht erst letzte Stunde ein neues Thema angefangen? Dabei hatte er das schon kaum verstanden. Schon wieder etwas zum Üben für Zuhause. Dies passierte ihm in letzter Zeit ständig, sein Vater sprach inzwischen fast besser Französisch als er.

Mit rauchendem Kopf verließ er den Raum zur Pause. Zum Glück konnte er bei der anschließenden Doppelstunde Sport Dampf ablassen und Energie für den darauffolgenden Religionsunterricht tanken.

Eine der wenigen Stunden, die er mit den Schülern der Parallelklassen gemeinsam bringt. Hierbei nutzte er die Gelegenheit seine Mathehausaufgaben mit Leons zu vergleichen und sicherzugehen, dass sich die halbe Stunde Arbeit, die er dafür investiert hatte, auch gelohnt hatte.

Da sie die gleichen Ergebnisse hatten und er somit davon ausgehen konnte, dass sie richtig gerechnet hatten, startete Max mit einem guten Gefühl in den Matheunterricht. Weil sie den Stoff, den seine ein Jahr ältere Schwester Marie in der 7. Klasse behandelt hatte, schon fertig hatten, brauchten sie neue Bücher. Diese hatte jedoch noch die Klasse von Marie. Deshalb musste sein Mathelehrer auf Arbeitsblätter ausweichen. Wenigstens wusste Max nun, warum er zu Anfang des Jahres 8 € Kopiergeld bezahlt hatte. Doch trotz der 8 € waren die Blätter kein guter Buchersatz, denn meist bekamen sie nur Aufgabenzettel, Regel- und Erklärungszettel aber, die man zum Nachlesen und Wiederholen brauchte, waren eher spärlich gesät.

So verließ er die Schule mit einem schweren Tornister, der nicht nur die heute gebrauchten Bücher, sondern auch die neu gewonnenen Arbeitszettel enthielt.

Als er durch die Tür hereinkam, saß seine 16 Jahre alte Schwester Melanie gerade in der

Küche und war mitten bei ihrem Mittagessen. Nachdem auch Max sich einen Teller genommen hatte, erzählte Melanie, dass sie schon wieder eine E-Mail von ihren zukünftigen Gasteltern bekommen hatte. Einzelheiten wie Essgewohnheiten und Hobbys sind bekannt geworden. Melanie war schon unglaublich aufgeregt wegen ihres Auslandsjahres. Max freute sich für seine Schwester. Neuseeland würde bestimmt toll werden. Auch er träumte davon für ein Jahr ins Ausland zu gehen. Am liebsten nach Australien, die Kängurus fand er sehr faszinierend. Doch seine Begeisterung über eigene Auslandserfahrungen wurde immer von seiner Mutter gedämpft. Denn diese erinnerte ihn immer wieder daran, dass sie nicht wusste, ob er überhaupt ins Ausland durfte, jetzt, wo ein Jahr gestrichen wurde.

Doch viel Zeit blieb ihm nicht, um dem Gespräch der beiden zu folgen, denn er musste hoch auf sein Zimmer, um seine Hausaufgaben zu machen. So saß er also mit vollem Bauch an seinem Schreibtisch und brütete über Matheaufgaben, die ihm schier unlösbar erschienen. Doch nachdem mit Hilfe von Marie auch dieses Problem gelöst worden war – es war nicht das erste Mal und würde sicherlich nicht das letzte Mal bleiben – und auch alle anderen Hausaufgaben erledigt waren, konnte er sich um 17 Uhr endlich auf den Weg zum Training machen. Dienstags waren seine Freunde dran, mittwochs, donnerstags und freitags wieder das Fußballtraining. Eine Sportskanone zu sein war nicht immer einfach, besonders wenn Leon sich mal wieder beklagte, wie wenig Zeit sie doch gemeinsam verbrächten.

Nachdem er also völlig erschöpft vom Fußball wiederkam, fand er seine Schwester Marie vor dem Computer, doch sie spielte nicht, sie machte Hausaufgaben. Die Lehrer griffen für ihrem Unterricht und die Umsetzung der Lehrpläne mehr und mehr auf die Benutzung des Internet zurück, virtueller Klassenraum hieß das, sodass Melanie, Marie und Max immer öfter den Familiencomputer belagerten. Auch

sein Vater, der jetzt in eine Zeitung vertieft auf dem Sofa saß, war nicht begeistert von dieser Art der Hausaufgabengestaltung. Max entschied sich vor dem Schlafengehen noch etwas Zeit auf dem Sofa zu verbringen, also ging er zu seinem Vater. Seine Mutter kam ins Wohnzimmer mit einem Brief in der Hand. Dieser kam von ihrer Nichte, die gerade begonnen hatte in Münster zu studieren. Ihr gefiel es wohl ganz gut. Maxens Eltern unterhielten sich darüber, ob die Nichte auch die richtige Entscheidung bei der Wahl ihrer Universität getroffen hätte. Sie hätte schließlich auch nach Heidelberg oder München gehen können. Er wollte später in München studieren, fiel Max in diesem Moment auf. Harte Arbeit war der einzige Kommentar seiner Eltern auf diese Äußerung. Beide bekamen ein mulmiges Gefühl, wenn sie an das Abitur ihrer zwei jüngsten Kinder dachten, gaben sie ehrlich zu. Denn sowohl Marie und ihr Jahrgang als auch Max und seine Stufe würden zur selben Zeit Abitur machen, da der

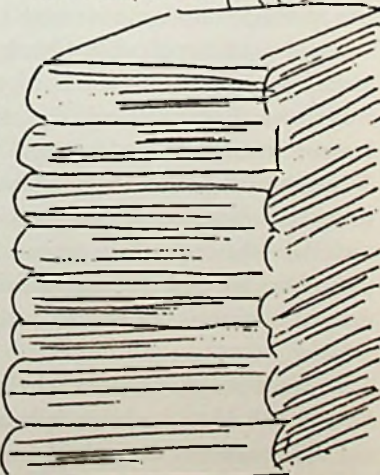
Jahrgang von Max der erste war, der das Gymnasium nach 8 Jahren abschließen würde. Im Klartext bedeutete dies, dass in einem Jahr genug Ausbildungs- und Studienplätze für zwei Generationen von Schulabgängern vorhanden sein sollten. Doch wo kriegt man die her? Das wusste noch keiner so genau. Und darum war es auch so wichtig, dass Marie und Max gute Noten hatten. Nämlich um sich bei so viel Wettbewerb behaupten zu können.

Max wurde dieses Gespräch zu langweilig, denn es ging zwar um ihn, aber bis er Abitur machte, würde noch viel Zeit vergehen. Er war müde und wollte sich über solche Themen keine Gedanken machen. Nachdem er sich fertig gemacht hatte, fiel er völlig erschöpft ins Bett und schlief sofort ein. Morgen würde das Ganze wieder von vorne anfangen.

Valentina Gerber/ Ragna Soenneken (Stufe 12)

Seit März 2006 arbeite ich nur noch als versandbuchhändler aber mit dem gleichen leistungsfähigen Barsortiment als Partner wie zuvor. Die Lieferung innerhalb von Recklinghausen erfolgt kostenfrei - bzw. nach Absprache.

www.vanahlen-buecher.de



Buchhändler

M. van Ahlen

Erlbruch 17

45657 Recklinghausen

(Tel. 02361/181137)

Telefax: 02361-14674

Email: info@vanahlen-buecher.de

Brave new world –

ein „Traum“ von virtuellem Unterricht

„Gäh!“ ich wache auf und schaue auf die Uhr. 6:45 Uhr. Ich kann es mir einfach nicht abgewöhnen, vor sieben Uhr aufzustehen. Aber ich strecke mich erst einmal ausgiebig. Dann fällt mein Blick auf den Computer und ich bekomme auch schon Kopfschmerzen. Mittlerweile lache ich nur noch darüber, wenn mir einfällt, dass ich früher kaum am PC war. Doch ich denke wehmütig an diese Zeit. Wann habe ich das letzte Mal über einen Witz gelacht, den jemand in die Klasse gerufen hat? Wann habe ich das letzte Mal die Jungs aus meiner Klasse gesehen? Wie heißen die überhaupt? Ich weiß es nicht. Während ich das denke, höre ich, wie mein Hund Lissy an die Tür kratzt. Ich ziehe mich schnell an und gehe mit ihr raus. Danach frühstücke ich ausgiebig. Noch habe ich keine Lust, Aufgaben zu erledigen. Es ist ja auch viel zu früh dazu. Also lese ich.

Schließlich muss ich dann doch noch an den Computer. Widerwillig schalte ich das Gerät an und logge mich ein. Dann setzte ich mich an die erste Aufgabe in Latein. Formenreihen! Im Heft hat mir das alles besser gefallen. Na ja, anfangs war es noch lustig gewesen, den „Unterricht“ am Computer zu machen. Jetzt nicht mehr. Als ich gerade dabei bin, eine Form zu „discere“ zu tippen, springt Lissy hinter mir auf den Stuhl, dann auf meine Schultern und darauf trampelt die doch wirklich auf der Tastatur herum! Ich will sie wegheben, da schafft die es tatsächlich das Ganze zu Frau Haas zu schicken! Schnell hebe ich Lissy in ihren Korb und schreibe eine Entschuldigung mit der Fortsetzung der Reihe an unsere Lateinlehrerin. Es kommt in letzter Zeit öfter vor, dass etwas in dieser Art passiert. Aber nicht nur das: Einmal ist bei Lavinia der PC abgestürzt und musste in die Werkstatt. Damals ist Lavi zu Tina gegangen. Ich erinnere mich noch, als wir das Zeugnis

bekamen: per E-Mail! Es kam nicht mal per Post! Schrecklich! Schlimm ist ja auch, dass viele Lehrer gekündigt haben. Kann ich verstehen!

Der Rest des Tags verläuft einigermaßen „normal“: Ich schreibe, mache eine Pause bei Lavi und Tina, schreibe, esse zu Mittag, gehe zu Annika, schreibe und gehe nochmals mit Lissy raus. Toll! Und das jeden Tag! Bitte nicht! Langsam vermissem ich sogar schon das Klassenbuch! Ehrlich!

(Hanna Michalski, 6a)

Erste Hilfe - noch eine Lehrerkompetenz

„Herzlichen Glückwunsch. Du bist ein wirklich guter Ersthelfer.“

Na ja !!!!!!! Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich gestehen, dass ich das kleine Quiz auf der Internetseite des Deutschen Roten Kreuzes (falls Sie es auch einmal versuchen wollen, klicken Sie folgende Adresse an: www.drk.de/ersthilfe) vielleicht nicht sooooo erfolgreich abgeschlossen hätte, wenn es a) nicht nach der bewährten „So-werden-Sie-Millionär-Methode“ funktioniert und ich b) nicht vor einem Monat an eine Übung zur Ersten Hilfe teilgenommen hätte.

Bei der Beantwortung der Quiz-Fragen konnte ich nämlich auf jüngst erworbenes Wissen zurückgreifen: Zusammen mit 12 weiteren Kolleginnen und Kollegen und den Damen des Sekretariats habe ich am 25.01.2008 einen Kurs zur Auffrischung und Erweiterung meiner Kenntnisse in Sachen Erste Hilfe absolviert.

Wir sind jetzt also fit, um Schülerinnen und Schülern in Notsituationen beizustehen, wissen, wie man ein Fingerkuppen-Pflaster zurechtschneidet -übrigens gar nicht so leicht - ,

einen Druckverband anlegt, jemanden in die stabile Seitenlage bringt und das tut, was der Fachmann Herz-Lungen-Wiederbelebungsmaßnahme nennt.

So soll es sein, so muss es sein: Jeder ist zur Ersten Hilfe verpflichtet - gesetzlich, moralisch und als Lehrer auch quasi von Berufs wegen.

Und wie sagte unser Ausbilder? „Sie können nichts falsch machen. Falsch wäre es nur, nichts zu tun!“

Daran könnten einem aber doch Zweifel kommen, denn Erste Hilfe in der Schule bedeutet nicht nur, das medizinisch-technisch Notwendige und Richtige zu tun, sondern auch, sich gleichzeitig juristisch korrekt zu verhalten.

Zwischen Aufsichtspflicht gegenüber den Schülern und Informationspflicht gegenüber den Eltern hat der Lehrer sein Handeln zu koordinieren und zu verantworten. Und dabei befindet er sich in zwar nur selten extremen, doch zumeist stressigen Situationen, die ein rasches Abwägen von Alternativen verlangen:

Ist der betroffenen Schüler leicht verletzt, sodass er in die nächste Arztpraxis geschickt werden kann? Oder sollte der Transport besser per Taxi erfolgen? Kann er überhaupt zu einem Allgemeinmediziner oder liegt hier vielleicht etwas im Nasen-, Ohren- oder Augenbereich vor, das unbedingt ohne Umweg und Zeitverlust fachärztliche Versorgung braucht? Und wer begleitet den Schüler? Wie stellt man seine Begleitung sicher, ohne die Aufsicht über die in der Klasse verbleibenden Kinder zu vernachlässigen? Kann man einen Mitschüler als Begleitung abstellen? Wer ist dafür geeignet? Müssten man dann nicht eigentlich die Eltern dieses Mitschülers darüber informieren und ihr Einverständnis einfordern? Hat man eigentlich schon die Eltern des verletzten Schülers informiert? Ist die Verletzung vielleicht doch so schwer, dass man besser einen Krankenwagen anfordert? Kann man überhaupt als Laie abschätzen, welches Ausmaß eine Verletzung



Frau Grabnke bei der erfolgreichen Wiederbelebung eines Dummies.
Foto: P. Peveling

hat? Sollte man also nicht lieber gleich und immer einen Krankenwagen anfordern? Dann hätte man auch nicht das Problem der geeigneten Begleitung, denn schließlich gäbe man den Schüler dann in die sachkundige Obhut der Sanitäter. Endet damit eigentlich auch die Aufsichtspflicht des Lehrers? Oder sollte man den Schüler doch selber begleiten?

Vor dem Hintergrund solcher Fragen die Ruhe zu bewahren und den Überblick nicht zu verlieren, das ist dann wohl die eigentliche Qualität eines Lehrers in der Situation der Ersten Hilfe. Das ist auch das, was Schüler und Eltern von ihm erwarten dürfen, wie immer seine einzelnen Entscheidungen dann auch ausfallen mögen.

P. Peveling

Ohne Eltern kein Petrinum!

So ist das nun mal in einem Dreieck: Jede Ecke ist enorm wichtig; würde sie fehlen, wäre alles eine recht eindimensionale Angelegenheit.

Daheim in ihrer Ecke tun die meisten Eltern sowieso ihr Möglichstes. Übrigens wird das immer für ganz einfach gehalten - ist es aber nicht! Schon das Frühaufstehen halten Kinder und Jugendliche für ein Hobby von Erwachsenen. Frühstück machen, frühmorgens abgezähltes Geld für alle möglichen Ausgaben aus dem Hut zaubern, Schulbrot zur Haustür hinterhertragen – all solche Fähigkeiten kriegt man nicht neben die Wiege der eigenen Kinder gelegt, sondern man muss sie sich spätestens vom Eintritt des Nachwuchses in die Grundschule an hart erarbeiten. Manche dienstbeflissenen Eltern gehen sogar so weit, die Herrschaften im ‚Taxi Mama‘ zur Schule zu kutschieren. Diese Serviceleistung sollte man schon zugunsten der Umwelt noch einmal überdenken. Über den Elternjob nachmittags, abends und in den Ferien wollen wir hier mal gar nicht reden, sondern zu unserer eigentlichen Frage kommen:

Was leisten Eltern am Petrinum?

Wenn sich die Eltern aus ihrer häuslichen Ecke herausbegeben, hinaus auf das weite Feld des Schullebens, dann haben sie vielfältige Möglichkeiten. Das Schulmitwirkungsgesetz (SchMG) regelt bei uns in NRW die Beziehungen zwischen den Eltern, den Lehrerinnen und Lehrern sowie den Schülerinnen und Schülern untereinander. Weiter bestimmt es die Rechte und Einflussmöglichkeiten der Eltern gegenüber der Schulleitung, dem Schulträger und der Schulaufsicht. Die Kenntnis und die Einhaltung dieser Regeln ist Voraussetzung für ein nützliches Gesprächsklima und für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule. Diese ist besonders wichtig, damit die notwendige **Erziehungspartner-schaft** von Elternhaus und Schule auch im

Schulalltag praktisch mit Leben gefüllt wird. Eltern/Erziehungsberechtigte wirken in der Schule direkt oder durch ihre Vertreter in den **Mitwirkungsorganen** mit. Mitwirkung beinhaltet das Recht auf Entscheidung oder Beteiligung - das sind Anhörungs-, Beratungs-, Anregungs- und Vorschlagsrechte - und das Recht auf Information. Während die **Klassenpflegschaften** für die jüngeren Jahrgänge mit großer Beteiligung mindestens einmal pro Halbjahr tagen, nimmt die Beteiligung der Eltern an den **Klassen- und Jahrgangsstufenkonferenzen** mit wachsendem Alter der Kinder kontinuierlich ab – schließlich hat man die Kinder zu Selbstständigkeit und Eigenverantwortung erzogen. Die in die **Schulpflegschaft** delegierten ElternvertreterInnen nehmen allerdings wenigstens an zwei Sitzungen dieses Gremiums pro Halbjahr teil. Mitunter sitzen sie aber auch noch als Elternvertreter in **Fachkonferenzen** oder in der **Schulkonferenz**. Trotz dieses nicht zu unterschätzenden zeitlichen Aufwandes sind die Plätze in den Mitwirkungsgremien bei den Eltern am Petrinum sehr begehrt – wenn auch nicht gerade heiß umkämpft.

Weitere Betätigungsfelder der Eltern am Petrinum waren in den vergangenen Jahren die Arbeitsgruppen der **PPP-Aktivitäten**. Hier haben sich Eltern in großer Zahl außerhalb von Gremien in verschiedenen Themenbereichen engagiert: Öffentlichkeitsarbeit, Schulordnung, Cafeteria, Lernen lernen u.a.. Außerdem haben die Eltern bei der Erstellung eines **Leitbildes** für die Schule mitgewirkt und beteiligen sich maßgeblich in der Arbeitsgruppe „**Medienkonzept**“. Ohne das Engagement von Müttern wäre die sehr gute **Übermittagsbetreuung** nicht möglich. Deshalb will ich dieses Beispiel hier ausführen. Schon ab 12.35 Uhr stehen ein bis zwei Mütter zur Verfügung, die die Kleinsten betreuen, falls unplanmäßig die 6. Stunde ausfällt. In der 7. Stunde begleiten zwei Mütter die Gruppe zum Mittagessen in der Kantine des Finanzamtes.



Frau ??? und Frau Knipfer mit drei Schülern aus der ÜMI-Gruppe.

Foto: A. Binding

Dabei vermitteln Mütter ‚nebenbei‘ Inhalte aus den Bereichen Verkehrserziehung, Esskultur, Umgangsformen u. a., Bereiche, die im unterrichtlichen Leben oft zu kurz kommen. Danach organisieren die Mütter verschiedene Arbeitsgemeinschaften: „Von Höhlen bis zu Wolkenkratzern“ (Architektur); „Do-it-yourself“ – (Basteln); „Bilderzauber“ (Illustrationen) oder „Experiment Kunst“ (Drucktechniken) u.a.. Durch die Kooperation mit einem Ruderverein kann sogar eine Ruder-AG angeboten werden. Mit großem Engagement, eigenen Verbesserungsvorschlägen und viel Geduld bringen die Mütter das Unternehmen „Übermittagsbetreuung“ erfolgreich voran. Ihre Präsentation am Tag der offenen Tür lässt 60% der neu anmeldenden Eltern gezielt vermerken, dass sie das Angebot wahrnehmen möchten. So scheint die gut funktionierende Übermittagsbetreuung ein wichtiges Kriterium für Neuansmeldungen zu sein.

Das Gymnasium Petrinum ist das Gymnasium mit der längsten Tradition in der Innenstadt und zwischen den Eltern des Petrinum

und dem Establishment der Stadt werden fließende Übergänge vermutet. Über die Kinder am Petrinum wird gesagt, dass sie „aus gutem Hause“ kommen. Mit welcher Intention das auch immer gesagt werde: Es sind keine Meriten, auf denen sich irgendeine der am Schulleben beteiligten Parteien ausruhen kann. Die Elternmitarbeit ist die Ebene, auf der die Eltern am Petrinum ihrem Ruf gerecht werden können, dass ihnen am Wohlergehen ihrer Kinder gelegen sei. Nur durch die aktive Beteiligung, tätiges Engagement oder zumindest waches Interesse können Eltern ihren Teil zur produktiven Lernatmosphäre und zum guten Klima eines Miteinanders an der Schule beitragen. Daneben wird es aber immer auch Themen geben, mit denen Eltern weiter nerven: Unterrichtsausfall, Qualität des Unterrichts, Notebook, Informationsfluss u.a.. Bei aller Gemeinsamkeit gibt es eben im Schulleben immer wenigstens drei Ecken, von denen aus das Geschehen betrachtet wird. LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern.

A. Banneyer (Schulpflegschaftsvorsitzender)

Der „Kali-Lehrer“

Sicherlich haben Sie beim Lesen der Überschrift gestutzt und sich gefragt, ob Kali vielleicht eine Abkürzung a la Pisa für eine neue pädagogische Offensive aus dem Hause Sommer & Co. sein könnte. Gar nicht so falsch gedacht: Kali könnte ja die Abkürzung sein für **Kostet alle Lehrerinitiative** oder **Klassenlehrer all inclusive**.

Wer sich an den Film „Indiana Jones und der Tempel des Todes“ erinnert, weiß, dass Kali eine Hindugöttin ist, deren Erkennungsmerkmal ihre vielen Arme sind. Und genau hier liegt die aktuelle pädagogische Bedeutung der Kali: **Multitasking**.

Dieser Begriff stammt ursprünglich aus der Informatik und meint die Fähigkeit eines Betriebssystems, mehrere Aufgaben **gleichzeitig** auszuführen.

In der Tat wird der Lehrer heute von Staat und Gesellschaft als „Betriebssystem“ gesehen, das nach ökonomischen Gesichtspunkten funktionieren und in höchst unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen mehr Produktivität in kürzerer Zeit erbringen soll:

Der L. als **Knigge**: Höflichkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr – wirklich? Unsere Hinweise darauf, dass es üblich ist zu grüßen, dass Alter vor Schönheit durch die Tür gelassen wird und beim Gespräch mit Erwachsenen die Hände nicht in den Taschen bleiben, ersparen den jungen Menschen eventuell später teure Benimmkurse.

Der Lehrer als **Leiter der Putzkolonne**: Was man nicht mehr braucht, wirft man unter sich. Da kommt an einem Vormittag im Klassenraum eine Menge zusammen. Am Ende der letzten Stunde muss dann notgedrungen der Besen geschwungen werden – aber nur, wenn die Lehrkraft darauf achtet und womöglich noch demonstriert, wie dieses Gerät effektiv genutzt wird.

Der Lehrer als **Seelentröster**: Der Hund ist krank, der Hamster gestorben ... den Kummer

muss man loswerden, sonst wird das nichts mit der Beteiligung am Unterricht. Da ist es gut, wenn wir Lehrerinnen und Lehrer ein offenes Ohr für all den Kummer haben.

Der Lehrer als **Animateur**: Comedyshows haben Hochkonjunktur und junge Comedians dürfen sich über erkleckliche Honorare freuen. Das Unterhaltungsgewerbe „Lehrer“ dagegen ist ein hartes Brot. Beispiel: ein Oberstufenkurs am Montagmorgen in den ersten beiden Stunden, die Erinnerungen an heiße Wochenendpartys und der Restalkohol treten an gegen „Emilia Galotti“. Ohne müde Scherze zu früher Stunde, die ein Nanogramm an Aufmerksamkeit garantieren, hätte Lessing keine Chance.

Der Lehrer als **Erfüllungsgelhilfe der Wirtschaft**: „Die jungen Leute können nicht mehr rechnen“ – „die haben nicht mehr richtig schreiben gelernt“ – „mehr naturwissenschaftlicher Unterricht tut Not“ – „der Umgang mit den neuen Medien ...“ – „kürzere Schulzeit, aber bitte bei gleicher Stofffülle!“ – „Teamarbeitsfähigkeit stärken“ – „Selbstständigkeit fördern“ – „Kreativität und Eigeninitiative ...“: Rin in die Kartoffeln, raus aus die Kartoffeln

Der Lehrer als **Prügelknabe für gesellschaftliche Defizite**: Die heutige Jugend hat keinen Respekt mehr, keine Perspektiven, keine Frustrationstoleranz, schrecklich, diese Verrohung, keine Konzentrationsfähigkeit, kennen keine Lieder mehr, wissen nicht mehr, was ein Märchen ist, können keine Schleife mehr binden ... da ist doch die Schule gefragt!

Der Lehrer als **Wissensvermittler**: Stimmt ja, das machen wir auch noch. Dabei reicht „Drei, drei, drei – bei Issus Keilerei“ schon lange nicht mehr aus, und auch der

Tipp ganz alter Kollegen, man müsse immer ein paar Seiten weiter im Buch sein als die Schüler, hilft nicht bei der Unterrichtsvorbereitung.

Der Lehrer als: ?????? (nach Bedarf von Frau Sommer o.ä. zu erweitern)

Das Modell „Kali-Lehrer“ kann nicht funktionieren und muss zu katastrophalen Folgen führen, und zwar bei Lehrern und Schülern.

Letztere funktionieren erst recht nicht wie die oben erwähnten zeitökonomischen Betriebssysteme. Im Gegenteil, sie brauchen vor allem Zeit. Ruhe, ja Muße sind die Faktoren, mit denen Lernen gelingen kann; gerade aber sie werden durch die aktuelle Bildungspolitik (sprich: G 8) ausgeschlossen.

Nehmen wir nur einmal das Beispiel ‚Literatur‘, also die Beschäftigung mit Romane, Dramen, Erzählungen, Gedichten im Deutschunterricht. Oberstes und einfachstes Gebot ist – so könnte man meinen – das Lesen der Texte selbst. Genau das aber könnte zu einem Problem werden.

Die Schüler der zukünftigen Abiturjahrgänge 2009 und 2010 haben ein umfangreiches Leseprogramm zu bewältigen: Dantons Tod, Don Karlos, Effi Briest, Die Verwirrung des Zöglings Törleß, Cassandra.

Jeder einzelne dieser Texte ist komplex, einige sehr umfangreich, und alle verlangen bei der inhaltlichen Erschließung eine intensive Erarbeitung des historischen Kontextes.

Dies alles stellt hohe Ansprüche an die Lesefähigkeit und ist ein wahrer „Langstreckenlauf“. Das muss man erst einmal können bzw. lernen, und zwar vorzugsweise in der Sek. I.

Aber vielleicht will der um Text und Schüler

gleichermaßen besorgte Lehrer damit etwas, was er eigentlich gar nicht mehr wollen soll!!!!?

Ja, wozu überhaupt das Lesen von Original-Texten, wenn für viele Schüler nach dem Abitur ein sechssemestriges Bachelor-Studium in den Geisteswissenschaften folgt, von dem

man hört, dass für die Lektüre von Autoren wie David Hume oder Jürgen Habermas oder P. Handke kaum Zeit ist.

Stattdessen liest der Student sog. Einführungen, z.B. zur Literatur von Goethe und Schiller, die damit werben, dass „Vorkenntnisse ihrer Werke [...] zum Verständnis [...] nicht erforderlich“ (FAZ, Nr. 70, 25.03.08, S.42) sind.

Unter diesen Voraussetzungen ist das Lesen von Texten in der

Schule entweder ein Akt des Widerstandes oder gar revolutionär.

Kehren wir noch einmal zurück zur indischen Göttin Kali: Auf der Stirn hat sie das „Dritte Auge“ und ihre Zunge streckt sie weit heraus.

Beides, so denken wir, kann auch der Lehrer gut gebrauchen. Das dritte Auge diene ihm zur Erkenntnis und zur Wachsamkeit, die Zunge soll er unermüdlich denen zur Warnung und Abwehr herausstrecken, die Schule mit einer Konservenfabrik für Zwergobst verwechseln.

Traute Bracht und Petra Pevelling



Modell „Kali-Lehrer“

Gestaltung: W. Klisatz

Übermittagsbetreuung am Petrinum

Seit dem Schuljahr 2005/2006 bietet das Gymnasium Petrinum eine Übermittagsbetreuung an. Diese Einrichtung ist im Verlauf der Zeit immer intensiver von Schülerinnen und Schülern der Erprobungsstufe genutzt worden. Nahmen zu Beginn ca. 60 Schülerinnen und Schüler das Angebot wahr, so ist die Zahl auf über 100 Teilnehmer angewachsen.

Aus der kommenden Jahrgangsstufe 5 haben sich 72 von 120 Schülerinnen und Schülern, so dass wir weiter wachsen. Ein zweiter Trend, der sich abzeichnet, ist die Häufigkeit der Nutzung durch einen einzelnen Schüler innerhalb einer Woche: Zu Beginn nutzten die meisten das Angebot lediglich ein Mal pro Woche und nur sechs Kinder kamen an allen vier Tagen (von montags bis freitags). Heute besucht jedes Kind wöchentlich im Schnitt zwei Mal die Übermittagsbetreuung, 18 Kinder kommen vier Mal pro Woche. Ursachen für diese Entwicklung sind sicherlich darin zu finden, dass die Stadt Recklinghausen in dem angespro-

chenen Zeitraum deutlich ihr Angebot an offenen Ganztagschulen im Grundschulbereich erhöht hat, also die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer es eher gewohnt sind, auch nach Unterrichtsschluss ihre Zeit in der Schule zu verbringen.

Die Struktur der Übermittagsbetreuung

Die Übermittagsbetreuung gliedert sich in vier Phasen. (vgl. Tabelle)

Zur 1. Phase

Durch die Einrichtung der ersten Phase garantiert das Petrinum einen Unterrichtsschluss nach der sechsten Stunde. Die Betreuung übernehmen Mütter von aktuellen oder ehemaligen Petriner Schülerinnen und Schülern, die über pädagogische Grundkenntnisse verfügen (z.B. Sozialpädagoginnen, Erzieherinnen usw.). Der Raum ist mit städtischen Finanzmitteln speziell für die Bedürfnisse unserer Jüngsten eingerichtet worden. Ferner steht auch das Leseland (Bücherei von Schülern für Schüler) zur Verfügung.

Die Struktur der Übermittagsbetreuung				
		Zeit	Ort	Betreuung durch
1. Phase	Entspannung und Spiel	12.40 – 13.25	Raum 03	Mütter
2. Phase	Mittagessen	13.25 – 14.15	Kantine des Finanzamts	Mütter, Oberstufenschüler
3. Phase	Hausaufgabenbetreuung oder Förderunterricht	14.15 – 15.00	Unterrichtsräume der Erprobungsstufe	Oberstufenschüler oder Fachlehrer(innen)
4. Phase	Arbeitsgemeinschaften	15.00 – 15.45 bzw. 16.30	divers	Lehrer(innen), Referendare, Mütter, Oberstufenschüler

Zur 2. Phase

Das Mittagessen wird in der Kantine des Finanzamtes eingenommen, die fußläufig in ca. 3 Minuten zu erreichen ist. Wir haben uns für diese externe Lösung entschieden, weil

- das Verlassen des Schulgebäudes eine deutliche Zäsur des unterrichtlichen Geschehens darstellt.
- der Koch Erfahrungen in der Beköstigung von Kindern aufweisen konnte.
- dadurch Geruchsbelästigungen im Schulgebäude vermieden werden.
- hohe Investitionskosten vermieden werden konnten.
- das Raumangebot am Petrinum sehr beschränkt ist.

Ferner bietet der Gang zur Kantine und zurück zum Schulgebäude Gelegenheit, richtiges Verhalten im Straßenverkehr weiter einzüben.

Während des Mittagessens wird auf die Wahrung von Tischmanieren wert gelegt, allerdings

ohne die Kinder zu „dressieren“. Integrative Elemente und soziales Lernen werden durch das gemeinsame Essen „nebenbei“ vermittelt, wenn z.B. junge Muslime und Vegetarier gemeinsam mit allen anderen am Tisch sitzen und ihr Mittagessen einnehmen.

Zur 3. Phase

Die Hausaufgabenbetreuung erfolgt in Kleingruppen mit maximal 6 Teilnehmern. Sie ist so angelegt, dass Kinder einer Schulklasse zusammengefasst sind, damit sie sich gegebenenfalls bei der Anfertigung der Hausaufgaben sinnvoll unterstützen können. Beaufsichtigt werden sie von Oberstufenschülerinnen und -schülern. Es hat sich als sehr günstig erwiesen, hier vor allem auf Mitglieder der Moderatorengruppe zurückzugreifen, weil sie eine gute Schulung im Umgang mit jüngeren Mitschülern und Mitschülerinnen aufweisen. So können sie nicht nur mit viel Fingerspitzengefühl beratend bei der Anfertigung der Haus-



Die Hausaufgabenbetreuung übernehmen Schüler der Oberstufe (hier Berit Schulte Jgst. 12)

Foto: Binding



Schüler-Team-Besprechungen sind ein wichtiges Instrument zur Qualitätsentwicklung der Übermittagsbetreuung.

aufgaben zur Seite stehen. Sie wissen auch bei disziplinarischen Problemen, wie z.B. Streitigkeiten, professionell einzugreifen. Außerdem bietet die Moderatorengruppe ihnen selbst die Möglichkeit, ihre Probleme, die im Rahmen der Hausaufgabenbetreuung aufgetreten sind, mit Hilfe von Herrn Kindler aufzuarbeiten.

Parallel zur Hausaufgabenbetreuung bieten wir in den Stufen 5.2 und 6.1 die Möglichkeit zum Besuch des Förderunterrichts in Deutsch, Mathematik und der ersten Fremdsprache an. Über die Teilnahme eines Kindes an dieser Fördermaßnahme entscheiden die Fachlehrer in Absprache mit den Eltern. Dieser Unterricht wird von Fachlehrerinnen und Fachlehrern durchgeführt. Dadurch ist auch gewährleistet, dass jeden Tag zur Zeit der Hausaufgabenbetreuung ein Lehrer als Ansprechpartner für Notfälle auf dem Erprobungsstufenflur anwesend ist. Schließlich wird bei Bedarf auch im Sinne einer integrativen Maßnahme Förderunterricht für Schülerinnen und Schüler angeboten, deren Verkehrssprache im häuslichen Umfeld nicht Deutsch ist.

Zur 4. Phase

Dank des Engagements von Eltern, Lehrern, Schülerinnen und Schülern können die Kinder der Übermittagsbetreuung täglich aus bis zu drei unterschiedlichen Arbeitsgemeinschaften die für sie interessante anwählen. Hierbei umfasst die Bandbreite sowohl sportliche, wie musisch künstlerische und auch naturwissenschaftliche Gebiete. Die Kooperation mit Vereinen (Ruderverein, Tanzverein) hat sich ebenfalls bewährt. Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass während der Organisationstreffen der Betreuerinnen und Betreuer die Verzahnung von allen drei am schulischen Geschehen beteiligter Gruppen (Lehrer, Eltern, Schüler) vorangeschritten und die „corporate identity“ gewachsen ist.

Der Anspruch

Aus der Beschreibung der einzelnen Phasen lässt sich bereits entnehmen, dass unsere Übermittagsbetreuung mehr beabsichtigt als Kinder nur zu verwahren. Unsere Ziele lassen wie folgt zusammenfassen:

Die persönliche Lernleistung eines Kindes

soll gefördert werden

Die individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Kindes sollen gefördert werden.

Den Kindern soll Gelegenheit gegeben werden, ihre Stärken zu entdecken.

Das soziale Lernen soll gefördert werden.

Die Einsicht in die Notwendigkeit von verbindlichen Regeln wird gefördert (vergleiche auch den „Vertrag“, den Oberstufenschülerinnen und Eltern entwickelt haben)

Beobachtungen, die im Bereich der Übermittagsbetreuung gemacht werden, werden an die Klassenlehrer weitergegeben. Durch diese zusätzlichen Informationen kann man den Entwicklungsstand eines Kindes noch besser einschätzen, wie sich auf zahlreichen Erprobungsstufenkonferenzen gezeigt hat.

Das Baukastensystem

Das Petrinum bietet die Übermittagsbetreu-

ung als Baukastensystem an, das bedeutet: Aus dem Angebot (vergleiche Programm Schuljahr 2007/2008 1. Halbjahr) können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer jedes Element einzeln anwählen. So ermöglichen wir Eltern und Kindern die optimale Anpassung an ihre Bedürfnisse. Wer eine lückenlose Betreuung bis mindestens 15.45 Uhr von montags bis donnerstags wünscht, kann dieses anwählen. Aber auch Kinder, die in Schullnähe wohnen, lieber zuhause essen und danach zur Hausaufgabenbetreuung oder nur zur Teilnahme an einer Arbeitsgemeinschaft zur Schule zurückkehren, nutzen die Einrichtung ebenso wie Teilnehmer an anderen Arbeitsgemeinschaften für die Erprobungsstufe (Unterstufenchor, Leseland, Schulgarten, Theater-AG) und die Mitglieder der Bläserklasse, deren Instrumentalunterricht dienstags und mittwochs nachmittags stattfindet.



Die "ÜMI-Truppe" - Schülerinnen und Schüler der Oberstufe, ohne die die Übermittagsbetreuung gar nicht funktionieren könnte.

Foto: A. Binding

Die Finanzierung

Die Stadt Recklinghausen finanziert die Übermittagsbetreuung aus den Mitteln „13+“. Hier- von lassen sich weitestgehend die anfallenden Kosten bezahlen (z.B. Aufwandsentschädigung für die Betreuerinnen, Materialkosten). Ferner hat die Schulkonferenz beschlossen, dass je- des Kind für jeden gebuchten Tag noch 0,50€ zahlt. Neben den Kosten für das Mittagessen entsteht für ein Kind so ein maximaler Betrag von 38,00 € bis 40,00€ pro Halbjahr. Ver- gleicht man diese Summe mit den Kosten, die entstehen, falls man die Übermittagsbetreuung externen Organisationen überträgt, zahlen un- sere Eltern im Halbjahr weniger als andern- orts für einen Monat gezahlt werden muss.

Die Verwaltung

Am Ende eines Halbjahres melden die El- tern ihr Kind für das kommende Halbjahr verbindlich an. Zu Beginn des neuen Halb- jahres können so allen Betreuenden und den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern die Teilnehmerlisten ausgehändigt werden. Wegen Ab-, Um und Neuanwahlen wäh- rend des laufenden Halbjahrs müssen di- ese Listen monatlich aktualisiert werden. Einzelfehlstunden sind von den El- tern schriftlich zu entschuldigen. Bei unentschuldigten Fehlen erfolgt eine Rück- meldung an die Klassenleitung und die Eltern. Die unter „die Finanzierung“ angesprochenen Beitragskosten werden halbjährlich von den Eltern überwiesen. Das Geld für das Mit- tagessen entrichten die Kinder zur Zeit noch in bar vor Ort. Hier wird im November 2007 die Umstellung auf ein Lastschrifteinzugsverfah- ren erfolgen.

Perspektiven

Für die Zukunft plant das Team der Über- mittagsbetreuung, die Zusammenarbeit mit der Moderatoren-AG zu intensivieren. Die Ein- bindung ortsansässiger Vereine und Institutio-

nen soll das Angebot noch attraktiver gestalten und dabei auch über die Möglichkeiten eines „Sponsorings“ nachgedacht werden.

Weil ein solches Mammutprojekt auf die Dauer nicht für „Gotteslohn“ zu ha- ben ist, sollte die gesamte Koordination der Übermittagsbetreuung an die Funktion ei- ner A14-Stelle gebunden werden, wie dies an anderen Gymnasien bereits üblich ist.

Eine Übermittagsbetreuung der oben be- schriebenen Art ist nur möglich aufgrund des Engagements und der hohen sozialen Kom- petenz der Betreuenden. Deshalb möchte ich allen an dieser Stelle dafür danken und freue mich darüber, dass der Einsatz der Schüle- rinnen und Schüler aus Oberstufe in diesem Jahr mit einem Preis der Stiftung „Ehemaliger Petriner“ ausgezeichnet wird.

A. Binding

Übermittagsbetreuung – Ein Erfolgskonzept

Hallo, ich bin die Neue!! Mein Name ist Martina Schwerke, ich arbeite seit den Som- merferien im letzten Jahr für die Übermittags- betreuung im Petrinum. Ja, wie bin ich dazu gekommen? Frau Binding, die Erprobungs- stufenkoordinatorin, hatte vor 3 Jahren ein Konzept für die Übermittagsbetreuung an der Schule entwickelt und brauchte dringend Un- terstützung. Ich habe mich beworben.

Dann ging alles ganz schnell - und schwupps hatte ich meinen Schreibtisch, meinen PC und es konnte losgehen. Meine Tochter Katharina hatte 2007 gerade ihr Abi am Petrinum ge- macht und weilte für einige Monate im Aus- land. Als wir einmal telefonierten, sagte ich: „Dreimal darfst du raten, wo ich jetzt anfan- ge!“ Kind: „Keine Ahnung, Mama!“, Mutter: „Am Petrinum!“, - Pause - Kommentar Kind



Foto: A. Binding

betreuung staatlicherseits für berufstätige Eltern viel besser unterstützt und organisiert.

Das Konzept „Übermittagsbetreuung“ an „unserer Schule“ wird sehr gut von den Eltern und Schülern angenommen. Es wird stetig mit vereinten Kräften daran gearbeitet, dieses Konzept noch zu verbessern. Wenn man bedenkt, dass im ersten Jahr 50 Kinder angemeldet wurden, so ist der Nachfrage diesbezüglich enorm. Mittlerweile werden ca. 105 Kinder an 4 Schultagen

(von Montag bis Donnerstag) betreut.

ironisch: „Nee, Mama. Oh Gott, diese Schule werde ich wohl nie mehr los!“ Sie fand es ganz toll und freute sich für mich.

Ich musste mich erst einmal in die ganze Materie einarbeiten. Frau Binding stand mir geduldig und nachsichtig zur Seite und ich fühlte mich von Anfang im wahrsten Sinne des Wortes „pudelwohl“ an dieser Schule. An den wuseligen Schulalltag musste ich mich aber erst einmal gewöhnen.

Es ist schon eine tolle Sache, dieses Übermittagsbetreuungskonzept. Wenn ich noch daran zurückdenke, welchen Spagat wir Frauen vor 15 Jahren machen mussten und wir oft auf gnädige Großeltern, Elterninitiativen oder Kinderfrauen angewiesen waren, wenn wir mit Kind oder Kindern weiter arbeiten wollten oder mussten. Damals bekam man manchmal für das Kind erst im Alter von 5 Jahren einen Kindergartenplatz. An den Grundschulen und weiterführenden Schulen war von Betreuung und Mittagessen nach dem Unterricht keine Rede. Da ist es heute schon um vieles leichter, aber im Vergleich zu Ländern wie Frankreich oder Skandinavien stecken diese Konzepte hier immer noch - im wahrsten Sinne des Wortes - in den „Kinderschuh“. Dort wird die Be-

Die Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klassen können im Rahmen eines Baukastensystems an der Übermittagsbetreuung teilnehmen. Dazu müssen sie zu jedem neuen Halbjahr neu angemeldet werden. Auf einer Buchungskarte können sie zu Beginn des neuen Schuljahres zusammen mit ihren Eltern auswählen, ob sie in der 6. Stunde betreut werden sollen, das Mittagessen (Kantine Finanzamt), die Hausaufgabenbetreuung, den Förderunterricht in Absprache mit den Lehrern in Anspruch nehmen wollen. Am Nachmittag werden verschiedene AG's wie z. B. Tischtennis, Chor, Jazz-Dance, Kunst usw., angeboten. Selbst eine Ruder-AG in Kooperation mit einem Ruderverein haben wir im Angebot. Selbstverständlich stehen den Schülern ausgesuchte Betreuer zur Seite. Alles in allem eine super Sache.

Falls Sie sich für die Übermittagsbetreuung interessieren, setzen Sie sich mit Frau Binding oder mir in Verbindung. Wir informieren Sie gern.

Martina Schwerke

Kooperation - aber richtig !

Zwei Beispiele für die gelungene Zusammenarbeit mit externen Partnern



"Die Chemie stimmt" bei den Kooperationspartnern.

WAZ-Foto: A. Kolpatzik

Kooperation in Chemie mit der Fachhochschule Gelsenkirchen

Vor der zahlreich erschienenen Presse, den Vertretern der Stadtverwaltung sowie den Chemieverbänden, den Elternvertretern und den beteiligten Schülern und Lehrern unterzeichnete am 7.11.2007 Direktor Detlef Klee für das Gymnasium Petrinum die Kooperationsvereinbarung mit der Fachhochschule Gelsenkirchen, Abteilung Recklinghausen, Fachbereich Angewandte Naturwissenschaften.

In der Präambel der Vereinbarung heißt es : „Vor dem Hintergrund der Förderung des natur- und ingenieurwissenschaftlichen Nachwuchses in der stark industriell geprägten Emischer-Lippe-Region liegt es nahe, die Kooperation zwischen Schulen und Hochschulen in diesem Bereich zu intensivieren.

[...]. Dabei besteht das gemeinsame Ziel in der Verbesserung der Entscheidungskompetenz von Schülerinnen und Schülern zur Studien- und Berufswahl und in der Stärkung des

Schülerinteresses am naturwissenschaftlich-technischen Unterricht. Über die Studiemöglichkeiten hinaus soll insbesondere auch ein Einblick in die spätere Berufswelt ermöglicht werden.“

Die bisherige langjährige gute Zusammenarbeit der Partner wird nun also durch die Unterzeichnung dieser gemeinsamen Kooperationsvereinbarung auf eine neue zukunftsweisende Basis gestellt.

Im Rahmen der Kooperation ist folgendes Programm vereinbart, das sich schwerpunktmäßig an die Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 12 und 13 richtet:

Vertiefung des Unterrichtsstoffes „Kunststoffe“ durch eine Präsentation an der Fachhochschule mit dem Thema „Vom Erdöl zum Kunststoff“

Ein Experimental-Tag in den Laboratorien der Fachhochschule, der die Durchführung eines Kunststoff- Trennungsgangs mit unbekannten Proben sowie die Analyse von PVC-Proben (Fensterprofile, Folien) im Hinblick auf Weichmacher-, Chlor- , Polymer- und Füllstoff-Gehalt beinhaltet.

Eigene Erkundung des Fachbereichs mit seinen Möglichkeiten durch fakultative Teilnahme am Schnupperstudium.

Einblick in die natur- und ingenieurwissenschaftliche Berufswelt durch Teilnahme am VDI-Kunststoffforum Münster, einer wissenschaftlichen Tagung mit deutlichem Anwendungsbezug.

Inhaltliche Vorbereitung auf die Fachthemen dieser Tagung im Rahmen einer Seminarveranstaltung an der Fachhochschule

Information über das Studienangebot an der Fachhochschule können den Schülerinnen und Schülern die Perspektiven eines naturwissenschaftlich-technischen Studiums vor Augen führen.

Jeweils maximal drei Schülerinnen oder Schülern der beteiligten Schulen wird auf Vorschlag der Schulleitung die Teilnahme am Programm „Studieren probieren“ der FH ermöglicht. Dabei können die Schülerinnen und Schülern während ihrer Schulzeit alle FH-Veranstaltungen des ersten Studienjahres belegen. In allen Fächern können auch Prüfungen abgelegt werden. Bei einem späteren Studium an der FH werden diese anerkannt und führen dadurch zu einer Verkürzung der Studienzeiten oder ermöglichen die Teilnahme an zusätzlichen, im Studienplan nicht vorgesehenen Veranstaltungen zur persönlichen Profilbildung. Gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern streben wir einen weiteren Ausbau des Programms an.

In Bezug auf inhaltliche Komponenten geschieht dies bereits in der Jahrgangsstufe 11, wo Themen wie „Ester-Kochen“ (organische Chemie) und Einführung in analytische Me-

thoden nun regelmäßig durchgeführt werden. In der Jahrgangsstufe 13 hat der Leistungskurs in diesem Jahr erstmals verschiedene Polymere in den Laboren der Fachhochschule synthetisiert. Diese Programmerweiterung konnte von Prof. Dr. Klaus-Uwe Koch und seinen Mitarbeitern kurzfristig realisiert werden.

Eine Chance für den Ausbau des Programms im Kreis Recklinghausen in Bezug auf die Gewinnung weiterer Kooperationspartner bietet das sog. ELLab („Emscher-Lippe-Labor“), das von Prof. Dr. Koch entwickelt wurde. Es handelt sich hierbei um ein gestuftes Modell, das vom Kindergarten über die Grundschule, die Sekundarstufen I und II und die Hochschule alle schulischen Altersgruppen, alle Schulformen und verschiedene Fachinteressen berücksichtigt.

Zum Schluss gilt unser besonderer Dank Prof. Dr. Klaus-Uwe Koch, der das ELLAB initiiert und in der Folge die Kooperation mit den Gymnasien angeregt, nachhaltig gefördert und ausgebaut hat.

Volker Simon



Die Unterzeichner des Kooperationsvertrags, v.links: Detlef Klee für das Petrinum, Prof. Dr. Schweig für die Fachhochschule Gelsenkirchen und Heinz Cremer für das Theodor-Heuss-Gymnasium.

Foto: V. Simon



Lateinlehrer Christian Schwemer und Schüler der Klasse 9a.

Foto: A. Güntner

Latein-Kooperation zwischen der Ruhr-Uni Bochum und dem Petrinum

Am 8. Januar 2008 vereinbarten der Schulleiter des Gymnasiums Petrinum Detlef Klee und Professor Dr. Reinhold Glei vom Lehrstuhl für Latinistik II der Ruhr-Uni Bochum die Einrichtung eines Kooperationsprojekts. Im vierten Schulquartal des Schuljahres 2007/08 sollen Lateinstudenten der Ruhr-Uni in einem besonderen Seminar von Dr. Wolfgang Polleichtner auf ihren direkten Einsatz im Lateinunterricht in der Klasse 9a des Petrinums vorbereitet werden. Dort soll ein Unterrichtsprojekt zum Thema „Trier in der Spätantike“ erarbeitet und nach den Osterferien am Gymnasium Petrinum in die Praxis umgesetzt werden. Nach den Sommerferien wird das Projekt in eine gemeinsame Exkursion bzw. Klassenfahrt nach Trier münden.

Seit den Osterferien erleben die Schüler der Klasse 9a einen etwas anderen Lateinunterricht, denn das Unterrichtsprojekt zum Thema „Trier in der Spätantike“ ist erfolgreich gestartet.

Dabei bekommt Herr Schwemer, der Lateinlehrer der Klasse 9a, Unterstützung von fünf Lateinstudenten der Uni Bochum und ihrem Seminarleiter Wolfgang Polleichtner.

Bisher sind alle Beteiligten mit dem Verlauf des Projekts zufrieden:

Alexandra Hinse (Schülerin 9a): „Wir erarbeiten in Kleingruppen (eine Lehrperson und vier Schüler) lateinische Texte über die Geschichte der Stadt Trier. Weil sich der Unterricht deutlich vom „normalen Unterricht“ unterscheidet, ist der größte Teil unserer Klasse mit viel Eifer und Engagement bei der Arbeit. Alle freuen sich schon darauf, die erarbeiteten theoretischen Grundlagen auf der Klassenfahrt nach Trier vor Ort zu erkunden.“

Marius Vach (Schüler 9a): „Besonders gut

an dem Lateinprojekt finde ich, dass man in kleinen Gruppen intensiver betreut wird. Außerdem gefallen mir die abwechslungsreichen Arbeitsmethoden.“

Marianne Höhenrieder (Studentin): „Das Projekt ermöglicht mir einen besonderen Einblick in den Schulalltag, bei dem ich sogar enger als gewöhnlich mit den Schülern zusammenarbeiten kann und daher nicht nur ein Feedback von Lehrern und Dozenten, sondern auch direkt von den Schülern erhalte.“

Janet Rogalla (Studentin): „Das Projekt ist eine wertvolle und seltene Chance für die Erfahrung neuer Unterrichtsmethoden, die besonders auf die Individualität der Schüler Rücksicht nehmen.“

Christian Lindemann (Student): „Das Projekt ist in meinen Augen eine hilfreiche zusätzliche praktische Erfahrung, in der wir Stu-

denten die Möglichkeit haben, neue Unterrichtsmethoden im Lateinunterricht (wie z.B. Projektarbeit, Wochenplan, Teamteaching,...) anzuwenden und für einen späteren Einsatz zu trainieren und dabei die Entwicklung einer Klasse und einzelner Schüler über einen längeren Zeitraum zu beobachten.“

Worin sehen alle Lehrpersonen den Vorteil des Projektes? Durch diese im normalen Unterricht eher selten vorkommenden Unterrichtsmethoden werden das eigenverantwortliche Lernen gefördert und die Bedingungen für soziales Lernen verbessert. Und aufgrund der besonderen Verstärkung des Lehrpersonals können natürlich auch die individuelle Betreuung verbessert und ein integrativer und ganzheitlicher Unterrichtsansatz verfolgt werden.

Andreas Güntner (Klassenlehrer 9a)



Dr. Wolfgang Polleichtner (ehemals Referendar am Petrinum) und seine Studenten.

Foto: A. Güntner



Das Wir machen den Weg frei Prinzip

Ausbildung oder Studium

***Ich weiß nun wie es läuft: nach der Schule.
Und meine Bank schon lange.***

Ob Ausbildung oder Studium – verschaffen Sie sich finanziellen Spielraum. Mit unseren Lösungen für Ihre persönliche Unabhängigkeit. Für mehr Sicherheit, mehr Geld vom Staat, mehr Geld auf dem Konto.

www.vb-marl-recklinghausen.de

**Volksbank
Marl-Recklinghausen eG**



Teil III: Berichte und Erinnerungen

Eine „Ziva“ in Orizabita. Friedensdienst nach dem Abitur

15 Monate in Mexiko! – das hörte sich auch für mich am Anfang ganz schön lange an, aber nachdem ich nun 3 Monate wieder in Deutschland bin, kommt mir diese Zeitspanne, in welcher ich meinen sog. „Missionarsdienst auf Zeit“ ausgeführt habe, wie ein Traum vor.

Über meine Erfahrungen will ich nun ein wenig berichten und vielleicht auch den ein oder anderen SchülerIn dazu zu motivieren, einen ähnlichen „Blick über den Tellerrand“ zu wagen.

Nach einigen Seminaren, Impfungen und sonstigen Vorbereitungen stieg ich im Juli letzten Jahres, kurz nach meinem Abitur, zusammen mit zwei „Mit-Zivis“ in den Flieger – zu gegeben mit einem recht mulmigen Gefühl im Bauch, jedoch mit viel Motivation, um mich 15 Monate lang auf ein ganz anderes Leben einzulassen.

Und wozu das Ganze? „Weltverbesserungsmotive“, „Horizontserweiterung“, „Abenteuerlust“, „Selbstfindung“ stellten sicher einen gut gemischten Cocktail dar und mit dem Bistum Münster und dem Orden der Canisianer als Trägerorganisationen und der finanziellen Unterstützung zahlreicher „Spender“ konnte ich mein Vorhaben in die Tat umsetzen und als eine von bereits vielen „Zivas“ meinen Friedensdienst im Bistum Tula, etwa 200 Kilometer nördlich von Mexiko-Stadt, in dem kleinen verschlafenen Dorf „Orizabita“ ausführen.

Überhaupt in ein Flugzeug zu steigen, ist schon eine Erfahrung für sich – man steigt in Deutschland ein und innerhalb von 14 Stunden landet man in einer völlig anderen Welt: In Mexiko Stadt – die größte und meiner Meinung nach auch hässlichste Stadt der Welt, die ich im Laufe meine Aufenthaltszeit noch öfter besucht habe.

Eine Woche hatte ich nun Zeit, um erstmal mit einer Menge fremder Eindrücke meine „neue Heimat“ kennen zu lernen. Damit das mit der sprachlichen Verständigung auch gut klappt, werden alle Zivis und Zivas zunächst nach Guatemala in eine Sprachschule geschickt, wo wir mit 5 Stunden Unterricht am Tag alle gut Spanisch sprechen gelernt haben, und durch die Unterbringung in einer einheimischen Familie und zahlreichen Veranstaltungen der Sprachschule bekam ich einen tiefen Einblick in die Kultur eines sehr traditionellen und „magischen“ (Entwicklungs-) Landes. Mit meinen 3 Jahren Schulspanisch hätte ich den Leuten dort prima einen Vortrag



über die ökonomischen und ökologischen Probleme des Massentourismus an der Ostküste Spaniens halten können, doch um fließend die einfache „Alltagssprache“ und nachher den mexikanischen „Dorf-Slang“ zu beherrschen, haben mich die 6 Wochen dort viel weiter gebracht.

Zurück in Mexiko konnte ich mir dann viel Zeit lassen, um mich im Pfarrhaus, im Dorf und in unserer kleinen „Pfarrhausfamilie“, bestehend aus unserer Köchin - meiner „mexikanischen Mama“- , ihren zwei Töchtern , einer Sekretärin, dem Priester und einer temperamentvollen Schäferhündin, einzuleben.

Orizabita besteht neben dem zentralen Dorf aus 36 kleinen Gemeinden, die über die Berge verstreut liegen und wo man sich mitunter auf eine zweistündige Autofahrt über Schotterwege gefasst machen muss, um sie zu erreichen. In den ersten Tagen begleitete ich unseren Priester dann zu den Messen, die in jedem Dorf gehalten werden - manchmal in kleinen Kapellen, sonst reicht aber auch ein wackliger Küchentisch, auf den ein nach unserem Geschmack kitschiges Heiligenbild und eine Menge von Blumen draufgestellt werden.

Die anfänglichen Hemmungen Spanisch zu sprechen hatte ich schnell überwunden, und so lernte ich nach und nach die Menschen aus den Dörfern kennen, vor allem aber die Kinder, die meist viel offener auf mich als „die neue Weiße“ zugegangen sind.

Meine Aufgaben konnte ich dann selber wählen: Kinderchöre, Spiel- und Malgruppen; „Hausmeisterarbeit“ wie Einkaufen und Putzen gehörte auch dazu; Zeltlager und noch mehr standen auf dem Tagesplan. Viel Eigeninitiative war gefragt und vor allem eine Menge Geduld, wenn man z. B. fast eine ganze Stunde warten muss, bis alle Chormitglieder nach „mexikanischem Zeitempfinden“ so langsam eintrudeln.

Meine Kindergruppe in dem Dorf „Puerto Dexthi“ habe ich besonders ins Herz geschlossen, denn obwohl Kinder natürlich auch mal

sehr anstrengend sein können, fand ich es immer wieder schön zu sehen, wie schnell man sie mit den einfachsten Spielen wie „Fangen und Verstecken“ begeistern konnte und wie wenig



Karin Sindern und ihre „mexikanischen Kinder“

sie brauchten, um zufrieden zu sein.

Traurige Familiensituationen habe ich auf der anderen Seite auch mitbekommen, denn die Väter und Brüder emigrieren wegen fehlenden Arbeitsmöglichkeiten oft illegal in die USA, um dort durch Schwarzarbeit Geld zu verdienen, und so sind die Familien oft über sehr lange Zeit getrennt und gerade an Festen wie Weihnachten waren einige Kinder enttäuscht, wenn ihr Vater nicht dabei war.

Einen geregelten Tagesablauf gab es für uns selten; so eine ganz neue Arbeitssituation mit viel Selbstverantwortlichkeit ist zuerst auch sehr gewöhnungsbedürftig. Nach 3 Monaten bekam ich dann noch Unterstützung von einer weiteren deutschen „Ziva“, wobei wir uns die Arbeit dann teilten.

Dabei geht es bei den einzelnen Projekten gar nicht so sehr darum, viel zu bewegen oder

verändern zu können und die „weiße Heldin“ zu spielen, sondern vielmehr um den kulturellen Austausch, das Integrieren und Zusammenleben in der Gemeinschaft.

An die starke Volksreligiosität musste ich mich zunächst auch gewöhnen: kilometerlange Prozessionen, wo die dorfeigenen Heiligenfiguren quer über die Berge nach Orizabita getragen wurden, der ausgeprägte Marienkult um die „Jungfrau von Guadalupe“, deren großen Wallfahrtsort jeder Mexikaner schon mal besucht hat; und was nicht zu vergessen ist, die ausgiebigen und sehr fröhlichen Feste anlässlich von Taufen, Hochzeiten und „15 - años“ (Der 15. Geburtstag eines Mädchens wird in Mexiko sehr groß gefeiert).

Was mich dabei vor allem so fasziniert hat, ist der Zusammenhalt in den Familien und innerhalb des ganzen Dorfes. Zu den großen Festen, die meist auf Plätzen oder in den Straßen mit viel Musik, Tanz und Essen gefeiert wurden, haben jedes Familienmitglied und vor allem auch Bekannte und Freunde zur Finanzierung beigetragen, obwohl viele trotzdem ihre gesamten Ersparnisse dabei ausgeben. Die Großeltern leben oft noch mit ihren Kindern und Enkeln auf engstem Raum zusammen, ein eigenes Zimmer oder oft auch ein eigenes Bett gibt es nicht und „Privatsphäre“ und „Selbstverwirklichung“ sind eher Fremdwörter. Während es einigen Jugendlichen schon möglich ist, in größeren Städten zu studieren, haben ihre Großeltern oft ihr eigenes Dorf bis heute nur selten verlassen und sprechen kein Spanisch. Dazu muss man erklären, dass es neben den Azteken, Mayas usw. noch einige andere indigene Volksstämme gibt, in meiner Gegend die „Hñahñus“. Nach der spanischen Kolonisation wurden diese indigenen Kulturen verdrängt und die Sprache, von der ich leider nur den einzigartigen Satz „mägä tsii mä tsat' yo“ (= „Ich hole meinen Hund“) behalten habe, beherrscht nur noch die ältere Generation. Neben der Sprache ist es auch die sehr naturverbundene und traditionelle Lebensart,

die die indigene Bevölkerung von der modernen mexikanischen und durch die Migration stark USA- beeinflussten Bevölkerung unterscheidet.

Um diese Lebensart einmal an eigener Haut zu erfahren, habe ich mehrere Tage in zwei verschiedenen Dörfern verbracht – ohne fließendes Wasser, ohne eigenes Bett, ohne Uhr... Da merkt man erst einmal, wie langsam die Zeit vergehen kann, wenn man nur mit „Feldarbeit“ und „Warten“ beschäftigt ist. Man steht mit der Sonne auf, füttert die Hühner und Schweine, verrichtet die rägliche Arbeit, hütet die Ziegen, kümmert sich um das Essen, die Kinder und den leider oft betrunkenen Ehemann. Man sitzt zusammen und trinkt „Pulque“ (ein Getränk, welches aus Kakteen-Saft hergestellt wird) und abends legt man sich wieder angekleidet ins Bett. In der Nacht kam dann zufällig einmal ein Schaf zur Tür herein, und um „dringenden Bedürfnissen“ nachzugehen, musste ich mich aufraffen und die 50 m zur „Letrina“, einer Art Plums klo, durch Kakteen und an einem Schwein vorbei zurücklegen.

Normalerweise ist das mexikanische Essen unglaublich lecker mit Mais- Tortillas, viel Chilli und Fett (was man mir gut angesehen hat), doch die Soße aus zermahlenen Käfern und gerösteten Würmer wollte mir dann doch nicht so recht schmecken (Derartiges Essen steht auch nicht immer auf der Tagesordnung und wird eher als „Delikatesse“ gehandhabt. Sehr stolz bin ich aber darauf, mal einen gerösteten Grashüpfer todesmutig gegessen zu haben.) Obwohl die Familie, bei der ich in der Zeit gewohnt hatte, so arm war, wurde mir doch immer extra viel Essen und der einzige Stuhl, den es gab, angeboten.

Herzlichkeit und Gastfreundschaft sind „oberstes Gebot“ und wer einmal ein mexikanisches Haus betritt, kommt so schnell nicht ohne ein „Tacito“ (gefüllte Tortilla) und „un vaso de Refresco“ (ein furchtbar süßes Erfri-

schungsgetränk) heraus.

Die Häuser sind zwar nicht mehr aus Holz und Lehm wie früher und auch von den armen Familien besitzen viele (leider) einen Fernseher, doch so naturverbunden und einfach zu leben, war eine der bereichernsten Erfahrungen für mich und ich denke hier in Deutschland sehr oft daran zurück.

Neben meinen Gruppen und Projekte hatte ich natürlich auch Freizeit, um viel mit Freunden zu unternehmen. Das bedeutete oft, zu „Bailes“ zu fahren – Konzerten von bekannten mexikanischen Bands, deren Musik sich wie deutsche Volksmusik anhört und zu der man paarweise mit viel Hüftschwung tanzt. Arbeit und Freizeit konnte ich sowieso nicht trennen, da das „Mitleben“ in der Gemeinde unsere Aufgabe war. Da gehört es einfach auch dazu, dass man sich viel Zeit nimmt, die Menschen besucht und sich in der „Tienda“ (könnte man mit einer Art Kiosk vergleichen, von denen es in jedem Dorf mindestens drei gibt) auf ein Pläuschchen einlässt.

Viele waren sehr an Deutschland interessiert, ich wurde oft gefragt, wie es denn so „in meiner Heimat“ aussieht. Schulpflicht gibt es dort inzwischen, jedoch lässt die Allgemeinbildung oft zu wünschen übrig, wobei sicherlich die Medien eine große Rolle spielen, denn eine internationale Nachrichtensendung zu finden, ist fast unmöglich. Wenn ich dann gefragt wurde, wie viele Stunden man denn im „Combi“ (= pendelnde Mini- Autobusse zwischen den Dörfern) nach Deutschland brauche, musste ich mir das Lachen verkneifen.

Die Partnerschaft zwischen Deutschland (Münster) und Mexiko (Tula) besteht nun schon seit zehn Jahren und auch wenn es schwer fällt, dies über eine so lange Zeitspanne aufrecht zu erhalten, finde ich diesen interkulturellen Austausch neben der finanziellen Unterstützung sehr wichtig und ich hoffe doch, dass ich meinen kleinen Teil dazu beitragen konnte. Das „Missionieren“ stand also gar

nicht so im Vordergrund und ich denke, dass ich selbst das größte persönliche Geschenk mit nach Hause genommen habe.

Die bedingungslose Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Menschen, die ruhige, fröhliche und oft auch „auf das Wichtigste“ beschränkte Lebensart haben sicherlich meine eigenen Einstellungen und Wertvorstellung geändert. Ich will die mexikanische Kultur neben den starken gesellschaftlichen Problemen und Differenzen auf keinen Fall verherrlichen. Auch die Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit der Leute ging mir oft auf die Nerven, doch gerade dann fängt der kulturelle Austausch an und ich bin sehr dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit bekommen habe, die Vor- und Nachteile der Kulturen zu erkennen und bestimmte Eigenschaften der fremden und der eigenen Kultur anzunehmen oder abzulehnen. Der Abschied von meinem so lieb gewonnenen Dorf und vor allem meiner „zweiten Familie“ und von meinen Freunden war natürlich traurig und tränenreich.

Spannend, aber auch schwer war dann neben der Wiedersehensfreude die Wiedereingewöhnung als „halbe Mexikanerin“ hier in Deutschland und der direkte Einstieg ins Studium, verbunden mit einem kleinen Kulturschock durch Luxus, mangelndes Sonnenlicht, Fernweh und eben die kleinen deutschen Eigenheiten.

Meine Zimmerwand wird jedoch bereits von einigen Briefen, Fotos und einer großen mexikanischen Flagge geschmückt und durch Internet und Telefon scheint mir mein „zweites, sonnigeres Zuhause“ auf der Welt gar nicht mehr so weit weg zu sein.

Herzliche Grüsse aus Marburg und „Adiós“

Karin Sindern, Abi 2006

PS: Wer Fragen zum Freiwilligen Dienst im Ausland hat, dem helfe ich gern weiter: KarinSindern@gmail.com

Kühe, Curry, Bollywood – Zwei Monate Indien hautnah

Erlebnisbericht über zwei Monate Freiwilligenarbeit im Himalaya



Indien zwischen Touristenklischee und Wirklichkeit.

Indien ist ein Land der Superlative. Die über eine Milliarde Einwohner sprechen weit über hundert Sprachen, beten zu tausenden verschiedenen Gottheiten und stellen mit ca. 1000 Produktionen im Jahr die größte Filmindustrie der Welt.

Zeit, dieses Land einmal genauer unter die Lupe zu nehmen und die Klischees von Chaos und Kühen auf den Straßen, Curry an jeder Ecke und sinnlosen Bollywood-Remakes von bekannten Vorbildern aus dem US-Kino zu widerlegen. Wirklich keine einfache Aufgabe.

Obwohl es hier und da natürlich auch ein paar Ausnahmen gibt, muss man doch eingestehen, dass die indische Realität oftmals leider ziemlich genau dem entspricht, was sich der Mitteleuropäer in seiner Vorstellung zusam-

menspinnt. So viel kann man zumindest sagen, wenn man nur einen flüchtigen Blick auf das Land zwischen Himalaya und Indischem Ozean wirft. Schaut man genauer hin, merkt man schnell, dass Indien noch viel größere Mysterien, Kuriositäten und Phänomene zu bieten hat. Also mache ich mich im Sommer 2007, das Abi endlich in der Tasche, auf in das Land der elefantenköpfigen Götter und im Lotussitz vor sich hin meditierenden Yogis. Zwei Monate Freiwilligenarbeit im nordindischen Bundesstaat Himachal Pradesh in den Ausläufern des Himalayas stehen mir bevor.

Mitte Juli besteige ich schließlich den Flieger gen Neu Delhi, eine verunsicherte und besorgte Familie zurücklassend, mit einer Reiseapotheke, die mich auch in einem mehrjährigen Überlebenskampf im Amazonasdschungel ausreichend versorgt hätte. „Malariamittel und Kapseln gegen Magen-Darm-Erkrankungen, GANZ WICHTIG!“ heißt es in der Infobroschüre meiner Organisation. „Quatsch!“, denke ich. Malaria kriegt doch eh keiner und meine Magenwände sind aus Stahl. Dass Irren menschlich ist, sollte ich auch noch feststellen.

Als ich in Delhi lande, einen Wanderrucksack auf meinem Rücken, der fast so groß und schwer ist wie ich selbst, und noch etliche Taschen, Tüten und Beutel an den Armen baumelnd (schließlich stehen mir zwei ganze Monate bevor!) werde ich von einem Mitarbeiter meiner indischen Organisation in Empfang genommen. Von meinem Gepäck nimmt er mir nichts ab. Stattdessen schwanke ich schwerbeladen durch die weit über 30°C heiße Wand aus Luft und lasse mich durch eine Mensentraube von Bettlern bugsieren, die sich mittlerweile um mich schart. Schließlich werde ich in einen angenehmen klimatisierten Minivan verfrachtet, in dem nur der einheimische Fahrer sitzt. Ich hab kaum Zeit mich an den Linksverkehr zu gewöhnen, schon ma-

che ich erste Bekanntschaft mit der indischen Straßenverkehrsordnung, die da lauter: der Größere hat Vorfahrt. Ein bisschen Angst hab ich ja doch. Schließlich tummeln sich auf den staubigen Straßen nicht nur halb schrottreife autoähnliche Fahrzeuge, sondern auch Motorickshas (dreirädrige Fortbewegungsmittel mit einer Art Rasenmähermotor), Fahrradfahrer und natürlich massenhaft Kühe, die seelenruhig die Straße überqueren, wenn ihnen gerade danach ist. Egal ob ländlicher Feldweg oder Hauptstraße in Delhi zur Rush Hour. Allerdings bekomme ich von Delhi selbst herzlich wenig zu sehen. Sofort geht's ab zum bereits wartenden Bus mit meinen Mitfreiwilligen. Also wenigstens die Zähne hätte ich mir nach den ganzen Strapazen gerne geputzt. Oder das T-Shirt gewechselt. Oder die Hände gewaschen. Normalerweise sind die Begriffe Pünktlichkeit und Eile in Indien sehr strapazierfähig und beliebig ausdehnbar, nur jetzt werde ich angetrieben wie ein Packesel und so fühle ich mich mit meinem lächerlich großen Rucksack auch. Ich hab noch nicht mal Zeit für einen ordentlichen Kulturschock. Da hilft kein Klagen, sofort geht es im stickigen Reisebus mit dutzenden kleinen Ventilatoren statt Klimaanlage in die Pink City, nach Jaipur. Dort leben wir mit mehreren Leuten für die ersten drei Tage unseres Aufenthalts in einer indischen Gastfamilie und während der Orientierungstage bekommen wir grundlegende Informationen zum weiteren Ablauf und einen Einblick in die indische Kultur und Sprache. Außerdem besuchen wir ein indisches Kino und schauen uns einen Bollywoodfilm im authentischen Ambiente an. Tatsächlich ein Abenteuer für sich. Der Film an sich ist gar nicht mal schlecht, die wenigen Tanz- und Gesangssequenzen sind geschickt mit der Handlung verflochten und noch nicht einmal völlig zusammenhangslos platziert. Allerdings habe ich das Gefühl, dass wir die Aufmerksamkeit der einheimischen Kinobesucher ein wenig vom Filmgeschehen

ablenken. Der erste leise Verdacht beschleicht mich im Vorraum des Kinos, als sich so gut wie alle indischen Herren nach und nach kreisförmig um die Gruppe Westler (die auch noch zu 90% aus weiblichen Reisenden besteht) versammeln. Und starren. Nicht sprechen, nur starren. Und Fotos mit ihren Fotohandys machen. Unheimlich. Auch im Kinosaal finden es die Inder viel spannender zu beobachten, wie wir auf den Film reagieren, als selbst dem Geschehen auf der Leinwand zu folgen. Wenigstens verleiht das dem eigenen Ego einen gehörigen Schub, finde ich. An einer Stelle sind jedoch auch alle indischen Augenpaare wie gebannt auf die Leinwand fixiert, nämlich als sich Hauptdarstellerin und Hauptdarsteller tatsächlich küssen. Auf den Mund. Ein kleiner Skandal.

Nach einem Besuch im Amber Fort, einem beeindruckenden alten Herrschaftssitz in der Nähe von Jaipur, und einem damit verbundenem Ritt auf einem Elefantenrücken machen wir uns schon bald auf den Weg in den hohen Norden. In die kleine Stadt Palampur soll es gehen, die inmitten von Teeplantagen am Fuße des Himalayas liegt, nur 1 ½ Autostunden vom indischen Exilwohnsitz des Dalai Lama entfernt. Aber vor uns liegen noch etliche Stunden im Schlafwagen der indischen Eisenbahn. Dem örtlichen Organisations-talent sei Dank, dass wir Neuankömmlinge nicht zusammen in die mit acht Pritschen ausgestatten Abteile kommen, sondern uns willkürlich über den Zug verteilt mit wildfremden Indern die Schlafstätte teilen müssen. Eigentlich hätten wir uns alle ja während der stundenlangen Zugfahrt gerne näher kennengelernt, schließlich kommen die Freiwilligen aus aller Herren Länder. Skandinavien, Briten, US-Amerikaner, Holländer. Alles ist vertreten. Allerdings stellen die Deutschen unbezweifelbar den Großteil der Gruppe. Aber mit Kennenlernspielchen können wir uns die Zugfahrt nicht sonderlich gut vertreiben. Mit ein, zwei



Eine weiteres beliebtes Touristenmotiv - Der goldene Tempel in Amritsa

Foto: K. Schwerke

vertrauten Gesichtern um sich herum ist man in erster Linie wieder einmal den neugierigen Blicken der Einheimischen ausgesetzt. Zugegebenermaßen ist man ja selbst auch interessiert. Aber der Europäer ist anscheinend geübt im heimlichen Mustern, was doch weniger auffällt als ungeniertes Gaffen. Aber na ja. Schließlich kommt man tatsächlich mit ein paar Indern ins Gespräch, die einen auf Englisch über alles ausquetschen, was ihnen gerade in den Sinn kommt. „Wo kommt ihr her?“, „Was macht ihr hier?“, „Was ist euer Vater von Beruf?“ Besonders großes Lob erntet man, wenn man sich mühsam ein paar Brocken Hindi zusammenstammelt, die man während der Orientierungstage aufgeschnappt hat. Man sollte nicht glauben, dass Deutsch und Hindi sogar miteinander verwandt sind, da beide Sprachen indogermanische Wurzeln haben. So ganz offensichtlich scheint mir eine Ähnlichkeit aber leider nicht.

Je näher wir unserem Zielort kommen, desto aufgeregter werden wir. Keiner weiß, wie es in unserem Camp sein wird, wo wir arbeiten, wo

schlafen, wo essen werden. Alle sind übermüdet, da es kaum einer wagte, die von uns eher skeptisch begutachteten Decken und Kissen zu benutzen, die das Zugpersonal verteilte. Außerdem kommt man sich ziemlich dehydriert vor, da angesichts der Zugtoiletten (natürlich im indischen Loch-im-Boden-Stil) die meisten versuchten, möglichst wenig zu trinken, um diese nicht in Anspruch nehmen zu müssen.

Aber schlussendlich kommen wir nach ewigen Reises Strapazen doch in unserem Camp an und werden freundlich von der Freiwilligengruppe empfangen, die schon ein paar Wochen zuvor angekommen ist. Nach dem obligatorischen Nachmittags-Chai (schwarzer Tee mit Milch und Zucker) stellen sich die Campmitarbeiter vor, allesamt natürlich indischer Herkunft. Der schon während der ersten Tage aufkommende Verdacht erhärtet sich: Englisch ist zwar Amtssprache in Indien, allerdings wird trotz anfänglicher Sorgen schnell klar, dass auch normales Schulenglisch vollkommen ausreicht, um zu verstehen und verstanden zu werden. Der Campmanager

kann seine Meetings noch nicht einmal selbst auf Englisch abhalten, sondern muss auf die Hilfe seiner Angestellten zurückgreifen. Doch auch an deren Englisch haben sogar die Muttersprachler aus England oder den USA unter uns zu knabbern. Aber irgendwo klappt die Verständigung dann doch.

40 Neuankömmlinge sind wir, plus zehn Freiwillige aus der schon länger anwesenden Gruppe. Am Morgen gibt es „Continental Breakfast“ mit Pfannkuchen, Rühr- oder Spiegelei, Cornflakes und Porridge, mittags und abends wird warm gegessen. Meistens vegetarische Currygerichte, Gemüse mit Reis und verschiedenen indischen Brotsorten, zum Beispiel Chapati, eine Art kleines, dünnes Fladenbrot. Manchmal auch selbst gemachte Pizza oder ein Quiche-artiger Lauchkuchen, wenn man uns einen Gefallen tun will. Denn wenn man anderes Essen gewöhnt ist, fällt es schwer, ständig nur Curry zu essen, auch wenn es wirklich lecker schmeckt und in unserem Interesse noch nicht einmal sonderlich scharf gewürzt ist. Fleisch gibt es kaum, da die meisten Inder strenge Vegetarier oder Veganer sind, aber wirklich vermissen tut man es angesichts der indischen Kochkunst nicht wirklich.

Den Großteil des Tages verbringen wir im Haupthaus des Camps, wo wir essen, uns ausruhen oder den nächsten Arbeitstag vorbereiten. Jeden Abend werden wir dann mit dem Jeep oder dem Bus zu unseren Schlafhäusern gefahren, wo wir uns zu viert ein Zimmer teilen. Morgens heißt es dann um sieben Uhr aufstehen und mit dem Jeep wieder eine Viertelstunde hinunter zum Haupthaus fahren. Wer anstatt zu frühstücken lieber ausschlafen

möchte, kann auch alleine den 40-minütigen Weg talwärts zu Fuß auf sich nehmen und das morgendliche Himalaya-Panorama genießen. Schließlich herrschen auch am Morgen schon angenehme Temperaturen, nicht zu kalt und nicht zu heiß, und der tägliche Regenschauer (es ist Monsunzeit) zieht meistens erst nachmittags über die Lande. Allerdings muss man sich dann auch durch diverse Affenhorden kämpfen, die die Straßen belagern. Zwar sind wir Affen schon gewohnt, schließlich fressen sie sich regelmäßig an unserem Müll satt, der hinter dem Haus gelagert und einmal die Woche verbrannt wird, aber diese lassen sich wenigstens mit ein bisschen Geschrei und hektischem Handtuch-Wedeln verscheuchen. Die Affen auf der Straße, die von einigen Hindus in der Nähe des Tempels, der dem Affengott Hanuman geweiht ist, angefüttert werden, sind da schon andere Kaliber. Wer zu Fuß zum Frühstück geht, sollte also besser immer den ein oder anderen faustgroßen Stein parat haben.

Nach dem Frühstück geht es ab in unsere sozialen Projekte. Manche werden mit dem Bus oder Jeep zu ihrem Arbeitsplatz gebracht, andere, wie ich zum Beispiel, können laufen.



Katharina und „ihre Kinder“ im Bindaban Day Care Center. Foto: K. Schwerke



Die Institutionen sind verschiedenster Art. Die meisten Freiwilligen, wie ich, werden in Day Care Centern eingesetzt, eine Art Kindertagesstätte mit Vorschulelementen für Kinder bis vier Jahre. Aber es gibt auch Grund- oder Behindertenschulen, die Unterstützung benötigen, genauso wie Einrichtungen, die Computerkurse für Mädchen und junge Frauen anbieten, damit diese wichtige Fähigkeiten für ein späteres Berufsleben erwerben können.

Jeden Morgen laufe ich also zehn Minuten bis zum „Bindraban Day Care Center“, anfangs mit einer zweiten Freiwilligen und einem Campmitarbeiter, später alleine. Meine Aufgabe ist es, den Kindern im Alter von zwei bis vier spielerisch Englisch beizubringen, mit ihnen Zählen zu üben, mit ihnen zu singen und mich einfach mit ihnen zu beschäftigen. Zwischendurch besuchen uns auch ein paar ältere Mädchen, die Schulferien haben und einfach mit uns spielen wollen. Die Zahl der zu betreuenden Kinder schwankt erheblich. Mal sitzen nur drei Knirpse vor mir, mal sind es auf einmal fünfzehn. In Indien nimmt man es nicht so genau. Dass alle Kinder aus der untersten Bevölkerungsschicht kommen, bemerkt man schnell. Zwar sind die Eltern immer bemüht, ihre Kinder in ordentlicher Klei-

dung zur Schule zu schicken, aber meistens fehlt hier und da doch ein Knopf und oft tragen die Kleinen tagelang dasselbe. Über neues Spielzeug oder Süßigkeiten freuen sie sich an deutschen Maßstäben gemessen mehr als nur überdurchschnittlich. „Verwöhnt“ ist bei diesen Kindern eher ein Fremdwort, wenn man im Gegensatz dazu an den deutschen Nachwuchs denkt. Nachmittags besuchen wir öfters die Familien der Kinder, wo wir wie überall in Indien wahnsinnig gastfreundlich empfangen werden. Manchen Familien sieht man an, dass sie den „Unberührbaren“, der untersten Kaste in Indien, angehören. Anderen scheint es wenigstens ein bisschen besser zu gehen. „Die meisten, die hier leben, sind Christen“, erklärt mir mein Begleiter aus dem Camp. Seltsam, eigentlich ist das Christentum in Indien nicht gerade eine weitverbreitete Religion. Auf meine Nachfrage hin erzählt mir der Campangestellte, dass viele Hindus der unteren Kasten zu anderen Religionsgruppen konvertieren, um dem Schicksal als geächtete Unberührbare zu entgehen. Klingt meiner Meinung nach logisch.

Zurück zum Day Care Center. Die wichtigsten Sätze auf Hindi hat man schnell im Gedächtnis („Hör auf!“, „Gib mir das!“ „Wie

heißt das?“ etc.), genauso wie die Zahlen bis zehn. Denn die meisten Kinder können noch nicht mal in ihrer Muttersprache bis zehn zählen und eigentlich sollte ich ihnen dasselbe ja auf Englisch beibringen. Außerdem sind die Kleinen auf einem erschreckend unterschiedlichen Lernstand. Dass die Älteren weiter sind als die ganz Kleinen, ist natürlich nachzuvollziehen. Wenn es mal andersherum ist, macht einen das schon eher stutzig. Die einen können schon schreiben, die anderen nicht einmal sprechen. Die einen rechnen schon schriftlich im Zahlenraum bis zwanzig, die anderen können noch nicht mal einen Bleistift halten. Dann wird in dem abstellkammergroßen Unterrichtsraum auch noch das Mittagessen für die Kinder gekocht und die anwesenden indischen Betreuerinnen, die kein Wort Englisch verstehen, unterhalten sich lautstark über Gott und die Welt. Keine einfache Situation. Ständig sind die Kinder abgelenkt; ihnen wirklich etwas beizubringen, das ist ungeheuer schwierig. Zahlen machen natürlich am wenigsten Spaß, also probiere ich es zunächst mit Tiernamen auf Englisch. Poster werden gebastelt, Bilder gemalt und Tierstimmenimitation geübt (leider muss ich feststellen, dass eine Kuh in Indien anders muht als in Deutschland). Aber nach einiger Zeit merkt man, dass die Kleinen sich wirklich etwas einprägen. Affe, Elefant, Kuh und Co sind bald gar kein Problem mehr. Besonders stolz bin ich, als die Kinder draußen beim Spielen einen Hund sehen, darauf zeigen und lauthals „Dog!“ brüllen. Ein bisschen was ist also tatsächlich hängengeblieben, auch wenn ich manchmal kurz vor dem Verzweifeln bin und am liebsten alles hinschmeißen möchte. Und auch bei mir ist was hängengeblieben: Ich kenne mittlerweile alle Farben und Früchte auf Hindi (was den Kindern auf Englisch bis zum Ende nicht so wirklich gelingen mag) und weiß ungefähr ein Dutzend englische Kinderlieder auswendig. Immerhin. Auch für mich ein lehrreicher Urlaub, wenn

auch mit Arbeit verbunden.

Aber wenn wir nicht arbeiten, haben wir – wie auch anders – Freizeit. Dann wird entweder im Camp gefaulenzt, ein wenig gefeiert oder mit dem Bus ins Stadtzentrum gefahren. Wir schauen uns im Gemeinschaftsraum des Camps Filme an, die zwar auch in Indien noch nicht im Kino laufen, aber schon längst in den kleinen CD- und DVD-Geschäften an jeder Ecke reißenden Absatz finden, oder lassen uns von den Küchenjungen zum Armdrücken herausfordern. Wenn wir in die Stadt fahren, hat das meistens den Grund, dass wir von einer indischen Familie zum Essen eingeladen wurden, zum Schneider oder dringend mal wieder in ein Internetcafé müssen. Zumindest wir weiblichen Projektteilnehmer müssen in den sozialen Einrichtungen traditionelle indische Alltagskleidung tragen, da die Kinder schon allein durch die Anwesenheit von anders aussehenden Fremden genug irritiert sind. Deshalb heißt es: erst im Stoffladen den kitschigsten Stoff aussuchen und sich beim Schneider nach Maß anfertigen lassen. Zum bei Frauen



(neben dem Sari) besonders beliebten Salwar Kameez gehören ein etwa knielanges Oberteil, eine hübsche Hose und ein Schal, der um die Schultern gelegt wird. Bei den Freiwilligen sind Pluderhosen im „Alibaba-Style“ besonders beliebt, bei den Einheimischen liegt eher eng anliegendes Beinkleid im Trend. Die Anfertigung eines kompletten Outfits kostet ca. 500 Rupien, umgerechnet 10 Euro.

In Indien ist für unsere Maßstäbe eigentlich nichts wirklich teuer. Wer schnell gerechnet hat, weiß, dass 50 Rupien in etwa einem Euro entsprechen. Zum Vergleich: eine Busfahrt macht 2 Rupien, eine Flasche Wasser kostet 15, für ein komplettes Mittagessen im Restaurant zahlt man um die 100. Das sind doch Preise, mit denen man durchaus leben kann.

Wenn wir nicht im Camp oder in der Stadt sind, machen wir (meistens am Wochenende) Ausflüge. Unter anderem machen wir von McLeod Ganj aus, dem Exilwohnsitz des Dalai Lama, eine Trekkingtour, die in einer nassen, kalten und toilettenlosen Nacht in 3000m Höhe gipfelt und wohl das anstrengendste Erlebnis meines Lebens sein wird. Ein anderes Mal besuchen wir den bekannten und beeindruckenden Goldenen Tempel, ein Heiligtum der Sikhs, in Amritsar und stattdessen in diesem Zusammenhang auch gleich mal der pakistanischen Grenze einen Besuch ab. Dort wird täglich eine bombastische Zeremonie abgehalten, bei der sich beide Nationen ihre Freundschaft beweisen sollen. Aber eigentlich geht es wohl eher darum, wer die lautere Musik spielen und mehr Party machen kann. Ohne jetzt den Pakistanis auf den Schlips treten zu wollen: aber da haben die Inder wohl leider gewonnen...

Im nordindischen Aussteigerort Manali, der besonders abends in eine dichte Cannabiswolke gehüllt ist, erleben wir die meisten Abenteuer. Nicht nur Wildwasser-Rafting und Paragliding treiben hier den Adrenalinspiegel in die Höhe, auch das Hotelzimmer ist ein Erlebnis

für sich. Nur so viel: das Hotelpersonal steckt Räucherstäbchen in das Mobiliar, da der beißende Gestank im Raum kaum zu ertragen ist, und die Klospülung hat wohl vor Jahren den Geist aufgegeben. Außerdem war ich noch nie in meinem Leben so glücklich, einen Schlafsack dabeizuhaben. Wäre der Teppichboden nicht noch abstoßender gewesen, hätte ich eigentlich lieber dort als im Bett übernachtet. Näher möchte ich an dieser Stelle rücksichtsvollerweise nicht ins Detail gehen.

Da ist es schon fast angenehmer, über die vielen Krankheiten, Unfälle und Wehwehchen zu reden, die unsere Gruppe von wahren Unglücksraben und Pechvögeln im Laufe der Zeit über den Weg laufen. Für mich persönlich fängt es an, als wir das letzte Stück Himalaya bis zu unserem Paragliding-Absprungort hochkraxeln, ich mit meinen zugegebenermaßen nicht wirklich wandertauglichen Schuhen abrutsche, einen kleinen Abhang hinunterfalle und mich schließlich ein wenig unter Schock in einer Apfelbaumplantage wiederfinde. An dieser Stelle möchte ich übrigens meinem Schutzengel danken, auch wenn der ein wenig später wohl Kaffeetrinken oder Socken falten oder so war. Denn bei meinem spektakulären Sturz tu ich mir zwar nichts, allerdings ziehe ich mir oben auf dem Berg beim Warten auf den Absprung einen dermaßen eindrucksvollen Sonnenbrand zu, dass ich im Camp nicht nur für eine kleine Sensation Sorge, sondern auch sofort einen indischen Doktor konsultieren muss. Da hilft auch meine Überlebensapotheke für das ewige Eis nichts. Aber der Doktor ist nett. Obwohl noch zahlreiche Inder im Wartezimmer sitzen, das gleichzeitig das Labor ist, komme ich zuerst dran. Das bereitet mir natürlich schon ein schlechtes Gewissen. Vor allem als ich merke, dass der Doktor nach Verschreiben von Antibiotika und einer Salbe gerne noch ein bisschen mit mir quatschen möchte und mir einen Tee anbietet. Aus Rücksicht auf die wartenden Einheimischen lehne



Begegnung vor dem Day Care Center Foto: K. Schwerke

ich dankend ab. Ja, Dr. Deol ist wirklich die Nummer eins in unserem Camp. Er hilft nicht nur bei Magen-Darm-Problemen (auch ich muss letztendlich feststellen, dass meine Magenwände nicht aus Stahl sind, ich habe sogar den leisen Verdacht, dass sie nie wieder dieselben sein werden) und seltsamen Beulen an den Füßen, die nach seinen Worten auf den übermäßigen Konsum von Hühnerfleisch zurückzuführen sind, nein, auch bei versehentlich halb aufgeschlitzten Händen ist er zur Stelle – und bei Malaria. Tatsächlich, es hat jemanden von uns erwischt. Erste Anzeichen sind meistens starkes Unwohlsein, Grippebeschwerden und grundloses, schnell ansteigendes Fieber. Aber bei einer Behandlung innerhalb von 24 Stunden nach Auftreten der Symptome und einer gehörigen Dosis Malariatabletten, die gerne auch mal lustige Halluzinationen auslösen, „Malaria is killed!“, wie Dr. Deol es ausdrückt. Ja, tot ist sie, die Malaria, und kommt auch nicht wieder zurück, was sonst bei einer Nichtbehandlung der Fall wäre.

Es gibt einfach viel zu viel zu erzählen, wenn man sich in einem so fremden Kulturraum bewegt. Vielleicht noch ein letztes persönliches High Light, welches mir sicher immer in besonderer Erinnerung bleiben wird, neben den vielen Leuten, die ich kennengelernt, und Erfahrungen, die ich gemacht habe: live dabei sein, wenn der Dalai Lama in seinem eigenen

Tempel lehrt. Ein tolles Ereignis, das, wenn auch eigentlich weniger typisch indisch, sicherlich zu den eindrucksvollsten meiner Reise zählt. Als wir hören, dass der Dalai Lama tatsächlich in seinem Exilwohnsitz anwesend ist und noch dazu in öffentliche Reden seine Lehre verbreiten wird, sind wir natürlich sofort auf dem Sprung nach Dharamsala, genauer McLeod Ganj, von dessen gewaltigem buddhistischen Tempel wir uns schon vor der Trekkingtour begeistern ließen.

Schnell müssen wir noch ein Passfoto machen, damit man uns einen Besucherausweis für die „teachings“ ausstellen kann. Die Sicherheitsvorkehrungen sind streng. Keine Fotos, keine Kameras. Schweren Herzens muss ich meine Digitalkamera bei einem tibetischen Shopbesitzer zurücklassen. Die Speicherkarten mit meinen bisherigen Fotos nehme ich sicherheitshalber mit. Dann geht es in die einladende Tempelanlage, mit den vielen Gebetsmühlen und kleinen Schreinen. Der Dalai Lama wird zur Hälfte auf Tibetisch und zur Hälfte auf Englisch sprechen. Wir sind gespannt, schließlich kommt eine solche Gelegenheit vermutlich nie wieder. Als er den Raum betritt, sind alle hin und weg. Dass ein so kleiner Mann eine so große Ausstrahlung haben kann, ist verblüffend. Die Atmosphäre ist erwartungsvoll, die Stimmung trotzdem heiter.

Überall freundliche buddhistische Mönche, die uns sogar ihre Schuhe als Sitzunterlage für den kalten Steinboden anbieten, Frei-Tee für alle und zum ersten Mal den seltsam mystischen Klang der tibetischen Sprache in den Ohren. Dazu ein gut gelauntes tibetisches Oberhaupt, das Witze erzählt und – was mich besonders beeinflusst hat – schließlich den anwesenden Westlern versichert, dass sogar ein bisschen Alkohol im Alltag völlig okay sei. Da fühlt man sich auch als frisch gebackene Studentin im Einklang mit der Welt.

Katharina Schwerke (Abi '07)

Schloemer

SERVICE KOMPLETT.



ARBEITSSCHUTZ



BRANDSCHUTZ



SCHLAUCHTECHNIK



FÖRDERBÄNDER



INDUSTRIEBEDARF



Leistungsstark, aktiv, zuverlässig

Bereits im Jahr 1900 als kleines Handelsgeschäft gegründet, zählt Schloemer heute zu den führenden Industrielieferern in Deutschland. Seit 1946 hat das erfolgreiche Unternehmen seinen Firmensitz in Recklinghausen. Namhafte Unternehmen und Konzerne vertrauen auf das umfassende Versorgungskonzept und den einzigartigen Service von Schloemer.

Hinter dem mittelständischen Familienbetrieb stehen engagierte Menschen, nicht anonymes Kapital. Für Kunden und Lieferanten ist das Ausdruck für persönlichen Einsatz und langfristige Partnerschaft. 100 Mitarbeiter, davon 8 Auszubildende, sorgen für kompetente Beratung und individuelle Problemlösungen. Die moderne Logistik und eine eigene Fertigung runden das Angebot ab.

Wir geben 100plus1!

Geben Sie sich nicht mit weniger zufrieden.

Schloemer GmbH · Zum Wetterschacht 14-18 · 45659 Recklinghausen · www.schloemer24.de

Raus aus der Schule, weg von Zuhause... TRAUMHAFT!!!

Mein Jahr in den USA...

sollte sich aber nicht so leicht gestalten, wie ich es mir vorher immer ausgemalt hatte.

Von Juli 2006 bis Juli 2007 habe ich ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in den USA absolviert.

Nach gründlichen Vorbereitungsseminaren durch meine deutsche Organisation „Eirene“ flog ich Ende Juli 2006 nach New Windsor, Maryland, um dort 3 Wochen an einem amerikanischen Einreisekurs teilzunehmen, der von der amerikanischen „Church of the Brethren“ organisiert wurde, die mit Eirene kooperiert.

In jedem Jahr treffen jeweils im Sommer und im Herbst vier deutsche auf ca. sechzehn amerikanische Jugendliche. Alle mit dem Ziel: FSJ!

In dieser Zeit entschied sich auch erst, wo und in welchem Projekt innerhalb der USA ich landen sollte. Nach einer Woche intensiver Projektsuche stand für mich fest, dass ich in einem Projekt mit drogenabhängigen Frauen und ihren Kindern in Reno, Nevada arbeiten wollte. Ich sollte vor allem für den „day-care“ der Kinder verantwortlich sein, meine absolute Wunscharbeit.

In Reno angekommen, verblasste die Faszination, die die Wüstenlandschaft, die vielen Casinos und auch der erste Eindruck des Pro-

jekts bei mir ausgelöst hatten, relativ schnell, weil sich das Projekt im Umbruch befand und die neue Leitung einen sehr fragwürdigen Umgang mit ihren Angestellten und leider auch mit mir als einziger Freiwilliger pflegte.

So erlebte ich in den ersten 2 Monaten zunächst einmal das Gegenteil von meinem großen Traum der neuen Arbeit und der neu gewonnenen Freiheit...Einsamkeit, Fremdheit und teilweise auch Orientierungslosigkeit prägten zunächst meinen Alltag.

Ich lernte aber schnell, mich irgendwie zu recht zu finden und meinen Schwerpunkt erst einmal auf die Freizeit zu legen, und so hatte ich bald „Freunde“ gefunden, mit denen ich mich regelmäßig traf.

Durch meine Arbeit ist mir schnell bewusst geworden, wie vergleichsweise paradiesisch ich aufgewachsen bin. Die Welt, aus der die Frauen kamen, überstieg oft mein Vorstellungsvermögen. Missbrauch, Prostitution, Gewalt und Sucht waren nur einige Erfahrungen in ihrem meist noch sehr jungen Leben. Das Leben der Frauen gestaltete sich als ein einziger Überlebenskampf in einem Teufelskreis, den die Frauen mit Hilfe unseres Projektes zu durchbrechen versuchten.

Leider bestand meine Arbeit nur zu einem geringen Teil aus der sehr interessanten Betreuung der Frauen und Kinder, sondern vor allem aus Büroarbeit, die viel Lehrlauf enthielt.

Ich hatte mir meine Arbeit sinnvoller vorgestellt.

Bei meiner Projektwahl war mir bewusst, dass Reno vielleicht nicht die schönste Stadt sein würde...Little Las Vegas...sagt eigentlich schon alles, aber „reisetechnisch“ war sie gut gelegen. So bereiste ich z.B. San Francisco, Las Vegas, den Grand Canyon und andere National Parks. Zudem liegt Reno sehr nah am Lake Tahoe, einem traumhaften Wander- und Skigebiet. Skifahren am Wochenende war somit auch kein Problem.

Im Februar standen die Zwischenseminare meiner deutschen und amerikanischen Or-





Rieke mit Kollegen und Klienten aus ihrem FSJ

Foto: R. Flesch

ganisation an. Ich verbrachte eine Woche in Orlando, Florida und eine Woche auf Jekyll Island, Georgia. Es war genial, wieviel wir von den USA zu sehen bekommen haben, allein schon durch die Seminare, die finanziell von unseren Organisationen getragen wurden. Das Wiedersehen und der Austausch mit den anderen Freiwilligen waren für uns alle sehr wichtig und hilfreich!

Hier entschied ich mich, das Projekt für die letzten 4 Monate zu wechseln, da die Arbeit in Reno trotz aller Veränderungsversuche sehr unbefriedigend geblieben war.

Mein Zuhause für die letzten drei Monate hieß nun Atlanta, Georgia. Hier wohnte ich mit zwei amerikanischen Freiwilligen in einem wunderschönen großen Haus und arbeitete mit obdachlosen Frauen und Männern.

Meine ersten Wochen waren so, wie ich sie mir immer erträumt hatte. Ich fühlte mich in meiner WG und an meinem Arbeitsplatz sehr wohl, konnte in meiner Freizeit mit diversen Besuchern Atlanta erkunden und auch ein Trip nach Savannah war noch drin.

Auch in diesem Projekt ist mir wieder die große Kluft zwischen den gesellschaftlichen Schichten aufgefallen, in Atlanta insbesondere durch die Problematik zwischen Schwarzen

und Weißen. Für mich war es außerordentlich beeindruckend Menschen zu erleben, die trotz ihrer teilweise aussichtslosen Lage mehr Lebensmut, gute Laune und Optimismus ausstrahlten, als viele Menschen, denen ich hier begegnet bin und begegne.

Anfang Juli 2007 waren aber auch diese vier Monate vorbei und meine Freundin und ich konnten unseren Traum von einer zweiwöchigen Ostküstenreise als gebührenden Abschluss unseres

FSJ's erfüllen. So trafen wir uns in Boston und reisten per Chinatownbus nach New York und Washington weiter. Von dort ging es dann wieder „back to Germany“.

Toll war, dass wir in unserem Jahr sehr viele verschiedene Menschen kennen gelernt haben, sodass wir auf unserer Reise immer eine kostenlose Unterkunft und interessante Begegnungen hatten.

Es ist schwierig die Eindrücke eines Jahres in einen kurzen Text zu fassen, aber ich hoffe, mir ist gelungen, einen kleinen Eindruck von diesem ereignisreichen Jahre zu vermitteln?!

Allen Schwierigkeiten zum Trotz, vor denen man nicht die Augen verschließen sollte, ist so ein Jahr sehr bereichernd.

Ich habe in diesem Jahr des Öfteren meine Entscheidung ins Ausland zu gehen verflucht, aber allerspätestens mit ein bisschen Abstand kann ich sicher sagen, dass ich es immer wieder machen würde und es nur empfehlen kann.

Der Einblick in das Leben einer fremden Kultur, die Auseinandersetzung mit dem Leben von Randgruppen, neue Freunde und auch das, was man über sich selber lernt, sind meines Erachtens von unschätzbarem Wert!

Rieke Flesch (Abi '06)

Asymptotische Annäherung – Rückblick auf eine Studien- und Berufswahl

Im März 2007 habe ich mein Studium abgeschlossen. Das ist nun fast ein Jahr her, und ich bin froh, die Uni endlich hinter mir gelassen zu haben. Doch nicht nur deshalb reagierte ich zögerlich auf die Bitte von Herrn Vering, für „Petrinum“ vom Studium und dem gerade vollbrachten Berufseinstieg zu berichten. Erstens war mein Studienverlauf, wenn auch erfolgreich, so doch sicher nicht mustergültig. Und zweitens ist mit der Umstellung auf die Abschlüsse Bachelor und Master das Studiensystem derzeit ohnehin so stark im Umbruch, dass selbst die Erfahrungen einer „frisch gebackenen“ Absolventin für die Studienanfänger der kommenden 2 oder 3 Jahre den praktischen Nutzen von Omas Tanzschulen-Tipps für den Discobesuch im dritten Jahrtausend haben dürften. - Oder doch nicht?

Wie diese Zeilen beweisen, änderte ich meine Meinung irgendwann im Verlauf der Vorüberlegungen zu diesem Artikel. Dies ist der Tatsache zu verdanken, dass ich auf Gemeinsamkeiten stieß: Fragen, die sich in der Phase vom Schulabschluss bis zum Berufsstart unabhängig von Studienfach und -system stellen und Entscheidungssituationen, die sich vielleicht gerade an einem etwas bewegteren Studienverlauf gut illustrieren lassen. Unter diesem Gesichtspunkt gebe ich Einblicke in meine Studienzeit. Den Ungeduldigen unter meinen Lesern verrate ich vorab: „Alles wird gut!“ Doch die wahre Erkenntnis liegt wie so oft auf dem (Lese-)Weg:

0. Semester: Die Entscheidung

Studiert habe ich „Internationales Informationsmanagement“ auf Magister an der Universität Hildesheim. Zur Zeit der Entscheidung, meinem letzten Jahr am Petrinum, las

ich einen ganzen Haufen von Broschüren und Prospektchen und versuchte mich sogar an den absolut unverdaulichen Studienordnungen einiger Fächer, die mich dem Anschein nach zu interessieren schienen. Die eigentliche Wahl fiel dann eher zufällig durch den Besuch bei einer Freundin, die das Faltblatt meines werdenden Wunsch-Studiengangs zufällig bei der Berufsberatung in die Hand gedrückt bekommen hatte: Alles passte wunderbar zu meinen Interessen (Fremdsprachen), war dazu noch überaus zukunftssträchtig („was mit Computern“) und schien in geradezu virtuoser Weise auf einander bezogen zu sein (Stichwort „Interdisziplinarität“).

1. Semester: „Ist es das, was ich will?“

Dann ging es endlich los, und mir kamen die ersten Zweifel. Was in den Hochglanzbroschüren noch so plausibel und als durchdachtes Konzept erschienen war, zeigte sich vor Ort von einer realistischeren Seite. Das heißt: Als Studierende durfte man natürlich alle möglichen Kurse gleichzeitig belegen und auch im eigenen Denken die undenkbarsten Bezüge herstellen – die Dozenten allerdings blieben im Großen und Ganzen lieber bei ihrem Leisten als Englisch-, Sprachwissenschafts- oder EDV-Lehrende. Mit beflissenem Optimismus schafften es Studierende höherer Semester, uns Anfänger davon zu überzeugen, dass Enttäuschung und latente Überforderung sich bessern würden, sobald der Schock des Neuen verflogen und ein abgeklärter Überblick über Highlights und Stolperfallen gewonnen wäre. Doch obwohl die Erleichterung und sogar der Spaß am Studium tatsächlich eintrafen, bleibt meine Antwort auf die Kardinalfrage, ob ich dieses Fach noch einmal studieren würde, ein klares „Jein“.

2. Semester: Studentenleben

Die erste Aufregung ist verflogen, und auch der komplizierteste Stundenplan stellt sich

beim zweiten Mal schon wie aus einem Reflex von selbst zusammen. Somit war das zweite Semester ideal, um die legendäre andere Seite der Medaille, das Studentenleben, auszuprobieren. Also schnupperte ich in die vielfältigen Angebote, die es an fast jeder Uni von Sport über Musik bis Theater und der Chance zu hochschulpolitischem Engagement gibt, hinein, und fand dazu bald eine zweite Heimat in Cafés, die sich selbst für fachliche Diskussionen viel besser eigneten als jeder Hörsaal. Allerdings wollte der lässig-studentische „Lifestyle“ finanziert werden. Und da die verzweifelte Suche nach meiner Leidenschaft fürs Burger-Braten auch nach einem halben Jahr Studentenleben erfolglos blieb, kam mir die vage Idee, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: mit einem Nebenjob, der zumindest im weitesten Sinne etwas mit dem noch fernen Berufsziel zu tun hat. In meinem Fall

war es ein Nachhilfeunternehmen, wo einerseits meine Sprachkenntnisse sehr gefragt waren. Zusätzlich übernahm ich organisatorische Aufgaben - von der Raumsuche über die Einteilung von Lehrkräften und Kursen bis zum Erstellen werbewirksamer Konzepte - und konnte so andererseits reichlich „für später“ mitnehmen. Daran, dass dies bekanntermaßen meine ersten Gehversuche in den genannten Aufgabenbereichen waren, störte sich zu meiner ermutigenden Freude übrigens niemand!

3. Semester: Praxisluft schnuppern

Nach 13 langen Schuljahren und inzwischen einem weiteren an der Universität war es mir schon fast ein inneres Bedürfnis, noch mehr von der Welt jenseits der dicken Lehrbücher und der mehr oder weniger sorgfältigen eigenhändigen Aufzeichnungen grauer Theorie zu sehen. Nach nur 2 Semestern eines Studi-

Seit über 100 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung unseren Service zu allen Fragen „rund ums Buch“ an.

- Alle bibliographischen Auskünfte
- Umfassende Buchauswahl in allen Sachgebieten
- Verlag der heimatgeschichtlichen Literatur

Informieren Sie sich doch über unsere neue Kundenkarte!

- Bargeldloser Einkauf
- Zahlreiche nicht preisgebundene Bücher
20 % preiswerter

Ihr Partner „in Sachen Buch“

***Buchhandlung
Winkelmann***

45657 Recklinghausen,
Steinstraße 2-4

Telefon 0 23 61/91 97-0 • Fax 0 23 61/91 97-35

E-Mail: info@winkelmann-buch.de

ums, das inhaltlich alles und nichts mit einander kombiniert, stellte die Suche nach der passenden Stelle allerdings eine beträchtliche Herausforderung dar. Mit Hilfe von Internet-Praktikumsbörsen ließ sich diese aber schließlich bewältigen. Noch besser wäre es wahrscheinlich gewesen, wenn ich mich gleich an fortgeschrittene Kommilitonen gewandt bzw. schon damals die einschlägige Mailingliste meines Fachbereichs abonniert hätte. Aus meinen Anfängerfehlern erwuchs dann aber wenigstens reichlich Gelegenheit, mich an zwei wichtige Fragen für den Einstieg ins Berufsleben schon einmal heran zu tasten: „Was kann ich mit meinem Studium überhaupt beruflich anfangen?“ und „Wie verkauf’ ich das einem potenziellen Arbeitgeber?“ Besonders die Antwort auf die zweite Frage trug viel zum „Jein“ zur erneuten Wahl meines Studienfachs bei. Als „Exot“ – also jemand, der nicht wie z.B. Mediziner oder Lehrer auf einen bestimmten Beruf hin studiert – muss man nämlich „seinen Arbeitsplatz selbst schaffen“, wie es ein einschlägiger Buchtitel salbungsvoll verspricht. Praktisch bedeutet das: viel Arbeit in die Stellensuche investieren, lange bevor man je einen Arbeitgeber zu Gesicht bekommt. Fürs erste fand ich mich dann im schicken Büro eines Internet-Unternehmens wieder, lernte eine andere Stadt kennen, und musste allen Gerüchten zum Trotz auch nicht völlig umsonst arbeiten. Eine Art Erfolg!

4. Semester: „Was kann ich besonders gut?“

Diese Frage sollte eigentlich mit einer geglückten Studienwahl beantwortet sein – meint der unbedarfte Studierende. Einmal an der Hochschule angekommen, sieht man sich dann schon wieder einer breiten Palette an Wahlmöglichkeiten gegenüber: Sollte ich also ganz marktorientiert auf wirtschaftliche Kenntnisse setzen, mir eine bestimmte Software oder Methode aneignen oder doch besser

ein Vertiefungsfach ganz nach eigenem Gusto belegen? Mehr nach Gefühl als nach rationalen Kriterien entschied ich mich für „sowohl als auch“. In meinem Nebenfach BWL vertiefte ich Teilbereiche, die mir bei meinem Praktikum bzw. Nebenjob als besonders interessant oder als attraktive berufliche Perspektive erschienen waren. Gleichzeitig ließ ich mich nicht davon abhalten, beispielsweise auf sprachwissenschaftlichem Gebiet einige praxisfernere (manche würden es auch „abgehobene“ nennen) Gedankenlabirynthe zu erkunden. Zusätzlich hatte ich die gesamte Freizeit während meines Praxissemesters meiner ersten Forschungsarbeit (zum Thema Sport und Medien) gewidmet. Auf die Folgerichtigkeit eines „vernünftigen“ Studienverlaufs, der in einen entsprechenden Beruf führt, konnte ich spätestens nach diesem schillernden Umweg nicht mehr hoffen. Auf die Frage jedoch, bei welcher Art von Aufgaben ich zu Höchstform auflaufe, erhielt ich dafür eine eindeutige Antwort – eines von vielen Puzzleteilen eines entstehenden Berufsbildes.

5. Semester: Der Blick über den Teller- rand

Wenn es einen Teil meines Studiums gibt, den ich im Rückblick ganz bestimmt nicht missen möchte, dann sind es sechs spannende, wenn auch nicht immer fulminant-filmreife Monate im französischen Clermont-Ferrand. Zwar hat der FAZ-Hochschulanzeiger nicht ganz Unrecht, wenn er anprangert, dass viele deutsche Studierende im Ausland eher wenig Leistungsnachweise erbringen, also gar nicht wirklich studieren.¹ Für mich hat sich der Auslandsaufenthalt aber unabhängig von der Stundenanzahl, die ich in Lehrveranstaltungen meiner Gasthochschule verbrachte, gelohnt. Ein wichtiger Aspekt sind dabei die Sprachkenntnisse, die sich beim Kontakt mit der Bevölkerung fast mühelos und wie von selbst verbesserten. Nirgends erlernen, sondern nur

erleben lässt sich das Eintauchen in eine andere Kultur. Zu einem wahren Höhepunkt führte mich die dabei gewachsene Identifikation mit Land und Leuten, als eine Dozentin mich gegen Ende meines Aufenthalts als Dolmetscherin an eine Delegation von Sport-Funktionären vermittelte. Schnell merkte ich, dass durch meine faszinierten Kommentare über die gerade entdeckte neue Umgebung der Funke übersprang. Meine Faszination für Sport sorgte dafür, dass ich mich gewissenhaft auf die verschiedenen Themen vorbereitete und trotz langer Tage Elan und Konzentration nicht verebben. Unverhofft fand ich so ein weiteres Puzzleteil und – da die Freude gegenseitig war – eine Praktikumsstelle in Paris.²

6. Semester: Koffer packen und klar zum Abflug

Auf die Studienabschlussphase hatte ich seit einigen Semestern hingefiebert, galt es doch nicht nur, die letzten Hürden auf dem Weg zum Magister-Zeugnis zu überwinden, sondern auch, die Ausgangsposition für den Start ins Berufsleben noch einmal zu verbessern. Gern hätte ich „zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen“ und Praxis- und akademische Anforderungen in einer entsprechenden Abschlussarbeit verbunden, was aber – zu meinem großen Bedauern – nicht den Vorstellungen des betreuenden Professors entsprach. Folgerichtig verwendete ich 7 Monate auf ein Thema, das aus meiner Sicht weltfremder hätte kaum ausfallen können; in meinen Alpträumen scheiterte ich bei Bewerbungsgesprächen reihenweise daran, diese abstruse Wendung in meinem Bildungsweg einem Arbeitgeber zu vermitteln. Tatsächlich gelangte ich jedoch, indem ich meine Erlebnisse und die dadurch erlangten Fähigkeiten rekapitulierte, zu einer recht soliden Argumentationsgrundlage und legte mich ungeachtet der Prüfungsvorbereitung abends noch gelegentlich auf die Cyberspace nach interessanten Stellenangeboten.

So kam es, dass ich bereits vor meinen letzten Prüfungen einen unterschriebenen Arbeitsvertrag in der Tasche hatte – und mir zumindest keine unnötigen Sorgen mehr über die Nachkommastellen meiner Note machen musste.

Berufsleben, 1. halbes Jahr

Seit fast einem Jahr arbeite ich nun als Projektmitarbeiterin schwerpunktmäßig in den Bereichen Qualitätsmanagement und Serviceentwicklung an der TU Braunschweig. Mit meinem Studium hat der Job auf den ersten Blick alles zu tun und auf den zweiten Blick nichts. Oder war es doch eher umgekehrt? Jedenfalls gefällt mir die Tätigkeit, die ich derzeit ausübe, entspricht sie doch ausnahmsweise dem, was Hochglanzmagazine zu den beruflichen Perspektiven von Hochschulabsolventen an Klischee-Bonbons bereithalten: Ein interessantes Aufgabengebiet, Abwechslung, die Möglichkeit, „on the job“ dazu zu lernen und dazu noch die Gunst, als Berufsanfängerin auch mal fragen und ganz gelegentlich einen Fehler machen zu dürfen, ohne dass der Chef gleich den persönlichen Weltuntergang ankündigt. Und sogar der Nutzen des beziehungsweise der Bezug zum Studium(s) wird im Rückblick nun endlich klar: Erstens benötige ich in der Tat einiges an Orientierungswissen, um meine Aufgaben zu lösen. Dazu muss ich mir zweitens – auch das im Studium reichlich eingeübt – ohne allzu viel äußere Unterstützung regelmäßig eine ganze Menge neuen „Know Hows“ aneignen. Und außerdem eröffnete mir mein Vorgesetzter neulich, dass er „aus meinen Bewerbungsunterlagen sofort gesehen“ habe, dass er genau jemanden wie mich bräuchte. Überzeugender können die Zweifel, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, nicht weggewischt werden!

Christiane Zehrer, Abi 2000

1 Vgl.: Höhmann, I.: Die Erasmus-Lüge. FAZ-Hochschulanzeiger Nr. 92, 2007.

2 Vgl. PETRINUM Nr. 38, 2006.

„Wie ein Lotto-Gewinn“

NRW-Rückkehrerprogramm: Recklinghäuser Spitzenforscher Christian Kandt (Abi'93) wechselt von Calgary nach Bonn

Beim Wort Elite hebt Christian Kandt beschwörend beide Hände: „Um Gottes Willen“, wehrt der 34-jährige ab. „Da fühl ich mich wirklich nicht zugehörig. Wenn man sich als Elite sieht, hat man die Bodenhaftung völlig verloren. Dieses Elite-Gerede ist völlig aufgeblasen“.

Dennoch: Der Ausdruck Elite fällt in den letzten Monaten immer häufiger im Zusammenhang mit Christian Kandt. Kein Wunder, gehört der gebürtige Recklinghäuser doch zu den vier Jung-Wissenschaftlern, die beim neuen NRW-Rückkehrerprogramm gewonnen haben. Mit dem Projekt sollen ins Ausland abgewanderte Spitzenforscher durch besonders gute Rahmenbedingungen wieder an heimatische Universitäten geholt werden. Abitur in Recklinghausen, bis zur Promotion an der Ruhr-Uni Bochum, schließlich zur Universität ins kanadische Calgary - und nun kommt Christian Kandt wieder nach Nordrhein-Westfalen, an die Bonner Universität. Die Rückkehr wird dem Biologen versüßt: So kann Kandt – wie die drei anderen Gewinner des Wettbewerbs

- in den nächsten fünf Jahren für 1,25 Millionen Euro eine eigene Forschergruppe für seine wissenschaftlichen Studien aufbauen.

„Das ist schon ein bisschen wie ein Lotto-Gewinn“, lacht der Recklinghäuser. „Der Übergang zur Arbeit an eigenen wissenschaftlichen Projekten ist schwierig. Und den schaffe

ich jetzt unter sehr guten Bedingungen“, lobt der 34-jährige die „großzügige Ausstattung“. Allerdings müsse man auch mit den 1,25 Millionen gut haushalten: Gehälter, Sachmittel, Reisekosten, all das muss bezahlt werden. Hinzu kommen die teuren Computer: Denn Biologe Kandt arbeitet nicht im Labor, sondern ausschließlich am Rechner. Dabei geht es an der Bonner Uni um die Analyse von Proteinen, die Antibiotika aus Zellen pumpen. „Das ist eine wichtige Ursache für die Antibiotika-Resistenz von Bakterien“, erläutert der Nachwuchs-Wissenschaftler. „Wir wollen nun genauer analysieren, wie die Medikamente aus der Zelle transportiert werden. So soll ein Weg gefunden werden, das Herauspumpen zu verhindern: Letztlich geht es also um die Entwicklung neuer oder effektiverer Medikamente“, erklärt Kandt.

Elche, Wölfe, Bären, sogar Puma-Spuren: All das hat der Recklinghäuser bei seinen lan-



Rückkehrer Christian Kandt (Abi'93) vor seiner alten „Penne“. Foto: Th. Janfeld

gen Wanderungen in Kanada gesehen, all das wird er in Bonn vermissen. „Der Abschied aus Calgary ist meiner Freundin und mir schon sehr schwer gefallen“, berichtet er von seinem „zweiten Zuhause“ mit Rocky Mountains, meist gutem Wetter, weiten menschenleeren Landstrichen, wilden Tieren. „Bären gibt es ja

in Bonn nicht so viele“ scherzt Kandt etwas traurig.

Dafür findet sich hier aber ein sehr gutes wissenschaftliches Umfeld: „Im ‚Life and Medical Science-Zentrum‘ der Bonner Uni wird interdisziplinär und kreativ aus unterschiedlichen Blickwinkeln geforscht“, freut sich Kandt auf die anstehende wissenschaftliche Aufgabe.

Allerdings ohne sich zur Elite zu zählen: „Mit solchen Begriffen sollte man nicht so um sich werfen, sondern sparsam sein. Ich weiß, was ich kann. Aber bei dem Rückkehrerprogramm ausgewählt zu werden: Das hat auch viel mit Glück zu tun“.

Thomas Schönert (Abi '81)

NRW Wettbewerb für Rückkehrer

Das NRW-Rückkehrerprogramm soll deutsche Spitzen-Nach Nachwuchswissenschaftler zurückholen, die ins Ausland abgewandert sind. In der ersten Runde des Wettbewerbs gab es insgesamt 45 Bewerber. 20 von ihnen wurden

zu einer Endausscheidung mit ausführlicher Vorstellung ihrer Projekte ausgewählt, vier Forscher setzten sich schließlich vor einer internationalen Jury durch.

Die Sieger, die in den letzten Jahren in den USA und Kanada tätig waren, bauen nun an einer NRW-Uni ihrer Wahl eine Arbeitsgruppe in den Bereichen Biologie oder Biochemie auf, das Land finanziert die Projekte in den nächsten fünf Jahren mit jeweils 1,25 Millionen Euro.

Während in der ersten Runde des Rückkehrerprogramms Lebenswissenschaftler angesprochen wurden, richtet sich der zweite Durchgang an Nanowissenschaftler.

Der Beitrag ist mit freundlicher Genehmigung von Redakteur Thomas Schönert (Abi '81) und Fotograf Torsten Janfeld (Abi '85) der Recklinghäuser Zeitung vom 21.02.2008 entnommen.

Frühstück mit dem Rätsel-fuchs

Frühstückskultur am Petrinum ist mittlerweile ein fester Bestandteil des Schullebens im November eines jeden Jahres. Schon immer wurden die Teilnehmer nicht nur mit einem opulenten Frühstücksbuffet, musikalischen und künstlerischen Darbietungen verwöhnt, sondern auch mit einem Vortrag zu einem interessanten Thema. Am 18.11.2007 war das (etwas) anders:



Der „Rätsel-fuchs“ Hartmut Seeber (Abi 88) hielt nicht nur einen „Lehrervortrag“, sondern bezog die Zuhörer aktiv in die Materie ein. „Arbeitsmaterial“ lag bereit, um selbst zu rätseln und Rätsel zu kreieren. Mit dem guten Gefühl, nicht nur passiv gelauscht zu haben, sondern aktiv gearbeitet zu haben, gingen die Teilnehmer nach Hause.

Auch in diesem Jahr lädt der Ehemaligenverein wieder zur Frühstückskultur ein. Den Termin finden Sie entweder im Anschreiben des Vereins oder auf der Homepage der Schule.

Theo Kemper

Zwischen Propaganda und Wirklichkeit.

Der Schulsport am Petrinum in der NS-Zeit. Teil II

Der vorliegende Beitrag ist der zweite Auszug aus der 124 Seiten umfassenden Staatsexamensarbeit von Sebastian Fritz, „Schulsport im Nationalsozialismus am Beispiel des Gymnasium Petrinum in Recklinghausen“, die 2005 in der Fakultät für Sportwissenschaft der RUB entstand. Wir danken Sebastian Fritz (Abi 98) für die Abdruckgenehmigung. (Die Redaktion)

Kriegsbedingte Improvisation

Am 4. November 1940, als Studiendirektor Wenner bereits zur Wehrmacht einberufen wurde und die Leitung des Gymnasiums dem dienstältesten Lehrer der Anstalt, Dr. Gaertner, anvertraut wurde, versuchte der stellvertretende Direktor die Stadtschulverwaltung auf einen wetterabhängigen Missstand aufmerksam zu machen.

„Nach Eintritt der schlechten Witterung macht sich das Fehlen einer Turnhalle wiederum auf das Empfindlichste bemerkbar. Da die Größe einiger kombinierter Klassen ein Turnen auf den Fluren der Schule ebenfalls unmöglich erscheinen lässt, bleibt nur die Verlegung des Turnens im Winter nach der Turnhalle einer anderen Anstalt oder wie früher nach dem Saale des Gesellenhauses. Die Anstalt bittet deshalb um Verhandlungen mit der Gesellenhausverwaltung, da im Falle der Benutzung des Saales eine Veränderung im Stundenplan nicht einzutreten braucht. [...]“

So geht aus dem Antrag von Dr. Gaertner hervor, dass der Turnunterricht vorher, vermutlich im Herbst/Winter 1938, auch schon im Kolpinghaus unterrichtet wurde, das katholische Gesellenhaus, das dem Petrinum gegenüber lag und auch heute noch liegt.

Am 7.11.1940 wurde der Antrag von Dr. Gaertner vom Oberbürgermeister beantwortet und darauf hingewiesen, dass sich der dama-



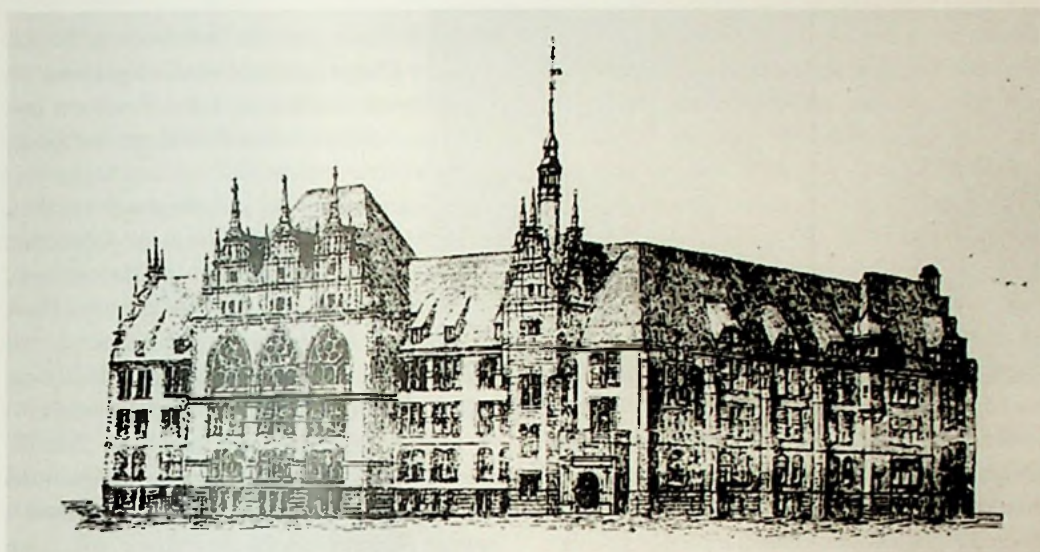
Das Kolpinghaus (1905)

lige Studiendirektor Wenner bereits im April 1939 zur Frage der Benutzung des Saales des Gesellenhauses für Turnzwecke geäußert habe:

„Im vergangenen Herbst ist, um auch bei ungünstigem Wetter die Möglichkeit zu Leibesübungen zu haben, der Saal des Kolpinghauses gemietet worden. Die Erfahrungen der letzten Monate haben gezeigt, dass diese Notlösung sehr ungünstig ist. Die Heizungsverhältnisse sind außerordentlich schlecht, die Staubeentwicklung trotz sorgfältiger Reinigung sehr stark. Ich beobachte in manchen Klassen eine Häufung von Erkältungskrankheiten, die wenigstens teilweise ursächlich mit den Verhältnissen beim Turnen im Kolpingsaal zusammenhängen. Daher halte ich eine weitere Benutzung des Saales für so ungünstig, dass ich bitte, den Mietsvertrag mit dem Kolpinghaus zu lösen.“

In diesem Zusammenhang konnte dem Antrag des stellvertretenden Direktors des Gymnasium Petrinum vom Oberbürgermeister der Stadt Recklinghausen nicht entsprochen werden. Da allerdings die „zweite Reifeprüfung im Geräteturnen am Gymnasium“ bevorstand, wandte sich Dr. Gaertner am 12. November 1940 erneut an die Stadtschulverwaltung:

„Da die zweite Reifeprüfung der Abiturienten im Geräteturnen erfolgt, muss die Möglichkeit geschaffen werden, dass die Schüler während der kommenden Wintermonate Geräteturnen betreiben können. Auch das Turnen der übrigen Klassen in dem unteren Flur ist wegen der Glätte der



Zusammen mit 35 prägenden Gebäuden der Recklinghäuser Altstadt wurde auch das Petrinum 2006 im Rahmen der Aktion DENK-MAL des Vereins für Orts- und Heimatkunde mit einer Tafel ausgestattet. Sie hängt am Eingangsportal am Herzogswall. Die gewählte Abbildung zeigt den ursprünglichen Bauplan des Neubaus von 1911. Während der Bereich Klosterstraße umgesetzt wurde, blieb der Neubau an der Fassade zum Herzogswall hin unvollendet; der monumentale Teil mit Aula und Sporthalle wurde so nie realisiert.

Fliesen mit erheblichen Gefahren verbunden und bedeutet außerdem eine Beeinträchtigung der Ruhe im Gebäude.

Ich bitte deshalb, zur Durchführung des vorgeschriebenen Turnunterrichtes, der Anstalt die Möglichkeit zu schaffen, in der Turnhalle der Oberschule die verbliebenen Turnstunden abhalten zu können, nachdem der Vorschlag, das Turnen im Kolpingsaale stattfinden zu lassen, abgelehnt worden ist ...“

Nachdem das Gymnasium also keine Turnhalle einer anderen Schule benutzen konnte [...] wurde der Turnunterricht also in einem Flur durchgeführt. Die Frage bleibt offen, ob in dieser „Notturnhalle“ auch Geräte aufgestellt wurden, oder ob es sich um reine Boden, Lauf- und Sprungübungen handelte.

Im Zuge der weiteren Ausbreitung des Krieges und der sich damit drastisch verschlechternden Umstände an den meisten Schulen im Deutschen Reich, wurde vom Oberpräsidenten der Provinz Westfalen immer häufiger ein aktu-

eller Lagebericht bezüglich der „Durchführung der Leibeserziehung im Kriege“ von den einzelnen Schulen angefordert und so ging ein weiterer Bescheid, datierend auf den 20. Februar 1941, am Petrinum ein, in dem es heißt: „Ich ersuche mir bis zum 3.3. folgende Angaben zu machen

1.) Zahl der Turn- und Sportstunden in den einzelnen Klassen unter Angabe der Übungsarten [...]

2.) Name und Alter der Turnlehrkräfte, die Turnunterricht erteilen, und zwar a) mit Turnlehrbefähigung b) ohne Turnlehrbefähigung mit Angabe der Zahl der erteilten Turn- und Sportstunden [...] Es ist anzugeben, ob Schwimmlehrer (-innen) und Boxlehrer zur Verfügung stehen.

3.) Es ist zu berichten, ob im Sommertertiaal Übungsstunden im Fußball- oder Handballspiel, im Schwimmen oder Boxen abgehalten wurden, die inzwischen weggefallen sind. [...]“

Postwendend ging am 1. März 1941 die Antwort des stellvertretenden Direktors des

Petrinum an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen heraus, die einen tiefen Einblick in die Situation der Leibeserziehung des Petrinum im Kriegsjahre 1941 gibt.

„Zu 1.) Sämtliche Klassen haben wöchentlich je 1 Stunde Geräteturnen und 1 Stunde Lauf- und Körperschule. Zu 2.) a) Stud. Rat Herr T., 52 Jahre, Turnfakultas und Lehrbefähigung im Schwimmen.

St.-Ass. Herr F., 35 Jahre, Turnlehrbefähigung, nach 4 Sem. Turnlehrerkursus und anschl. Turn- und Sportlehrerprüfung

b) St. Ass. Herr H., 30 Jahre, ohne Turnlehrbefähigung. Er erteilt insgesamt 6 Stunden in den Klassen 1, 5 und 6.

Zu 3.) Nur im Sommerturn fanden Übungsstunden sowohl im Fußball wie im Handballspiel auf dem Sportplatz der Viktoria statt, die im Winter völlig wegfelen, da auch der Schulplatz wegen Bauarbeiten nicht benutzt werden konnte.

Schwimmen wurde wegen der Schwierigkeiten der Erreichung des in Erkerschwick gelegenen Schwimmbades nur im Sommer in Freibädern betrieben.

Der früher von St. Ass. F. erteilte Boxunterricht konnte nicht stattfinden, da der Boxraum als Luftschutzkeller eingerichtet worden ist.“¹⁷¹

Im Winter 1941, also im zweiten Kriegsjahr, waren der nationalsozialistische Anspruch an die Leibeserziehung und die schulische Wirklichkeit am Gymnasium Petrinum bereits weit voneinander entfernt. Am Gymnasium unterrichteten nur noch drei Lehrer die Leibesübungen, wovon einer schon über 50 war und ein zweiter noch nicht einmal eine Turnlehrbefähigung besaß. Sämtliche Klassen hatten gerade einmal zwei Stunden Leibeserziehung. Die geforderte Umsetzung der fünf Turnstunden konnte auch nicht ansatzweise erreicht werden. Zudem konnte der Unterricht im Boxunterricht nicht stattfinden, dem Fach der nationalsozialistischen Wehrentüchtigung

schlechthin, da sich die Bombenangriffe der alliierten Fliegerverbände von Kriegsmonat zu Kriegsmonat häuften und der Boxraum den Schülern Schutz vor den einschlagenden Bomben gewähren musste.

[.....So] wurden [...] Arbeitsgemeinschaften zur Ausbildung von Vorturnern gegründet, um der unzureichenden Turnlehreranzahl entgegenzuwirken. [...] So geht aus dem Antwortschreiben des stellvertretenden Direktors [an den Oberpräsidenten] am 27.12.1941 hervor, dass St.-Rat F. die Ausbildung leitete und weiter die Turnlehrer St.-Rat T. und St.-Ass. H. tätig waren und die Ausbildung im Rahmen der zwei Wochenstunden Turnen stattfinden musste. Weiter heißt es:

„Zu 3) Die Vorturner werden im Reckturnen, Barren turnen, Springen und Bodenturnen ausgebildet. Klettereinrichtungen sind in der Notturnhalle nicht vorhanden.“

[... Danach] waren in der Notturnhalle für das Geräteturnen Reck und Barren aufgebaut. [...] Diese „Not-Turnhalle“ vermutet der Autor in der Eingangshalle des Gymnasiums. Anm. d. Redaktion] Die Tatsache, dass die Vorturner auch im Springen geschult wurden, gibt Grund für die Annahme, dass durchaus ein Reutherbrett und ein Pferd für Sprungübungen vorhanden gewesen sein könnten.

Insgesamt nahmen 34 Schüler der verschiedensten Klassen an der Ausbildung teil, wobei auffällig ist, dass alleine 28 der teilnehmenden Schüler aus den Klassen 5 bis 8 stammten.

Über den Erfolg der Ausbildung äußerte sich der stellvertretende Direktor wie folgt:

Keiner der Teilnehmer beherrscht die für ihre Altersstufe geforderten Übungen. Sie werden zu guter Haltung beim Vorturnen, zur Beobachtung der notwendigen Sicherheitsmaßnahmen und zu straffer Führung einer Riege angehalten.[...]

Das kameradschaftliche Verhältnis der Riegenführer zu ihren Riegen ruft guten Willen und Lernbegierde in den Riegen hervor.“

Der „gute Wille“, die „Lernbegierde“ und

das Beherrschen der Übungen, die für die entsprechenden Altersstufen gefordert wurden, können und dürfen aber nicht über den eher durchschnittlichen Leistungsstand der Schüler des Gymnasium Petrinum hinwegtäuschen, der natürlich eine logische Folge der katastrophalen und beschränkten Ausbildungsmöglichkeit des Petrinum war. So wurde vom Oberpräsidenten in einem Schreiben an alle Jungenschulen seines Amtsgebietes vom 8. Oktober 1941 ein Überblick über den Leistungsstand gefordert, in dem einerseits der „Hundertsatz der Schüler“ angegeben werden sollte, die „weniger als 4 Punkte erzielt haben“ (getrennt nach den Übungsarten Leichtathletik, Turnen, Schwimmen, Boxen und Spiele). [...]

Das Ergebnis des Leistungsstandes wurde am 11.11.1941 vom stellvertretenden Direktor des Petrinum mitgeteilt:

„Zu 1) [...] Der Leistungsstand wurde [...] in Leichtathletik, Turnen und Spielen klassenweise ermittelt. [...] Demnach erhielten weniger als 4 Punkte in Leichtathletik 12,3%, in Turnen 24,8%, in Spielen 13,2% der Gesamtschülerzahl ...“ 178

Dr. Gaertner begründete den hohen Prozentsatz der in Turnen unter 4 Punkten verbliebenen Schüler mit dem „Nichtvorhandensein einer Turnhalle“. Zusätzlich geht aus den Ergebnissen der Leistungsmessung vom Petrinum hervor, dass in allen drei Disziplinen die Mehrzahl der Schüler allenfalls durchschnittliche Leistungen boten. So konnten insgesamt nur 78,4% der Schüler in der Leichtathletik 4 bis 6 Punkte erreichen, im Turnen streuten sich sogar 70,6% aller Schüler zwischen den Punkten 3 bis 5 und in den Spielen konnten insgesamt 78,93% der Schüler nicht über 6 Punkte hinauskommen. Eine Leistungsmessung im Boxen und Schwimmen konnte gar nicht erst stattfinden, da der Boxraum wahrscheinlich noch immer als Luftschutzkeller



Flaggenappell der Petriner auf Borkum 1936

diente und das Schwimmen im Sommer wegen der schlechten Wetterbedingungen nur vereinzelt stattfinden konnte und im Winter wegen der weiten Entfernung des Hallenbades gar nicht durchgeführt wurde. Die Zahl der Turnlehrkräfte bezifferte sich immer noch auf drei, wobei einer von diesen keine Turnlehrbefähigung besaß und keiner von ihnen als Boxlehrer einzusetzen war.

Alles in allem eine ernüchternde Bilanz, die sich mit diesem Schreiben für die schulsportliche Situation am Gymnasium Petrinum in allen Bereichen offenbarte. Das von den Nationalsozialisten einst so hoch eingeschätzte Fach „Leibeserziehung“, das mit Kriegsbeginn bereits seine außerordentliche Sonderstellung verlor, zeigt im Soll-Istwert-Vergleich mit dem Petrinum eine tiefe Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

Die schulsportliche Situation des Petrinum schien sich von Tag zu Tag, Woche zu Woche und Monat zu Monat zu verschlechtern und so gibt der folgende Antrag von Dr. Gaertner vom 8. Dezember 1942 die Situation wohl mehr als treffend wieder:

Wir beantragen für den Turnlehrer Studienrat T. einen Porolastic-Olympia-Sportanzug. Studienrat T. hat bis vor Jahresfrist in einem Sportanzug geturnt; nur in den letzten Monaten war ihm dieses nicht mehr möglich, da der Sportanzug vollständig aufgebraucht war.“

[Dazu...] verfügte einer der beiden Turnlehrer mit Turnfakultas noch nicht mal mehr über

einen Trainingsanzug.

[...] Zudem wurde immer häufiger Fliegeralarm ausgelöst und aus diesem Grund die meisten der Schüler im Rahmen der Kinderlandverschickung (KL V) aus der Gefahrenzone transportiert. Aus einem Schreiben vom stellvertretenden Direktor vom 1.2.1944 an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen geht hervor, dass „die Restschüler der Klassen 5 – 7 mit den gleichen Klassen der Hittorf-Oberschule im Turnunterricht vereinigt“ waren und der Turnlehrer von der Oberschule gestellt wurde.

Zu diesem Zeitpunkt gab es also am Petrinum de facto keinen Unterricht in der Leibeserziehung mehr. Die Zahl der Restschüler betrug 47, von denen aber 25 als Luftwaffenhelfer eingesetzt wurden.

„Der Turn- und Sportunterricht für die Luftwaffenhelfer wird weder von der Batterie noch HJ betrieben. Im Sommer ist den Lw. Helfern Gelegenheit gegeben Fußball, Handball, Leichtathletik zu betreiben. Im Winter fällt das wegen der Witterungsverhältnisse aus.“

Die Zahl der Schüler der Klasse 1 bis 4, die im KLV-Lager in Seehausen waren betrug 95:

„Der Sportunterricht im KLV-Lager wird von der HJ betrieben unter Aufsicht des Lagerleiters [...] Turnhalle nicht vorhanden, wohl ein Sportplatz, keine Turngeräte, wohl Bälle und Skier. Der Leistungsstand ist ausreichend und besser.“

Erfahrungsberichte und Zeitzeugeninterview

[...] In einer seiner ersten Erinnerungen schreibt Dr. Rosner: *„Auch sonst habe ich kaum eine Erinnerung an [...] üble Begebenheiten. Als m. E. systemkonformen Lehrer habe ich allerdings einen nicht nur vage vor Augen: Den damaligen Kunst und Sportlehrer Wilhelm W. Ausdrücklich wird er dafür gelobt, dass er sein Fach Zeichnen als „Gesinnungsunterricht“ verstand. Zum Schwimmunterricht führte er uns Unterstufenschüler ins nächstgelegene [...] Hallenbad nach Erkenschwick und ließ uns zunächst ein-*

mal vom Dreimeterbrett springen, egal, ob wir schwimmen konnten oder nicht. Ich war zwar schon elf, konnte es aber noch nicht. Vor lauter Not starrte ich in die Tiefe, die immer weiter zurückwich. Schließlich sprang ich doch, vielleicht von den Hinter„männern“ gestoßen, und tauchte sogar wieder auf, ganz wie es unser famoser, unten im Wasser harrender Schwimmlehrer prophzeit hatte. Diese Mutprobe war zwar Teil immanenter Wehrtüchtigung, bei mir aber nicht angebracht. Die Angst, die ich hatte, meine ich noch heute zu spüren, und jener Dreimeterbrett-sprung blieb der einzige meines Lebens“.

Weiter konnte sich Dr. Rosner in unserem Gespräch erinnern:

„Das werde ich also nie vergessen, aber das war furchtbar. Der hat gesagt: ‚Guckt nicht runter. Es wird immer tiefer!‘ Und er war auch unterhalb, also unten in dem Schwimmbecken. Dann ließ er uns alle als Mutprobe runterspringen und ich konnte nicht schwimmen und hatte solche Angst. Ich bin tatsächlich nie wieder gesprungen, obwohl ich später kein schlechter Schwimmer geworden bin.“

Aus den ersten Erfahrungen von Dr. Rosner wird zweierlei deutlich. Zum einen geht hervor, dass der damalige Kunst- und Sportlehrer Wilhelm W. seinen Zeichenunterricht durchaus als Gesinnungsunterricht verstand, während der eigentliche „Gesinnungsunterricht“ Leibeserziehung mit seiner herausragenden Stellung im Gesamtfächerkanon nicht erwähnt wird. [...]

Zum anderen verdeutlicht die Erinnerung von Dr. Rosner, dass die Leibeserziehung am Petrinum gemäß den Anforderungen eingesetzt wurde, Mut und Charakterstärke zu schulen, auch wenn diese Erinnerung von dem ehemaligen Schüler die einzige „traumatische“ Begebenheit bleiben sollte, die ihm in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Die ehemaligen Zeugnisse [...] zeigen, dass der Turnunterricht trotz Turnhallenproblematik durchgängig benotet wurde. Als der Sextaner Rosner im Schuljahr 1938/1939 am Gymnasium Pe-

trinum zu Recklinghausen eingeschult wurde, kam der Leibeserziehung, welche übrigens damals noch als Leibesübung bezeichnet wurde, eine auf ihre Stellung im Zeugnis bezogene, untergeordnete Rolle zu. So ist der Turnunterricht an vorletzter Stelle aufgeführt. Erst im Schuljahr 1939/1940 tauschten die Religionslehre und die Leibeserziehung ihre Plätze und die Leibeserziehung stand jetzt somit an erster Stelle, ganz so, wie es die Erziehungsideologen gefordert hatten. *„Neben Einzelzensuren in Leichtathletik, Turnen, Schwimmen, Spielen und Boxen gab es nun auch eine Gesamtzensur für die körperliche Leistungsfähigkeit“* und war als eine Ergänzung zu der allgemeinen Beurteilung des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und Gesamterfolges zu sehen, über die eine so genannte Kopfzeile Aufschluss gibt. Aus den ersten Zeugnissen 1938/1939 geht hervor, dass es zwar eine Gesamtnote für Leibesübungen gegeben hat, die einzelnen Teilgebiete aber separat voneinander bewertet wurden. So wird deutlich, dass im

ersten Schuljahr am Petrinum sowohl Turn- als auch Schwimmunterricht erteilt wurde und die Schüler auch in den Spielen unterrichtet wurden. [So...] schien ein „geregelter“ Unterricht für die Schüler am Petrinum möglich gewesen zu sein. [...Aus dem Zeugnis] 1939/1940 [geht hervor], dass in diesem Schulquartal Leibeserziehung zwar in Form von Leichtathletik, Schwimmen und Spielen stattgefunden hat, der Unterricht am Geräteturnen allerdings nicht benotet wurde [...] Die folgenden Zeugnisse verdeutlichen sehr anschaulich [die] Entwicklung: So ist ein Schwimmunterricht ab dem Schuljahr 1940/1941 gar nicht mehr erteilt worden und auch der Unterricht [...] war danach davon abhängig, ob dem Petrinum eine Raualternative zur Verfügung stand, oder nicht. Die folgenden Zeugnisse [...] bis zum Schuljahr 1942/1943 verdeutlichen, wie unterschiedlich es um den Turnunterricht am Petrinum bestellt gewesen ist. So gab es keine durchgehende Benotung in einem der Teilgebiete der Leibeserziehung bis zum Schuljahr



Altes Gymnasium mit Gymnasialkirche (rechts) und der Turnbaracke (links)

1942/1943. Jedoch ist auffällig, dass speziell die Benotung im Turnen in den insgesamt elf Zeugnissen, die Dr. Rosner in seiner damaligen Schulzeit bis 1942/1943 erhalten hat, nur dreimal nicht stattfinden konnte. [...]

Dr. Rosner konnte sich weiter daran erinnern, dass im Eingangsbereich Barren und Reck aufgebaut waren und der Boden mit Matten ausgelegt war.

Die Benotung in den Spielen konnte fast durchgängig erteilt werden [...]; ein Dokument aus dem Jahre 1943 [dokumentiert], dass es um die materielle Ausstattung des Petrinums alles andere als gut bestellt war. Lediglich ein Handball stand der Schule im Jahre 1943 noch zur Verfügung. Zudem verfügte die Schule nur noch über „drei nicht mehr reparierfähige“ Fußbälle.

Obwohl Dr. Rosner eigentlich nicht im Boxen hätte unterrichtet werden dürfen, kann er sich an den Boxraum vom Petrinum erinnern: „Geboxt haben wir. Aber nicht geschlagen. Das wusste ich, wenn das bei uns in der Klasse oder an der Schule zu Verletzungen gekommen wäre. So entsprach unser Boxunterricht wohl eher einem gymnastischen Boxen und keinem kämpferischen.“

Rosner hat im Verlauf des Interviews daran erinnern, dass der Boxraum später zu einem Luftschuttkeller umfunktioniert wurde und die Schüler sich die Boxhandschule wohl während der Fliegeralarme angezogen hätten und anschließend „ein wenig auf die Boxbirnen eingehauen haben.“ Das erklärt auch die fehlende Benotung auf den Zeugnissen, da das Boxen eigentlich erst ab der Oberstufe unterrichtet wurde.

Unterrichtsausfall [...] spiegelt sich auch in einem alten Stundenplan von Dr. Rosner wider, den er mit seinen alten Zeugnissen aufbewahrt hat. So gibt der Stundenplan Auskunft, dass Dr. Rosner im Schuljahr 1942/1943, also in der damaligen Klasse 5, keine einzige Stunde Leibeserziehung hatte. [...]

Griechisch wurde sechsstündig unterrichtet, Latein und Deutsch je vierstündig, Englisch,

1942/43 Kl. 5 Stundenplan (Winterhalbjahr)

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Zeit	nachm.
9-9:45	Lat.	Deutsch	Englisch	Lat.	Englisch	Griechisch		
9:50-10:15	Griechisch	Lat.	Deutsch	Lat.	Lat.	Griechisch		
10:20-10:45	Deutsch	Griechisch	Math.	Griechisch	Griech.	Lat.		
10:50-11:15	Math.	Griech.	Griechisch	Deutsch	Griechisch	Math.		
11:20-11:45								

Stundenplan aus der Klasse 5 von Dr. Rosner aus dem Jahre 1942/1943

Mathematik und Geschichte je dreistündig, Erdkunde zweistündig, Physik nur einstündig, Biologie und Chemie gar nicht, auch nicht Kunst und Musik, seltsamerweise ebenfalls nicht Sport, eher selbstverständlich nicht mehr Religion. Dieser Stundenplan spiegelt in seiner Sprachendominanz zu Lasten der so genannten Nebenfächer, d. h. besonders der Naturwissenschaften, nicht nur das Profil des Petrinum, sondern wohl auch den kriegsbedingten Lehrer-Personalbestand wider.“

Schlussbemerkung

[...]Vor dem Hintergrund der dargelegten schwerfällig erscheinenden Organisationsstrukturen, die für die Umsetzung der ideologischen Ziele des Nationalsozialismus im zentralen Erziehungsschwerpunkt Schulsport verantwortlich waren, überrascht es, wie schnell auf unterer Schulebene die Voraussetzungen für die Umsetzung der NS-Ideologie geschaffen wurden. Selbst ein Gymnasium mit jahrhundertalter Tradition im humanistischen Bildungsgut wurde binnen kürzester Zeit an die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung angepasst. Von zentraler Bedeutung war dafür die Einsetzung eines linientreuen Schuldirektors, der in seiner Amtsführung bestmöglich den Anforderungen der neuen Machthaber gerecht werden wollte.

Die Stundentafel des Petrinum wies trotz der erheblichen Probleme wegen der fehlenden Turnhalle und dem Fachlehrermangel zum Winterhalbjahr 1938/1939 fünf Turnstunden in allen Klassen auf. So gab es durch die

Zusammenlegung von teilweise zwei Sportstunden in Folge zwar keine tägliche Turnstunde, aber zumindest wurde versucht, dem Geist der neuen Richtlinien in Form von den fünf Turnstunden zu entsprechen.

Jedoch wurde das Petrinum durch die Einführung der neuen Richtlinien und die damit verbundene Erhöhung des Unterrichtes in der Leibeserziehung vor eine, auf längere Sicht gesehen, unlösbare Aufgabe gestellt und die inhaltliche Umsetzung der Richtlinien war somit ernsthaft in Frage gestellt, da es dem Petrinum an einer eigenen Turnhalle, an Fachlehrern und Sportgeräten fehlte. Sogar der aus Reichsmitteln finanzierte Boxraum musste später zu einem Luftschuttkeller umgewandelt werden [...]. Somit konnte das Boxen, das im Rahmen der nationalsozialistischen Leibeserziehung eine außerordentliche Sonderstellung bei der Wehrhaftmachung der zukünftigen Rekruten spielen sollte, am Petrinum nicht mehr unterrichtet werden.

Das Bemühen des damaligen Studiendirektors Wenner den Ergänzungsbau für die neue Turnhalle durchsetzen zu können bzw. wenigstens eine Restaurierung der alten und baufälligen Turnhalle zu bewirken, stieß bei dem Beauftragten für die Umsetzung des Vierjahresplanes auf taube Ohren, da einerseits die notwendigen Gelder nicht mehr zur Verfügung standen und andererseits die unmittelbaren Kriegsvorbereitungen andere Prioritäten setzten und das Eisen infolgedessen ausschließlich für die militärische Aufrüstung benutzt wurde.

Zwar zeigt auch die Stundenverteilung 1938/1939, dass die Basis für eine kurzfristige wirkungsvolle Umsetzung der neuen Richtlinien durchaus vorhanden war, allerdings setzten die unmittelbaren Kriegsvorbereitungen und letztlich der ausgebrochene 2. Weltkrieg allen Neuerungen ein jähes Ende.

Die Sportlehrer, die den Prototyp des jungen durchtrainierten Soldaten darstellten, mussten den Trainingsanzug mit der Uniform tauschen

und ihr Platz war nun nicht mehr in der Turnhalle, sondern an der Front.

„Die Gesundheitsführung und Entwicklungsförderung der heranwachsenden Jugend ist in der Kriegszeit eine besonders wichtige Aufgabe der Schule. Der zunehmende Mangel an Lehrkräften darf deshalb nicht dazu führen, dass einseitig der Turn- und Sportunterricht gekürzt wird, und dass Lehrkräfte, die in der Leibeserziehung beschäftigt waren oder beschäftigt werden können, auf Kosten des Turnunterrichtes nur für den wissenschaftlichen Unterricht herangezogen werden. Wenn der allgemeine Mangel an Lehrkräften zu einer Kürzung des Gesamtstundenplanes zwingt so dürfen die Turn- und Sportstunden nur anteilmäßig gekürzt werden.“

Diese Aufforderung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen verdeutlicht den Anspruch, den die Nationalsozialisten noch an die Leibeserziehung im Krieg stellten. Jedoch spiegelt die lokale Untersuchung der Situation des Gymnasium Petrinum in exemplarischer Weise das eklatante Missverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit des nationalsozialistischen Schulsports wider, denn auch die Untersuchungen von *Bernett* und *Peiffer* dokumentieren eine nahezu gleiche Entwicklung.

Die Dokumente [...] beginnen im Jahr 1937. So muss die Frage nach der Umsetzung der Sofortmaßnahmen am Petrinum in Teilen unbeantwortet bleiben. Ob also beispielsweise die SA-Kommandosprache tatsächlich in den Turnunterricht am Petrinum eingeführt wurde, ist aus den Dokumenten nicht zu beantworten.

Das eigentliche Ziel, durch die Leibeserziehung die Zahl der wehrfähigen Schüler deutlich zu heben und damit die Grundlage für die ausreichende Bereitstellung zukünftiger Rekruten zu bilden, hat in Anbetracht des baufälligen Zustands der alten Turnhalle und dem damit verbundenen Auftreten von „Tuberkulose-Erkrankungen“ am Petrinum wohl auch Gegenteiliges bewirkt.

Wie ausgeführt hat die Phase der kriegsbedingten Improvisation dementsprechend am Petrinum schon weit vor Ausbruch des Krieges begonnen. Aus den Dokumenten zur Schulsportsituation des Petrinums geht weiterhin das stete Bemühen des damaligen Schuldirektors hervor, trotz der zunehmend eingeschränkten Möglichkeiten die Vorgaben der Schulverwaltung zu erfüllen.

Dieses manifestiert sich in einem nationalsozialistisch geprägten Schulgeist sowie in der Schaffung konformer Rahmenbedingungen: Dazu gehören insbesondere die stundenmäßige Vorrangstellung des Schulsports und später die weisungsgemäß anteilige Kürzung der anderen Fächer ebenso wie die durch Dokumente belegte systemkonforme Leistungsbewertung und die Einsetzung von Vorturnern.

Nachdem die nationalsozialistischen Zwangsherrschaft durch die alliierten Streitkräfte befreit worden war, wurden die alten Richtlinien sofort außer Kraft gesetzt, die Neuorientierung im Schulsport wurde den deutschen Instanzen übertragen. [...] Während sich die Leibeserziehung im Nationalsozialismus als „grundlegender und untrennbarer Bestandteil der nationalsozialistischen Gesamterziehung“ verstand und „auf Volk und Staat“ ausgerichtet war, um den Menschen „fähig und bereit zu machen zum Dienst in der Gemeinschaft des Volkes“, richtet die individuelle Entwicklungsförderung des heutigen Schulsports den Blick auf die Kinder, um deren psychophysische Entwicklung durch vielfältige individuelle, soziale und emotionale Erfahrungen und Herausforderungen mit sportbezogenen Aufgabenstel-

lungen ganzheitlich zu unterstützen. Die pädagogisch bedeutsamen Aktivitäten und Handlungsmuster des Sports gilt es im Schulsport erfahrbar zu machen und „sinnerfülltes Sporttreiben als Teil selbstverantwortlicher Lebensgestaltung anzubahnen.“. Vielleicht ist damit die Frage eines damaligen Berufsschullehrers aus dem Jahre 1945 beantwortet: „Im Kaiserreich haben wir zu staatstragenden Untertanen erzogen, heraus kamen Sozialdemokraten, in der Weimarer Republik erzogen wir zu verfassungstreuen Demokraten und Republikanern, heraus kamen Nationalsozialisten; im Dritten Reich erzogen wir zu einsatzbereiten Erfolgsleuten des Führers – und wozu sollten wir nun erziehen, und was wird der Erfolg sein?“

Als zukünftige Sportlehrer erziehen wir durch die Realisierung des Doppelauftrages zur Sensibilität, sachlicher Kompetenz, Urteils- und Gestaltungsfähigkeit für Körperlichkeit, Bewegung und Sport, um somit personale Identität und soziale Verantwortung zu fördern, damit eine sinnvolle und verantwortungsbewusste Handlungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler entsteht.

Sebastian Fritz (Abi 98)



Abiturkarte der Abiturientia 1938



Das Wir machen den Weg frei Prinzip

Ausbildung oder Studium

***Ich weiß nun wie es läuft: nach der Schule.
Und meine Bank schon lange.***

Ob Ausbildung oder Studium – verschaffen Sie sich finanziellen Spielraum. Mit unseren Lösungen für Ihre persönliche Unabhängigkeit. Für mehr Sicherheit, mehr Geld vom Staat, mehr Geld auf dem Konto.

www.vb-marl-recklinghausen.de

**Volksbank
Marl-Recklinghausen eG**



Dr. Hans-Jakob Kleynmans (1921-2008) – ein engagierter Recklinghäuser

Am 4. Januar 2008 verstarb mit Dr. Hans Jakob Kleynmans ein Petriener, der sich in vielerlei Weise in und für seine Heimatstadt Recklinghausen und das Gymnasium Petrinum engagierte. Als Sohn des Bergwerksdirektors August J. Kleynmans und seiner Frau Hella wurde er am 6. September 1921 im Stadtteil König-Ludwig geboren. 1931 wurde er Sextaner am Gymnasium Petrinum, das er 1939 mit dem Abitur abschloss. Ein Jahr zuvor hatten der Klassensprecher und seine Mitschüler im März den „Anschluss Österreichs“ an das Reich und am Morgen des 10. November den Terror der Pogromnacht auf dem Schulweg gesehen und die angezündete Synagoge vom Schulfenster aus betrachtet: „Die Tatsache, dass wir und unsere Lehrer nichts unternommen haben, erfüllt mich heute noch Betroffenheit und Scham“, schrieb er im Schulmagazin Petrinum 20-1988 (1). Solche Erfahrungen und die Erlebnisse im Elternhaus, wo er die einjährige KZ-Haft des mit seinen Eltern befreundeten Bergrats Alfred Drissen miterlebte, fasste er in seinem Beitrag dort – in Anlehnung an die berühmten drei Affen – in folgenden in der NS-Zeit kolportierten Vers zusammen:

„Lieber Gott, mach mich taub,
dass ich alles richtig glaub',
Lieber Gott, mach mich blind,
dass ich alles richtig find.
Lieber Gott, mach mich stumm,
dass ich ins KZ nicht kumm.
Mach mich blind und stumm und taub
zugleich,
dann paß' ich gut ins Dritte Reich.“

Es waren diese Erfahrung von NS-Diktatur und Krieg, den er mit einer schweren Kriegs-

verletzung in Russland überlebte, die ihn zu der Überzeugung führten, am Aufbau eines freiheitlichen und sozialen Rechtsstaates intensiv mitarbeiten zu müssen. Noch während des Krieges setzte er 1945 mit seiner Hochzeit ein persönliches Zeichen der Hoffnung auf eine neue Zukunft.

Nach dem Jurastudium in Bonn und Göttingen promovierte er an der Universität Köln. Am 2. Januar 1952 ließ er sich als freiberuflicher Anwalt in seiner Heimatstadt Recklinghausen an der Reitzensteinstraße nieder. 1955 wurde er auch Notar und gehörte 1976-1991 dem Vorstand der Anwaltskammer Hamm und der Westfälischen Notarkammer an.

Sein ehrenamtliches Engagement umfasste den kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich:

Neben der Mitarbeit im Kirchenvorstand St. Peter 1976-1994 prägte er 1954-1991 als Vorsitzender den Verein für Orts- und Heimatkunde mit seinen Schwerpunkten regionale Geschichtsforschung, Naturschutz, Kunst- und Denkmalschutz. Unvergessen ist z. B. sein (erfolgreicher) Einsatz für die Erhaltung und Neunutzung des alten Gebäudes des Knappschaftskrankenhauses am Westerholter Weg und die Wiedererrichtung des 1944 kriegszerstörten Vestischen Museums.

Soziales und sozialpolitisches Engagement erlebte er im regen Austausch mit seiner Frau Anne-Marie, die 1968-1986 den Sozialdienst katholischer Frauen in Recklinghausen leitete.

1960 trat er der CDU bei, deren Stadtverband er 1970-1973 leitete. Sein kommunalpolitischer Einsatz führte Dr. Kleynmans 1964-1972 in den Rat der Stadt Recklinghausen, wo er sich besonders der Kulturpolitik widmete. Dabei galt sein besonderes Interesse der Entwicklung der Ruhrfestspiele, deren Aufsichtsrat er 1969-1974 angehörte. Bürgermeister Wolfgang Pantförder würdigte Dr. Kleynmans bei seiner Beisetzung als Mann mit „Ecken und Kanten“, der gradlinig und konsequent

auf der Basis von Grundsatzpositionen seine Auffassung vertrat. Ein Beispiel dafür war der Konflikt um die Ruhrfestspiele 1974/75, den er durchstand, obwohl ihm die Aussichtslosigkeit seiner politischen Aktion bewusst war und er in ihrer Folge als einziger CDU-Vertreter im zehnköpfigen Aufsichtsrat abgewählt wurde. Auslöser der bundesweiten Diskussion war seine Forderung, Sartres Stück „Im Räderwerk“ als Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele abzusetzen. Dr. Kleynmans hielt diese „schwere Entscheidung“ wegen Jean Paul Sartres Solidaritätsbesuch bei den inhaftierten RAF-Terroristen aus Grundsatzüberlegungen für unumgänglich: Die Ruhrfestspiele „haben gegenüber der Bevölkerung die Verpflichtung, sich von Feinden unserer Demokratie zu distanzieren und dies auch allen Mitbürgern gegenüber deutlich zu machen.“(2)

Dem Gymnasium Petrinum gehörte Zeit seines Lebens ein besonderes Interesse. Ab 1953 war er für mehr als zwei Jahrzehnte Vorstandsmitglied des Vereins ehemaliger Petriner, der seine Arbeit besonders würdigte.(3) Über seine Tätigkeit als Ratsherr der Stadt Recklinghausen wurde er zudem 1964 Mitglied und Vorsitzender des Schulausschusses für das Gymnasium Petrinum, der ab 1922 die Aufgaben des 1820 eingesetzten Kuratoriums der Höheren Stadtschule übernommen hatte. Meinungsverschiedenheiten zwischen Ausschuss und Oberbürgermeister um die Besetzung einer Schulleiterstelle waren Auslöser der am 26. Juni 1967 durch den Rat beschlossenen spektakulären Auflösung des Gremiums (4), gegen die sich Dr. Kleynmans in einem mehrjährigen Rechtsstreit (vergeblich) wehrte. Die erst Jahrzehnte später mit Unterzeichnung eines neuen Stiftungsvertrages am 22. März 2002 gefundene Lösung des Konflikts hat er begrüßt. Die familiäre Verbundenheit mit der Schule blieb auch durch Schulzeit und Abitur seines Sohnes Hans-Peter (Abiturientia 1966), der 1984 in die Anwaltssozietät eingetreten war und auch

im Verein der Ehemaligen an der Lösung des Problems des Gymnasialfonds mitarbeitete (5), und seiner Enkelkinder erhalten.

Für das ungewöhnlich vielfältige Engagement war Dr. Hans-Jakob Kleynmans 1986 mit der Verleihung des Verdienstordens am Bande der Bundesrepublik Deutschland und am 28. August 1991 im Rathaus mit der Großen Stadtplakette der Stadt Recklinghausen geehrt worden.

Georg Möllers

Fußnoten

(1) Petrinum 20-1988, S. 73f; Wiederabdruck: Hans-Jakob Kleynmans, Der Unterricht ging pünktlich weiter. Erinnerungen an den 10. November 1938, in: Das Petrinum unterm Hakenkreuz. Zur Geschichte des Gymnasium Petrinum in Recklinghausen in der Zeit von 1933 – 1945 (Edition Petrinum), Recklinghausen 2001, S. 60-62.

(2) Hans-Jakob Kleynmans, Ruhrfestspiele 1975: Eine schwere Entscheidung, in: Politik für die Bürger. 50 Jahre CDU Fraktion Recklinghausen, hg. v. Georg Möllers, Recklinghausen 1996, S. 83-85.

(3) Vgl. Erinnerungen. Festgabe aus Anlass des 150jährigen Bestehens des Gymnasium Petrinum, als städtische Vollanstalt, hg. v. der Vereinigung ehemaliger Petriner, Recklinghausen 1979, S. 11.

(4) Vgl. Hans-Jakob Kleynmans, Die Auflösung des Schulausschusses des Gymnasium Petrinum, in: Petrinum 35-2003, 85-89.

(5) Vgl. Hans-Peter Kleynmans, 200 Jahre Gymnasialfonds I/II, in: Petrinum 25-1993, S. 71-76 und 26-1994, S. 93-97.



Der Ehemaligenverein unserer Partnerschule, dem Lycée Albert Chatelet, zu Besuch im „Pott“. Hier sehen wir sie mit Vertretern der „Vereinigung ehemaliger Petriner“ vor dem Freilichtmuseum Zeche Zollern in Dortmund.

Douai trifft Recklinghausen

Am ersten Juliwochenende 2007 erwarteten wir unsere Freunde aus Douai zum Gegenbesuch.

Der Ehemaligenverein unserer Partnerschule, dem Lycée Albert Chatelet, reiste mit einer Delegation um Präsident Jean Mullanu samstags mittags an.

Nach einem kurzen Willkommensimbiss im Gymnasium Petrinum – Führung inklusive – bestiegen wir bei herrlichem Sonnenschein die Halde Hohenward. Prächtige Ausblicke in alle Himmelsrichtungen unterstrichen den Reiz und die Schönheit unseres Reviers.

Bevor der Abend bei einer rustikalen Grillfeier auf dem Bauernhof der Familie Köhne in Suderwich ausklang, mussten wir bei einem

kleinen Boule-Turnier unsere koordinativen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Der sportliche Vergleich fand auf dem Stresemann-Platz im Herzen von Suderwich statt. Ein geschichtsträchtiger Name für französisch-deutsche Freundschaften. Brunnengekühlter Gersensaft stand dann auf dem Hofe bereit, um durstige Kehlen zu erfreuen. Feiern verbindet!

Mehr oder weniger frisch konnten wir am Sonntagmorgen unser Programm fortsetzen. Die Zeche Zollern in Dortmund, ein Freilichtmuseum mit ganz besonderem Reiz, lud uns ein. Unter sachkundiger, witziger und bilingualer Führung erlebten wir die Größe und Ausstrahlungskraft von industrieller Geschichte in unserer Region. Wie immer rundete ein gemeinsames Essen das Programm ab.

Dr. Wolfgang Hettwer, Abi 71



Einmal Petriner, immer Petriner

Warum denn das?

Die Mitgliedschaft in unserem Verein unterstreicht die Zustimmung zu einer Idee.

Wir bieten:

- eine funktionierende, leistungsfähige und aktive Gemeinschaft
- die Lieferung des Schulmagazins PETRINUM
- Teilnahme an der Frühstückskultur am Petrinum
- tatkräftige Mitorganisation beim Reike-Pokal
- die Auszeichnung besonderer schulbezogener Leistungen durch unsere Stiftung
- Durchführung spontaner Aktivitäten

Jahresbeitrag 15,- € (während der Ausbildung 5,- €)

Vereinigung Ehemaliger Petriner
Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen

Email: kataster@cityweb.de oder info@petriner.de

www.petriner.de

Bankverbindung: Sparkasse Vest (BLZ 42650150) Konto: 343558



chen der Vermessung der Welt und Kerstin kümmerte sich um die Gesundheit der Menschen. Und nun waren sie endlich reif genug für den großen Schritt aufeinander zu - schließlich entbrannte ihre große Liebe auf dem Jubiläumsfest „10 Jahre Abitur“ im Oktober 2006. Seitdem schreiten sie gemeinsam durchs Leben.

Um den Bund fürs Leben zu besiegeln, gaben sie sich am 25. April 2008 das Ja-Wort auf dem Recklinghäuser

Gut Ding will Weile haben

Seit August 1987 drückten Kerstin Löffler und Christoph Warmbrunn gemeinsam die Petriner Schulbank. Tagaus, tagein tauschten sie den gleichen Lehrern, zitterten bei den gleichen Prüfungen und beteiligten sich an denselben Streichen. Auch wenn sie es lange Zeit nicht erkannten, so etwas schweißt ungemein zusammen. Selbst als sie 1991 gemeinsam die Pisten in Steinhaus hinuntervedelten und sich bei Apres-Ski-Feten im Tirolerheim schon etwas näherten, entdeckten sie ihre Leidenschaft füreinander noch lange nicht.

Nun gut, während der gemeinsamen harten Wanderwoche im Bayerischen Wald 1992 blieb wenig Energie für solche Entdeckungen, doch sollte man meinen, dass die vielen Vorabi- und Abifeiern genug Gelegenheit boten, das Herz des jeweils anderen zu erobern. Nein! „Gut Ding will Weile haben“, heißt es ja so schön.

Also beendeten sie beide erst einmal erfolgreich ihre Ausbildung, fassten Fuß im Beruf und sammelten etliche Erfahrungen fürs Leben. Dabei gelang Christoph ein Stück-

Standesamt. Als nette Überraschung wurden sie anschließend von Christophs Kolleginnen und Kollegen mit einem Vermessungs-Spazier vor dem Rathaus empfangen. Dabei waren übrigens auch Anne Haverkamp und Jens Korte, ebenfalls Abi 1996! Und weil gut Ding bekanntlich Weile braucht, wird die kirchliche Trauung am 29. August 2008 stattfinden.

Wir gratulieren herzlich und wünschen das Allerbeste für Eure Zukunft!

Text und Fotos: A. Güntner



Geben ist seliger denn Nehmen!

Geben sei seliger als Nehmen, schreibt der Apostel Paulus, aber die meisten Zuhörer werden schon damals das Gegenteil gedacht haben. Dennoch bleibt diese Aufforderung berechtigt, und obwohl sie nicht von Petrus selbst stammt, gilt sie auch für uns. Wir sollten uns fragen, was wir, Eltern oder Ehemalige, dem Petrinum geben können. Dem fröhlichen Spender seien hier drei Möglichkeiten angeboten.

1. Vereinigung der ehemaligen Petriner: Dieser Verein hat den unschlagbaren Vorteil, dass bei ihm Geben und Nehmen in einem Wechselverhältnis stehen. Wer hier Gutes tut, beschenkt sich auch selbst, denn er erhält kostenlos die Zeitschrift „Petrinum“, das konkurrenzlose Schulmagazin, und er profitiert von zwei Veranstaltungen, die die Ehemaligen ausrichten bzw. unterstützen: Da ist einmal das Akademische Frühstück im November, bei dem ein renommierter Altpetriner aus seinem Lebens- und Arbeitsbereich berichtet, und dann im Dezember der Reike-Pokal, der Welt größtes Schulfußballturnier und jährlicher Treffpunkt auch der Nichtsportler. Wer Mitglied dieses Vereins wird, folgt dem Schulmotto „Einmal Petriner, immer Petriner!“

Die beiden anderen Möglichkeiten sind enger auf das Geben ausgerichtet, und das kann man auch daran ablesen, dass die Spenden steuerlich absetzbar sind.

2. Stiftung der Vereinigung ehemaliger Petriner: Fordern und Fördern, das ist in der Folge der Pisa-Debatte die neue Richtlinie der Schulpolitik, aber es ist doch eher eine Rückbesinnung auf alte gymnasiale Tugenden. Der Ehemaligenverein hat diesen Reformbedarf schon früher erkannt und 1995 eine Stiftung errichtet, die dieser Zielsetzung verpflichtet ist. Sie vergibt jährlich drei Preise „für wissenschaftliche Arbeiten und besondere schulbezogene Leistungen“ und stützt damit beide pädagogischen Kernbereiche, nämlich das Unter-

richten und das Erziehen. Und das mit großem Erfolg, wie die jährliche Preisverleihung zeigt, übrigens immer eine spannende und häufig auch amüsante Veranstaltung. Die Stiftung leistet also einen wichtigen ideellen Beitrag zum Lern- und Sozialklima der Schule, aber sie hat leider noch ein materielles Problem, denn das Stiftungskapital, aus dessen Zinsen die Preise finanziert werden, muss mindestens 50.000 Euro betragen, und diese Zielmarke ist noch nicht erreicht. Zustiftungen sind deshalb sehr erwünscht.

3. Förderverein des Gymnasium Petrinum: Hier landen wir in der rauen Wirklichkeit des schulischen Alltags, der unter einer Finanzierung leidet, die man als ausreichend bezeichnen kann, weil sie das Notwendige abdeckt, aber allen weiteren Anforderungen nicht mehr gerecht wird. Da will der Förderverein helfen, und wer die Entwicklung seit der Gründung 1979 verfolgt, sieht, dass sich die Schere zwischen dem schulischen Bedarf und den Haushaltsmitteln, die zur Verfügung stehen, immer weiter geöffnet hat. Der Förderverein hat mittlerweile schon mehr als 200.000 Euro beigesteuert. Er hat Geräte beschafft, Unterrichtsprojekte und Arbeitsgemeinschaften unterstützt und in sozialen Härtefällen Unterstützung geleistet, und wenn das Petrinum heute ein gutes Erscheinungsbild bietet, dann hat der Förderverein dazu einen entscheidenden Beitrag geliefert.

Wer selbst seinen Beitrag leisten will, hebt den Antagonismus zwischen Geben und Nehmen auf, denn jede Schülerin und jeder Schüler hat in seiner Schullaufbahn vom finanziellen Engagement des Fördervereins profitiert. Als Mitglied gibt man etwas von dem zurück, was man früher bekommen hat. Man vergilt also Gutes mit Gutem!

Theo B. Schulte-Coerne

PS: Anmeldeformulare über das Sekretariat der Schule

25 Jahre Reike-Pokal – Das Silberjubiläum

Der Anpfiff zum wohl größten Fußballschulturnier der Welt erfolgte am 15. Dezember 2007 pünktlich um 9:15 Uhr in der Petrinum- und der Kuniberg Halle. 27 Mannschaften wollten gerne am Abend im Festspielhaus den Pokal entgegennehmen – am Ende war es wieder mal Abi 99, die den erfolgreichsten Fußball spielten und verdient das Endspiel mit 3:1 gegen Abi 2007 gewannen. Abi 99 gewann im 25. Jahr schon zum fünften Mal und wird auch in den nächsten Jahren immer zu den Favoriten gehören.

Vor vielen Jahren gab es schon einmal eine Mannschaft, die regelmäßig im Endspiel anzutreffen war und das Turnier ebenfalls fünfmal gewonnen hat. Die Rede ist von Partisan Petrinum – der Lehrermannschaft unserer Schule. Mittlerweile heißt das Motto von Partisan: „Dabei sein ist alles!“ Die Partisanen (mittlerweile liegt der Altersdurchschnitt bei ca. 58 Jahren – junge Fußball spielende Kollegen sind leider nicht verpflichtet worden) sind schon froh, wenn fünf Spieler rechtzeitig zum ersten Spiel erscheinen – der sechste Spieler kommt meist etwas später, da sein SLK

so schlecht anspringt. Die Mannschaft hofft, die Vorrunde zu überstehen und ein Spiel der Finalrunde bestreiten zu können. Ziel ist also unter die besten 16 Mannschaften des Turniers zu kommen. Diesmal schaffte es Partisan sogar ins Viertelfinale und schied dort unglücklich im Sudden Death gegen Abi 91 aus. Damit erreichte die Lehrermannschaft einen sensationellen fünften Platz in der Endabrechnung.

Das Endspiel des Damenturniers gewannen die Schülerinnen der Jahrgangsstufe 12 (Abi



Die „Dauersieger der Truppe Abi '99, (oben) vor dem siegreichen Turnier 07, (unten) bei der Siegerehrung 2004 mit Josef Reike

Fotos: A. Güntner

2009) mit 1:0 gegen die Schülerinnen der Jahrgangsstufe 11 (Abi 2010).

Das Gewinnen ist jedoch für die meisten Mannschaften gar nicht das erklärte Ziel. Viel wichtiger ist den ehemaligen Schülern die Möglichkeit des Wiedersiehens. Damit gilt die „3. Halbzeit“ mehr als der Sieg.

Passend zum Jubiläum fand die Siegerehrung im Kassiopeia-Saal des Ruhrfestspielhauses statt. Es gab Live-Musik von Memphis PC, eine Powerpointpräsentation der vergangenen 25 Jahre und eine Modenschau der Partisanen, die ihre verschiedenen Trikots aus gut 25 Jahren vorführten. Anschließend verwandelte der DJ den Saal in eine zünftige Disko.

Der Termin für das nächste Jahr steht auch schon fest. Es ist der 20. Dezember 2008 – dann findet die beliebte 3. Halbzeit wieder im Ratskeller statt. Wer seine Erinnerung an das gelungene Jubiläumsturnier durch interessante Bilder stützen möchte, kann die DVD unseres Filmemachers Peter Prein im Sekretariat des Petrinum erwerben oder sie übers Internet (www.Reike-Pokal.de) bestellen.

Andreas Güntner



Fachgespräch mit Manni

Am Sonntag, dem 10. Februar 2008, schlenderten Volker Simon und Andreas Güntner dem Signal-Iduna-Park entgegen, um sich dort das Derby Dortmund gegen Schalke anzusehen. Auf der Brücke über die B1 trafen sie auf Manni Breuckmann und diskutierten mit ihm den Ausgang des Spiels (siehe Bild). Manni hatte sich bei seinem Radiotipp auf WDF 2 auf ein müdes 1:1 festgelegt. Volker Simon und Andreas Güntner waren beide von einem Sieg der Schalker überzeugt. Da störte ein schwarz-gelb gekleideter Fan das Gespräch und rief: „Ey, Manni, bist du heute mal auf uns’rer

Seite?“ Manni überlegte nicht lange und antwortete nicht ohne Häme: „Ich prophezeie euch einen schwarzen Sonntag!“ Offenbar hatten ihn die Überlegungen der beiden Petriner überzeugt – im Nachhinein zu Recht, denn Schalke gewann dieses Prestigeduell verdient mit 3:2.

Andreas Güntner



Die Jubiläumsparty im Kassiopeia-Saal des Festspielhauses.

Foto: Peter Prein



PETRINER PRODUKTE

Memphis PC wirft inzwischen lange Schatten: Die achtköpfige „kleine Swing-Orchester des Ruhrgebietes“ gab 2007 nicht nur wieder ein „Benefiz-Vor-Weihnachtskonzert“ und hatte einen begeisternden Auftritt beim Jubiläum des Reike-Pokals im Ruhrfestspielhaus. Wie seit Jahren zog es sie wieder in den Süden, so auf die Naturbühnen des Campo in Siena oder beim Festival in Volterra. Mit der neuen CD „Live in der Altstadt Schmiede“ gab sie auch ihr viertes Album heraus, das im September 2007 bei zwei Konzerten aufgenommen wurde. Präsentiert wird die musikalische Skala von Swing-Musik über Balladen zu Folk und Calypso. Markus Conrads (Kontrabass) ist mit seiner Komposition „Feuerwasser“ als Eröffnungstitel vertreten. Neben ihm sind - ebenfalls aus der Abiturientia 1990 - Klaus Porr (Trompete und Flügelhorn) und Patrick Musial (Tenorsaxofon) - Abiturientia 1991 - zwei weitere Petriner in der seit 1995 unveränderten „echten Freundeband“. Kein Wunder, dass die RZ 19.12.2007 diese Gruppe statt durch Fotos einfach als „Schattenspieler“ präsentieren konnten: „Unsere Drei“ sind zweifelsfrei identifizierbar.

Prof. Dr. Ulrich Lüke steht mit zahlreichen Veröffentlichungen im Mittelpunkt der neuen Diskussion zwischen Theologie und Naturwissenschaften um ihre jeweiligen Standorte und die Abgrenzungen im Spannungsfeld zwischen Schöpfungstheologie und Evolutionstheorie.

Angeichts der Extreme von fundamenta-

listischen Kreationismus einerseits und dem Monopolanspruch von Neo-Evolutionisten andererseits steht der Biologe und Theologe gewissermaßen qua persona an der Nahtstelle der Diskussionen. Der Professor für Systematische Theologie an der Universität Aachen, die als einzige in NRW das Prädikat „Elite-Universität“ verliehen bekam, gehörte 2007 zum internationalem Referententeam bei einem wissenschaftlich hochrangig besetzten Kolloquium, das im päpstlichen Sommersitz Castel Gandolfo tagte.

Für die Teile der Leserschaft, die daran nicht teilnehmen konnten, verweisen wir auf zwei Veröffentlichungen aus Lükes Feder:

„Als Anfang schuf Gott...“ Bio-Theologie. Zeit – Evolution – Hominisation, Paderborn/München/Wien/Zürich 1997 (350 Seiten, Schönigh-Verlag)

Das Säugetier von Gottes Gnaden. Evolution, Bewusstsein, Freiheit, Freiburg/Basel/Wien 2006 (336 Seiten, Herder-Verlag)

Durch eine Ausstellung im Haus der Geschichte/Vestisches Museum trat 2007 für viele überraschend **Dr. Joseph Schäfer** (1867-1938) in den Mittelpunkt des Interesses. Der gebürtige Eichsfelder begann nach Studium und Dissertation 1893 („*Quaestiones criticae et exegeticae ad Sili Halice Punicarum Libros I-IV spectantes*“) seine Unterrichtstätigkeit in Warburg, Münster, dann Metz, ehe er mit Schulbeginn Ostern 1897 am Gymnasium Petrinum unterrichtete. Die Festschrift der Schule von



1929 erwähnt seine Beförderung vom Hilfszum Oberlehrer 1899 und seinen Wechsel zur Hittorf-Oberrealschule 1905.

Den größten Teil seiner schulischen Laufbahn in Recklinghausen verbrachte Schäfer an der im Aufbau befindlichen Realschule, deren Leitung er in der Nachfolge von Gymnasialdirektor Dr. Vockeradt, der beide Schulen geleitet hatte, 1905 übernahm. Bis 1911 wurde sie zur Städtische Oberrealschule ausgebaut, die Schäfer bis zu seiner frühen Pensionierung 1925 leitete. Die späte Würdigung 2007 galt aber seinem intensiven Engagement für die heimatkundlichen Belange in den Verbänden auf Stadt-, Kreisebene und beim Westfälischen Heimatbund. 1996 konnte die Landesbildstelle Westfalen einen „bemerkenswerten Bestand“ von „vielen hundert Bildern aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts [...] dokumentarische Belege von großer Seltenheit“ erwerben, die auf einem Dachboden in Münster den Krieg überdauert hatten. Der von Schäfer „sorgsam geord-

nete und durch penible Verzeichnung erschlossene Bestand an belichteten Glasplatten, Bildnegativen und Papierabzügen“ war jetzt Grundlage von Ausstellung und der Publikation, die vom Landschaftsverband, LWL-Medienzentrum für Westfalen und Sparkasse Vest Recklinghausen unterstützt wurden:

Volker Jakob/Matthias Kordes, *Verlorene Paradiese. Der Fotograf Joseph Schäfer und das Vest Recklinghausen zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Recklinghausen 2007

Ansgar Kreutz (Abi` 1984), der das zweite Orgelkonzert in der Gymnasialkirche am 21.2.2008 gestaltete, studierte nach dem Abitur in Dortmund und im niederländischen Utrecht Kirchenmusik, Chor- und Orchesterleitung sowie Tonsatz und Orgelimprovisation. Bei Prof. Maria Friesenhausen/Bochum erhielt er zudem eine Gesangsausbildung. Seit 1993 ist er Kantor an St. Marien in Warendorf, wo er 2003 mit drei Chören und Orchester sein Oratorium „**In meine Stille legst Du Dein Lied**“ zur Uraufführung brachte. In der äußeren Form ein Oratorium, wurde die Ur-Aufführung mit der Hineinnahme von szenischen Elementen, Licht- und Videoeffekten dramatisiert und erweitert. Von traditionellen Stilen bis zu avantgardistischen Chortechniken und Improvisationsteilen fügte der Komponist, inspiriert von John Rutter, Carl Orff, Jean Langlais, Arthur Honegger zu einem neuen Ganzen. Die CD ist erhältlich bei Ansgar-Kreutz@versanet.de.

Engagiert ist Ansgar Kreutz zudem als Vorsitzender des Verbandes der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker im Bistum Münster. Neben den Oratorien sind CD-Veröffentlichungen der von ihm geleiteten „Cappella tremonsiensis“. Der 1992 in Dortmund (Tremonia) von jungen Leuten, Studentinnen und Studenten der Universitäten und Musikhochschulen in Dortmund und Münster, gebildete Chor bietet ein reiches Repertoire von



Ansgar Kreutz (re.) mit einigen Mitgliedern der Cappella tremonsiensis

der Gregorianik bis zur Moderne. Einer seiner Schwerpunkte, Musik des 16./17. Jahrhunderts, fand einen Niederschlag zu Konzerten zum Westfälischen Frieden:

„**DA PACEM DOMINE. Musik zum Gedenken an den Westfälischen Frieden 1648**“ hieß das ungewöhnliche Projekt. Konzertmitschnitte aus der Stiftkirche Herdecke und aus St. Antonius Herten sind auf MUSICOM-Produktion (SONOPRESS CD 011206) zu finden.

Markus Belmann (Abi`1994), dessen Orgelkonzert am 7.2.2008 den Auftakt zu den Veranstaltungen in der Gymnasialkirche bildete, studierte an der Folkwanghochschule Essen-Werden (u.a. bei Sieglinde Ahrens und Iwonna Salling). Nach dem A-Examen folgte dort ein Dirigierstudium in der Kapellmeisterklasse von David de Villiers, ergänzt durch ein Studium bei Jan Strulen am Conservatorium Maastricht bis 2003. Nach kirchenmusikalischer Nebentätigkeit in Essen war Markus Belmann 2000-2005 Kantor in Nettetal, ehe er die Stelle als Chordirektor an der großen Marienbasilika im Wallfahrtsort Kevelaer antrat. Neben der Leitung von Basilikachor und -orchester gründete er den Knabenchor, die Mädchenkantorei und die Junge Kantorei Kevelaer. Gemeinsam mit Basilikaorganist Elmar Lehnen leitet er die renommierten Basilikakonzerte.

Seit seiner Studienzeit arbeitet er mit diversen Orchestern (u.a. den Bochumer, Bergischen und Wuppertaler Symphoniker) zusammen. Als CD erschienen sind 2006 – gemeinsam produziert mit Stefanie Brijeux und Elmar Lehnen – „**Gegrüßet seist Du Königin. Marienklänge aus Kevelaer**“ und 2007 als CD **Kleinen Kantorei**

Kevelaer unter Leitung von Markus Belmann im Verlag Butzon&Bercker (ISBN 978 -3-7666-0866-6)

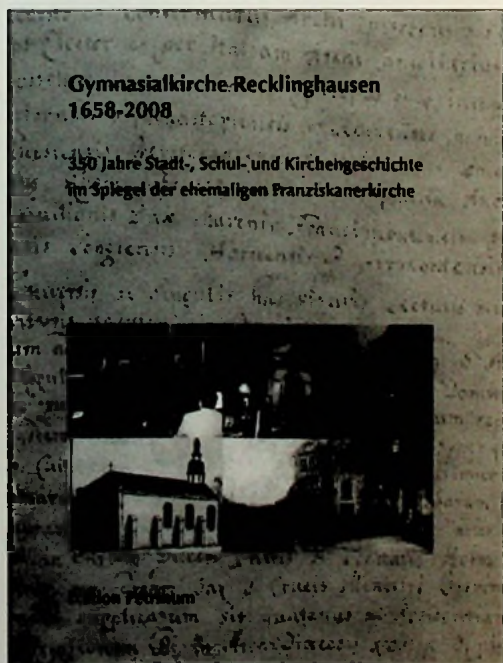
„**Mutter Gottes – wir rufen zu dir. Marienlieder**“.

Mit 336 Seiten, darunter über 200 Abbildungen (16 Seiten Farbfotos), ist im April 2008 der bisher umfangreichste Band in der Reihe *Edition Petrinum* erschienen: Unter den 22 Herausgebern und Autoren der ca. 60 Beiträge sind die meisten unmittelbar der Schule verbunden: So Lehrerinnen und Lehrer, darunter aktive (**Andrea Fondermann, Bernd Hante als Schulseelsorger, Theo Kemper, Ulrike Kliszat, Jörg Schürmann, Joachim van Eickels**) inzwischen „beruflich umgestiegene“ (**Ludger Linneborn, Prof. Ulrich Lücke, Georg Möllers**) oder pensionierte (**Theo B. Schulte-Coerne, Heinz Withake**), Abiturienten (**Günther Grothe, Katharina Scherke, Guido Wachtel**) und Schülerväter (**Dr. Jürgen Schwark**).

Hinzu kommen unter den aktiven „Unterstützern“ **Detlef Klee** (Schulleiter und Vorsitzender des Stiftungsbeirats Gymnasialfonds), **Dr. Wolfgang Hettwer** (Verein ehemaliger Petriner), **Hannes Demming** (Korrekturen), **Karlfried Conrads** (hilfreiche Hinweise), **Torsten Janfeld** (Spezialfotos) und **Gerda Bohlhauve** (universale Hilfe).

Zu den weiteren Autorinnen und Autoren, die zur Veröffentlichung bemerkenswerte Aufsätze beigetragen haben, gehört auch Stadtarchivar **Dr. Matthias Kordes**, dem auch das *Schulmagazin Petrinum* schon einige interessante Beiträge verdankt. Sein Aufsatz über den *Liber Conventus*, das handschriftlich angefertigte Urkundenverzeichnis des Franziskanerklosters Recklinghausen aus dem 17. Jahrhundert, hat eine eigene Geschichte: Von Herausgeber Georg Möllers als wichtige Quelle „wieder entdeckt“, wurde es von Dr. Kordes im Stadtarchiv „zu Tage“ gefördert, mit Unterstützung des Gymnasialfonds durch Andrea Pondermanns Kontakte mit der Universität Münster zur Restauration gebracht und dann in Auszügen für die Veröffentlichung von Dr. Kordes transkribiert und übersetzt

Georg Möllers/Ludger Linneborn (Hg.)
Gymnasialkirche Recklinghausen 1658-2008- 350 Jahre Stadt-, Schul- und Kirchengeschichte im Spiegel der ehemaligen Franziskanerkirche
 Edition Petrinum, Recklinghausen 2008, ISBN 978-3-00-023730-1



Künstlerische Veredelungstechniken - Neue Einrichtungseffekte durch Patina & Co heißt die neue Buchveröffentlichung von **Jochem Ahmann (Abi '78)**. „Der alte Tisch, die Schale, die Ihnen noch nie gefallen hat, die Vase, von der der Lack abblättert – alles kann zum Designobjekt veredelt werden. In diesem Buch werden dekorative und kunsthandwerkliche Techniken in nachvollziehbaren Schritten erklärt und anschaulich in Szene gesetzt. Ob Découpagetechnik, Lackierung oder Vergoldung – eine Fülle von Anwendungsbeispielen zeigt neue Gestaltungsmöglichkeiten.

Genauso vielfältig ist die Wahl der Materialien. Mittels Rost, verschiedener Arten von Patina, Blattgold, Blattsilber, Papier, Reißlack oder Farben für Marmorierungen können alte Möbel aufgearbeitet der neue Möbel mit einem antiken Look versehen werden.“

Erschienen ist das Buch im Artwerk Verlag, Dortmund, ISBN 978-3-938927-27-4.

Der Himmel geht über allen auf,
auf alle über, über allen auf.
(Wilhelm Wilms, Pit Janssens)

Wir trauern um

Hannspeter Seeber (Abi` 85)

* 11.10.1966 + 23.11.2007

Die Schulgemeinde des Gymnasium Petrinum

WUSSTEN Sie schon,

dass **Josef Böker** nach 15 Jahren den Vorsitz des Philologenverbandes im Kreis Recklinghausen abgab? Weiter mit im Vorstand aktiv ist Volker Simon, zugleich PhV-Vertrauenslehrer am Gymnasium Petrinum.

dass **Ulrich Sprenger** (Abiturientia 1951) als erster WAZ-Interviewpartner auf der Titelseite der vestischen Regionalseite auftrat, nachdem auf dem SPD-Landesparteitag im Sommer 2007 eine neue Schulform-Debatte initiiert worden war? Der ehemalige Lehrer an Gymnasium und Gesamtschule wird darin als Mitglied des „Arbeitskreises Gesamtschule e.V.“ vorgestellt, der seine Kritik an dieser Schulform bundesweit bekannt gemacht hatte. So lautete der Fünfspalter mit Bild auch: „Einheitschule schader“. Die Gesamtschule ist nicht reformierbar, notwendig ist die Optimierung des gegliederten Schulsystems.“ (WAZ-Foto zu Nieden)



dass der Beitrag in Petrinum 39-2007 über **Dr. Paulus Tillmann** (Abiturientia 1926) auf großes Interesse stieß? **Helmut Hermann** (Abiturientia 1952) war selbst 1947-1952 als Internatschüler am Petrinum und Johann Schmidt, ehemaliger Leiter des Schülerheims St. Petrus Canisius in Rüthen, machte darauf aufmerk-

sam, dass beim Verkauf des Hauses 1988 die „Paulus-Tillmann-Stiftung“ gegründet wurde, die bis heute kulturelle Zwecke fördert.

dass die Abiturientia 1957 sich zum Goldjubiläum anlässlich des Patronatsfestes 2007 am Petrinum zur Feier der diesjährigen Abiturientien traf? (RZ-Foto Klein)



dass WAZ-Karikaturist **Heiko Sakurai** (Abi '07) ein schöner Beleg zu Höhen und (Un)Tiefen humanistischer Bildung im 21. Jahrhundert gelang? Gleich oben auf der Titelseite der größten Regionalzeitung der Republik prangte am 26. Oktober 2007 an prominentester Stelle unübersehbar dominant und in Farbe seine Karikatur zum Führungsstreit in der SPD: Müntefering, in eine Toga gehüllt, verkündete im SPD-„Senat“ mahnend: „Im übrigen bin ich der Meinung, die Agenda 2010 darf NICHT zerstört werden!“ Der schöpferische Rekurs auf das klassische Zitat einerseits hatte aber wohl in den Redaktionsstuben Zweifel an der Dechiffrierung durch breite Adressatenkreise andererseits geweckt. Ihnen galt deshalb die erhellende Überschrift „Müntes Karthago“. Allein der Zweifel blieb...

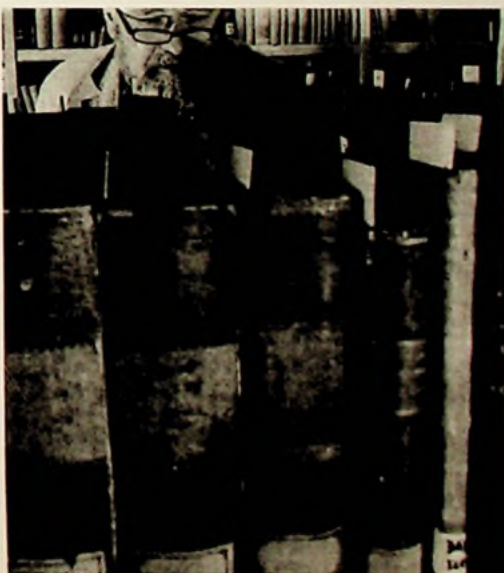
- Klappte der immer noch ratlose Leser dann die gesamte Titelseite auf, so fand sich unten in der Dauerrubrik „Zitat“ die endgültig erhellende Auflösung:

„...im Übrigen bin ich der Meinung, dass wir Karthago zerstören müssen.“ Marcus Portius Cato, genannt Cato der Ältere (234-149 v. Chr.), römischer Staatsmann. (WAZ-Karikatur Heiko Sakurai)



dass **Martin Altenburger** (Abi' 87) sich mit einem Beitrag für unser Schulmagazin Petrinum jetzt in einer Festschrift 2007 wiederfand? Anlässlich des 100. Gründungsfestes des CV-Zirkels Recklinghausen wurde Martins Aufsatz „Ubi sunt, qui ante nos“ aus Ausgabe 25-1993 wieder abgedruckt. Die Festveranstaltungen der katholischen Studentenverbindung fand übrigens am 27./28. Oktober 2007 im Rathaus und in der Gymnasialkirche statt.

dass die **Historische Lehrerbibliothek** inzwischen täglich an Werktagen zugänglich ist? Neben Lehrern ist Michael Ahlen, als Buchhändler und Rezitator ein echter „Buch-Fan“, an diesen Tagen präsent. (WAZ-Foto Kruse)



dass sich die **Abiturientia 1962** nach 45 Jahren im Herbst 2007 zu einem Wiedersehen in Recklinghausen traf? Gastgeber war Günther Grothe, nunmehr Pfarrer von St. Katharina von Siena. Theo Kemper war als stellv. Schulleiter eingeladen, das heutige Petrinum vorzustellen.

dass **Dr. Karlheinz Brosthaus** (Abi '71), nach dem Studium an der Ruhr-Universität Bochum seit 1989 stellvertretender Leiter des Marler Skulpturen museums, Ende 2007 die Leitung dieser Institution für zeitgenössische Kunst in unserer Nachbarstadt übernommen hat? Außer für Pablo Picasso u.a. hat er eine Leidenschaft für Musik und Schalke entwickelt. Die WAZ zitiert ihn am 30.11.2007 mit dem Satz: „Wenn ich je das Revier verlassen hätte, würde ich hier Urlaub machen. Ehrlich.“ Und fährt fort: „Man glaubt es ihm.“ Bleibt die Frage, wo er wohnt? – In Recklinghausen, wo denn sonst !?

dass Treffpunkt der **Abiturientia 1982** anlässlich des 25jährigen Jubiläums zunächst die Schule beim Patronatsfest 2007 und anschließend „Sally's Corner“ war? (WAZ-Foto Klein)



dass **Margret Reike**, Ehefrau des verstorbenen Schulleiters Josef Reike, nicht nur Ehrengast bei der Jubiläumsfeier des Pokals im Ruhrfestspielhaus war, sondern auch noch didaktisch aktiv ist? Frau Reike, bis 1982 Lehrerin am Marie-Curie-Gymnasium, brachte 2007 zwei Lateinbücher heraus: „Vox viva“

heißen die beiden Bände im Verlag „Books on Demand“ (ISBN 978-3-8334-7959-5 bzw. 7960-1). Mit bedeutenden Zitaten der Antike gibt sie darin eine Einführung in Sprache und Grammatik der Römer, die bis heute Grundlage der romanischen Sprachen ist. (RZ-Foto Nowaczyk)



Wussten Sie schon, dass zwei Petriner Jungautoren, nämlich **Frauke Döing** und **Jonathan Krämer**, nun schon zum zweiten Mal erfolgreich an der Lesenacht der jungen Autoren teilgenommen haben? (Foto T. Bracht)



dass **Friederike Krimpert** (Abi' 2000) und **Julia Sandkühler** (Abi' 2003) mit dem „11-Jahres-Orden“ eine der höchsten Auszeichnungen erhielten, die im Januar 2008 vergeben wurde? Als langjährige und unentbehrliche Mitglieder des „Dream Teams“ im GROHIKA-Karneval wurden sie im Oster Saalbau ausgezeichnet. Nicht genug damit, trat auch Pfarrer **Bernd Hante** vor den tosenden Massen auf: Dass er mit dem Pastoralreferenten

Werner Hülsmann alljährlich das „Trio (!) Klerikale“ bildet, gehört zu den schon traditionellen Wundern dieses vor-fasten-zeitlichen Großereignisses. Mit von der Partie ist im Oster Karneval auch seit Jahren **Ulrich Loos** (Abi '1991): Zusammen mit drei anderen Sängern bestreitet er mit den stadtbekannten „Ossis“ auch den Höhepunkt der „Närrischen Ratssitzung“ im Rathaus.

dass **Dr. Bernd J. Hartmann** (Abi 1993) im Rahmen einer Feierstunde in den Kreis des Jungen Kollegs der Akademie der Wissenschaften NRW aufgenommen wurde? Innovationsminister Prof. Andreas Pinkwart gratulierte dem Akademischen Rat am Institut für Öffentliches Recht und Politik der Uni Münster. Nach dem Studium in Hagen, Münster, Paris und Charlottesville (USA) arbeitet Hartmann jetzt – wieder vom Wohnort Recklinghausen aus – an seiner Habilitation. (RZ-Foto)



dass mit **Jan Müller** (8a) erstmals ein Bogenschütze den zweite Platz als Recklinghäuser

„Sportler des Jahres“ gewann? Übereicht wurde Jan der Preis vor 800 begeisterten Teilnehmern der Sportlerehrung am 8. Februar 2008 im Ruhrfestspielhaus. (RZ-Foto Nowaczyk)



dass **Hannes Demming**, Studiendirektor a.D., aber bleibender Altphilologe, bei seiner mit großer Energie und zäher Geduld durchgeführten Korrekturlesung unseres Jubiläumsbuches auch nicht davor zurück schreckte, das Latein der Franziskaner des 17. Jahrhunderts unter die Lupe zu nehmen – frei nach seinem Diktum: „Wer nicht gut Latein konnte, wurde Franziskaner.“ Zu seinen unerschrockenen nachschulischen Aktivitäten gehört auch die Mitarbeit in der Paulina, dem Mitgliedsorgan der Ehemaligen des Gymnasium Paulinum in Münster.

dass die RZ-Schlagzeile „Nichtrauchergesetz spaltet die Jugend/Lehrer leisten Präventivarbeit“ (RZ 7.9.2007) nur partiell die Lage am Petrinum traf? Als Nichtraucherinnen outeten sich **Ariane Böhmer**, **Helen Hering** und **Elena Blazquez** bei der Umfrage, sind aber skeptisch hinsichtlich der Umsetzung: „Wenn man nicht selbst drankommt, fragt man eben ältere Freunde“, wird Elenas Einschätzung zitiert. Auf Granit würde sie damit bei **Sascha Kalski** beißen: „Ich würde sicher nicht für Minderjährige Zigaretten kaufen gehen!“ **Stephan Milles** begrüßte die Heraufsetzung des Alters, fürchtet aber den Reiz, den Verbotenes



Sechs Petriner äußerten sich zum Rauchverbot (v.links, Ariane Böhmer, Helen Hering, Elena Blazquez, Stephan Milles, Austauschschüler Pablo Restrepo und Sascha Kalski (RZ-Foto Gutzeit)

ausüben könnte. „Erwischt“ wurde **Pablo Restrepo**, Austauschschüler aus Kolumbien. Hatte er sich gegenüber den RZ-Journalisten als Nichtraucher bekannt, so entdeckten sie ihn kurz darauf rauchend in der Stadt – und berichteten darüber! Als Lehrkraft wird nur **Erhard Hermes** zitiert, der das Verbot prinzipiell begrüßt: „Nun müssen wir Präventivarbeit leisten und den Rauchern helfen, davon loszukommen.“ Ob er an die kleine Minderheit der Kollegen gedacht hat, die sich morgendlich zum „Rauchopfer“ vor dem Hauptportal treffen? Jedenfalls setzte er seine Wertung mit den Satz fort: „In jungen Jahren ist die Chance ja noch groß.“

dass **Harald Fromm** (Abi '02) in Recklinghausen zu denjenigen gehört, die seit Jahren den „fairen Handel“ aktiv und praktisch unterstützen? Der Juniorchef des traditionsreichen fast achtzigjährigen Gartenbaubetriebes am Ostfriedhof bietet ganzjährig Blumen, insbesondere Rosen mit dem Gütesiegel des fairen Handels an. Voraussetzungen sind biologischer Anbau und gerechte Löhne für die Genossenschaftsmitglieder, welche die Blumen herstellen. Übrigens sind es auch gute und langlebige Frischblumen. Als Friedhofsgärtner spürt er deutlich die Veränderungen der Begräbniskultur. Die Zahl der Wahlgräber geht deutlich zurück, da für eine wachsende Zahl von Menschen aus unterschiedlichen Gründen andere Formen der Beisetzung gewählt werden. (WAZ-Foto Bauer)



dass **Adolf Burger** (geb. 1917 in der Slowakei), engagierte Zeitzeuge des Holocaust und regelmäßiger Referent in der Aula unserer Schule, jetzt Erfolg in Hollywood hatte? Die Verfilmung „Die Fälscher“, die auf seinem Buch „Des Teufels Werkstatt. Die Geldfälscherwerkstatt im KZ Sachsenhausen“ basiert, wurde Anfang Januar mit einem Oscar ausgezeichnet. Im Herbst 2008 ist wieder ein Besuch Burgers in Recklinghausen geplant. (RZ-Foto Gutzeit)



dass im März der **Leistungskurs Kunst der Jgst. 12** im Gemeindehaus der Kirchengemeinde Heilige Familie in Speckhorn 22 Zeichnungen und 22 Holzschnitte zeigen konnte? Die Arbeiten waren im Rahmen der Unterrichtsreihe zum „Expressionismus“ entstanden und zeigen Holzschnitte zum Thema „Selbstbegegnung“ und eine zeichnerische Auseinandersetzung zum Thema „Apokalypse“, vor dem Hintergrund eines Bildzitats von Dürer oder Meidner und bezogen auf unsere Gegenwart. (Foto Kliszat)



dass **Claudia Frieß** (Abi '86) in ihrer Heimatstadt deutliche berufliche Spuren hinterlassen hat? Am 1. März 2008 konnte Regionalbischof Dr. Josef Voß das Caritas-Haus Reginaldis weihen. Das neue Seniorenzentrum an der Weißenburgstraße in Süd wurde von der Architektin Claudia Frieß entworfen.

dass ein **Grundkurs Kunst der Jahrgangsstufe 11** die Möglichkeit hatte, gestalterische Vorschläge für die Farbgestaltung der Innenräume des „Areopags“ zu entwickeln? Die Schüler-innen und Schüler entwarfen in drei Gruppen jeweils ein Farbkonzept vom Parterre bis zur oberen Etage, das sie dem Team um Pastoralreferent Holger Brox vorstellten und ihre Ideen begründet darlegten. Mit Eröffnung des christlichen Jugendcafés am 19.04. werden sie nun ihre verschiedenen Ideen, die in die Gesamtgestaltung z. T. einfließen, wiederfinden. Dies war für die Schülerinnen und Schü-

ler eine einmalige Gelegenheit, eine konkrete Umsetzung eigener Designideen zu erleben.

dass am 08.02.2008 der **Kunstkurs der Jahrgangsstufe 11** unter der Leitung von **Frau Kliszat** zu einer Exkursion in Köln war? Auf dem Programm standen dort besonders der Besuch im Wallraf-Richartz-Museum und die Besichtigung des neuen Kirchenfensters von Gerhard Richter im Kölner Dom. (Foto Kliszat)



dass das Petrinum mit dem Weggang von **Dieter Moths** einen wichtigen Ansprechpartner einer wichtigen befreundeten „Institution“ verliert? Der profilierte Pächter des gegenüber liegenden Kolpinghauses am Herzogswall war nicht nur als Schülervater von **Kerstin Moths** (Abi '90), sondern vor allem als Kooperationspartner in allen Lebens- und Feierfragen Kollegium, Elternschaft und Schülern sehr verbunden.

dass **Alexander Schönert** (Kl. 7 b) für seinen ersten Platz bei der 47. Mathematik-Olympia-

de für die Klasse 7 in Mönchengladbach geehrt wurde? Für den Wettbewerb von 350 Schülerinnen und Schülern auf Landesebene hatten sich auch Tom Kleiner (5 c) und Annika Freyhoff (6 a) qualifiziert. (RZ-Foto)



dass **Holger Schütte** (Abi` 95), Hauptmann der Bundeswehr, seine „alte Schule“ jetzt dienstlich besuchte? Als Jugendoffizier in Unna stationiert, stand er Schülerinnen und Schülern im Politikunterricht Rede und Antwort zur breiten Palette politischer Diskussionen rund um Bundeswehr, Auslandseinsätze, die weltweite Sicherheitslage etc....

dass **Rainer Maria Klaas** (Abi ` 68) 2008 nunmehr sein 40. Bühnenjubiläums feiern konnte? 1968 trat er bei der Veranstaltung „Junge Talente im Rampenlicht“ erstmals im Saalbau auf. Dem folgte sein Entschluss Pianist zu werden und das Studium in Essen und Hamburg. Für die Recklinghäuser sind seine 1975 begründeten „Integral-Konzerte“ in Hl. Kreuz bzw. ab 1984 im Bürgerhaus Süd eine bekannte „Stammadresse“.

dass **Gerd F. Cöster** (Abi `77) zusammen mit seinem Bruder Uwe im Jahre 2007 mit dem Vestischen Unternehmerpreis ausgezeichnet wurde? Landeswirtschaftsministerin Christa Thoben ließ es sich nicht nehmen, bei der Ehrung der beiden Chefs der Schloemer GmbH persönlich anwesend zu sein. Der technische Großhandel mit Sitz „Am Wetter-schacht“ wurde als „Paradebeispiel für einen

erfolgreichen gemeisterten Strukturwandel“ vorgestellt. Vom Bergbauzulieferer haben sich die Unternehmer zu einem führenden Dienstleister für Industriebedarf mit 106 Arbeitsplätzen entwickelt.

dass **Andreas Goschin** (Abi` 79) als Vorsitzender der Wanderfreunde 1979 e.V. Recklinghausen mitverantwortlich zeichnet für den 12 Kilometer langen Rundwanderweg „Auf Römerpfaden über die Siebenhügelroute“, der sich allerdings nicht in Rom, sondern in der Haard befindet und an der B 58 beginnt?

dass **Christopher Cox** (Abi `90) seit 2006 als Direktor des Carlton-Hotels im bekannten Wintersportort St. Moritz übernommen hat? Die 1913 als Sommerresidenz in der Schweiz von Zar Nikolai II. erbaute Spitzenherberge wurde 2007 unter seiner Leitung für 65 Mill. Franken renoviert.

dass **Petra Peveling** ihre Schüler zum „Nachdenken und Hinterfragen“ anregt? So jedenfalls stellte die WAZ-Ausgabe vom 29. März 2008 unsere Kollegin in Text und Bild kurz vor. Hintergrund dieser Charakterisierung war ein umfangreicher Beitrag über das Fach „Praktische Philosophie“. Petra Peveling: „Wir lesen eher selten philosophische Texte. Stattdessen beschäftigen wir uns mit alltäglichen Dingen, die jeden etwas angehen und die im Zusammenhang mit Wert- und Sinnfragen stehen.“ (WAZ-Foto: Bauer)



dass **Raimund Knoke** (Abi `78) „die Menschen bewegen“ möchte und mit gutem Beispiel voranfährt? Der vierfache Vater, gelernter Betriebswirt und Textilingenieur, gab seinem

Leben vor sechs Jahren eine Wende und ließ sich zum Pastoralreferenten ausbilden. Nun ist der Dülmener nicht nur in der Jugendpastoral von St. Georg in Marl aktiv, sondern fährt per Wohnmobil auch zweimal wöchentlich am dortigen Geschwister-Scholl-Gymnasium vor: Als Anlaufstelle für Gott und die Welt. (WAZ-Foto: Hein)



dass **Lena Wanders** (Jgst. 13) bei den NRW-Kurzbahnmeisterschaften gleich drei Vereinsrekorde des Schwimmvereins Blau-Weiß schwamm? Über 100m sowie 200m Lagen und 200m Rücken konnte die Schwimmerin 2007 neue Maßstäbe setzen. Bei den Bezirksmeisterschaft 2007 sorgte sie mit zwei Siegen (200 m Lagen, 200m Rücken) dafür, dass ihr Verein hinter Gladbeck den zweiten Platz belegte. (RZ-Foto)



dass **Margarete Jakschik** (10 a) auch im Winter nicht vom Ruder lassen kann? Bei eisigsten Temperaturen und zugefrorenen Regattastrecken gibt es per Ruder-Ergometer und Monitor die perfekte Ruder-Simulation – mit Messdaten und Meisterschaften. Margarete Jakschik holte sich im Februar 2008 bei der deutschen Meisterschaft den Titel und qualifizierte sich für die WM in Boston. Schwester **Magdalena Jakschik** (Jgst.13) hatte dies im Vorjahr geschafft und war in Peking Junioren-Vizeweltmeisterin geworden. (WAZ-Foto: Seyb)



dass bei **Michael Lubrich** (Abi'83) alle NKF-Fäden der Stadtverwaltung zusammenlaufen? Unter der schönen Vokabel „Neues Kommunales Finanzmanagement“ (NKF), das sich an privatwirtschaftlichen Vorgaben (Bilanz, Finanz- und Ergebnisrechnung) orientiert, verbirgt sich das landesweit den Kommunen verordnete neue Finanz- und Buchungssystem. Die Katalogisierung des städtischen Vermögens (von Ampeln über Brücken bis zu Schulgebäuden und Zentralbetriebshöfen), die Umstellung des Rechnungswesens, die Schulung von Mitarbeitern und Ratsmitglieder wurden vom Kämmereichef organisiert.

dass **Thomas Bergmann** (Abi'97), Filmmacher und Fotograf, 2007 zweimal seine Arbeiten präsentierte? „Ästhetik des Nebensächlichen“ hieß die Fotoausstellung zu Jahresbeginn in der Fördermaschinenhalle der Alten Zeche Waltrop, deren Motive auf Reisen in Vietnam, Kambodscha, Indien und Russland entstanden waren. „Drei Leben - Hanoi“ – ein 30-minütiges Dreipersonenporträt des Absolventen der Hochschule für Film und Fernsehen

„Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg – stand im Mittelpunkt einer Matinée im Cineworld im September. (WAZ-Foto: Huxel)



dass sich **Ludger Freitag** (Abi '67) im Januar 2008 im Zentrum einer Mega-Medienauftritts in Recklinghausen befand? Der Lehrer an der Hauptschule an der Wasserbank hatte seinen Ex-Schüler Ralf Möller zum Besuch an seiner ehemaligen Schule in König-Ludwig überreden können. Im Rahmen der bundesweiten Kampagne Aktion „Starke Typen“ geht es dem ehemaligen Bodybuilding-Weltmeister und Hollywoodaufsteiger darum, Hauptschülern Mut und Selbstvertrauen zu vermitteln. Das Verhältnis von Ex-Klassenlehrer und Ex-Schüler jedenfalls strahlte überzeugend Vertrauen aus. (WAZ-Foto: R.Albus / Mr. Magic)



dass am 19. April 2008 viele Schüler unserer Schule tatkräftig die Eröffnung des Jugendcafes „Arcopag“ an der Steinstraße unterstützt haben, nachdem bereits im Vorfeld **drei Kunstkurse der Jg. 11** das farbliche Konzept für die Innenräume entworfen hatten?

dass Dr. Jürgen Schwark, Vors. der christlich-jüdischen Gesellschaft, eine **Religionsgruppe 8 a/b** sachkundig in die Ausstellung „*Ecclesia und Synagoga – christlicher Antijudaismus im Spiegel der Kunst*“ im Foyer des Rathauses einführte? (Foto: J. Schürmann)



dass die **Theater-AG** unter Leitung von **Wolfgang Gerlach** das Stück „*Im Weißen Rössl*“ zusätzlich im Rahmen der 8. Gelsenkirchener Schülertheatertage auf die Bühne des Musiktheaters „MIR“ in Gelsenkirchen gebracht hat?

dass die Einführung der Kopfnoten den **Schülerinnen und Schülern** einen freien Tag bescherte, den **Lehrern** aber 720 Stunden intensive Mehrarbeit und Beratung?

dass für einige Abiturienten nach dem Abitur die weite Welt ruft, wie z. B. für **Laura Wolters** (Jg. 13), die ihren entwicklungspolitischen Freiwilligendienst in Brasilien leisten wird?

dass **Dr. Carl-Otto Still** (Abiturientia 1960) als Gründer des Fördervereins der Dattelner Kinderklinik das 20jährige Jubiläum des Vereins feiern konnte?

dass die **8a** am „*Zeitungstreff der RZ*“ teilgenommen hat und Informationen aus erster Hand vom Redakteur Alexander Spieß erhielt und im Gespräch mit ihm erste Spuren einer echten Recherche aufgetan wurden, wie z. B. die Fragen nach dem Sinn einer Schuluniform oder was der Fahrer des Bürgermeisters bei

Termin macht?

dass Pater **Hans-Joachim Rennkamp** (Abiturientia 1954) während des sogenannten „Karikaturenstreits“ Zweifel formulierte, zum „Traditionskern unserer Kultur“ die „Pressefreiheit als „Absolutum“ zu setzen. Der Ordensgeistliche der Salesianer Don Boscos, der in Neunkirchen-Seelscheid arbeitet, schrieb in der Tageszeitung „Die Welt“: „Doch frage ich mich, wie die Demokratie funktionieren soll, wenn Presse- und Meinungsfreiheit als Deckmantel für Satire, Respektlosigkeit und mitleidlose Kritik keine Grenze mehr berücksichtigt, die sich durch die Freiheit der anderen ergibt.“

dass **Björn Gralla** (Abi '89) ein „Hobby“ aus petrinischen Zeiten zum Hauptberuf machte? Als Konzertmanager der Bochumer Agentur „contra promotion“ ist er beteiligt an den Tourneen von „Nightrwitch“, „H-Blockx“ oder „Negative“, bestielt als regionaler Anbieter wie die Köln Arena wie die Bochumer Zeche. (Rz-Foto Gutzeit)



*gesammelt von Jochen Frieze, Georg Möllers und
Jörg Schürmann*

Abiturientia 2008



Frank Adamski
 Simon Al-Odeh
 Till Appelhoff
 Markus Bachmann
 Philipp Ballhausen
 Nele Bergemann
 Raphael Bock
 Marius Böhmer
 Benedikt Bronk
 Stefanie Buchholz
 Inga Budrus
 Victoria Chhay
 David Ciupke
 Christian Cöster
 Eva Cznotka
 Miriam Daldrup
 Thomas Debogorski
 Lisa-Maria Deter
 Laura Döing
 Verena Dohms
 Marie-Theres Dröschel
 Max Eickmann
 Marcel Elsen
 Tobias Ernst
 Leo Fabisch

Christopher Feldmann
 Kristina Fischer
 Leonie Gottschling
 Sören Gralyk
 Franziska Grasso
 Friederike Gross-Weege
 Katharina Grosse-Ophoff
 Stefanie Gunia
 Katharina Hagenkamp
 Johannes Hansmann
 Raphaela Herbst
 Sophie Heüveldop
 Vincent Hillejan
 Karina Hinz
 Christopher Hohmann
 Burkhard Holz
 Daniela Holz
 Magdalena Jakschik
 Bibiana Kallhoff
 Thomas Kattein
 Anne-Friederike Knipfer
 Franziska Kolmhuber
 Christian Komander
 Frédéric Konder
 Christoph Korus

Anika Kosel
 Christian Korte
 Jonathan Krämer
 Pia Kritzen
 Linus Krüger
 Johannes Maier
 Sonja Marzock
 Isa Matthes
 Jan Metternich
 Ann-Kathrin Meyer
 Jan-Niklas Nikodem
 Oliver Orwerth
 Kim-Alexandra Päge
 Nicolas Pardey
 Elisa Kristin Pieper
 Henrike Pierchalla
 Dorothee Piller
 Ulf Pleitner
 Marie Pötter
 Lars Ponath
 Emanuel Raue
 Rebecca Redemann
 Dörte Ringel
 Christina Röttger
 Christian Rofall

Lars Roggon
 Marcel Sabath
 Alexander Sakowski
 Fabian Schlecht
 Viola Schweinsberg
 Dennis Siegmund
 Imke Söder
 Tobias Starke
 Fabian Stein
 Fabian Stolz
 Franziska Stortz
 Dennis Strehl
 Benedikt Surmann
 Jonas Tietze
 Simon Uhländer
 Marc-André Urbahn
 Laura Verstege
 Cora Vos
 Lena Wanders
 Thomas Weinrich
 Lara Wentzel
 Maike Werwer
 Tanja Wichmann
 Anna Willert
 Christian Wißing



Trade Receipt
Peterson 39-200
978-6-00002306-6 (W/2200)
AQ 11/25/2000
5.00
